Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek

(Schöpping)

Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Einer von unsern Bismarcks.

Einer von unsern Bismarcks.

Roman

von

Fürst W. Meschtscherski.

Aus dem Russischen von G. Keuchel.

Berlin 1886.

Verlag von A. Deubner.

Erstes Capitel.

Wer er ist, und womit er sich beschäftigt.

Sind Sie einverstanden?

Ich bin einverstanden.

Sie nehmen an?

Ja, ich nehme an.

Der Fragende war das Schicksal. Der Gefragte, der Graf Iwan Alexandrowitsch Obesjäninow. Er nahm nicht mehr und nicht weniger als die Leitung des Gouvernements Kamarino an.

Das war .... erlauben Sie? ... ja, wann doch? .. nun etwa im Jahr 7370 nach Erschaffung der Welt, oder, was dasselbe ist, vor gar nicht langer Zeit.

Kein echter Schmarotzer hat je seinen Schnaps mit so leichtem Sinn ausgetrunken, wie Graf Obesjäninow Kamarino aus den Händen des Schicksals entgegennahm.

Kein Härchen auf seinem Kopf gerieth in Bewegung, keine Muskel seines Gesichts zuckte, keine neue Saite

wurde in ihm angeschlagen. Zwischen ihm, dem Grafen Obesjäninow, und der Welt war nichts Neues passirt.

Und wenn es Jemandem eingefallen wäre, den Grafen zu fragen, warum er sich so rasch entschlossen, hätte er da in seinem Vorrath hierfür keine Antwort bereit gehabt?

Nun deshalb, weil er gar nicht schlecht aussah, seine Erziehung in einer der besten Militäranstalten genossen hatte, vier und dreißig Jahre zählte, unverheirathet war, nie unter Gericht und in Untersuchung gestanden hatte, zwei Halbuntersuchungen wegen Fenstereinschlagens in heiterem Zustande nicht gerechnet; weil er ferner der Confession nach verworren, oder wie er selbst sagte, allgemein christlich war und das Abendmahl, und dazu noch in der Isaak's-Kathedrale, alljährlich am Mittwoch der Marterwoche, um 8½ Uhr Abends, genossen hatte und weil ihm schließlich im Gebiet der Politik der Umstand durchaus klar war, daß es constitutionelle und nicht-constitutionelle Staaten gebe. Für die ersteren hatte er sich sogar in jungen Jahren, nach einem Oster-Frühgottesdienste, als er im Avancement übergangen war und sich beleidigt fühlte, zu interessiren begonnen; später aber hatte er auf alle Constitutionen im Allgemeinen gespieen und konnte sich, wenn man hiervon sprach, eine Constitution nicht anders vorstellen, als, wenn er bei schlechter Laune war, in Gestalt irgend eines langhaarigen, struppigen, rothbärtigen Herrn, oder, wenn er bei guter Laune war, in der Gestalt jeder Civilperson überhaupt, die im Communaldienst stand; und jeden, der viel von der provinziellen Selbstverwaltung und ihren Organen

sprach, nannte er, er wußte selbst nicht warum, einen Liberalen.

Graf Obesjäninow liebte zu sprechen und liebte zu schweigen; beim Schweigen war er fast beredter, aber er verstand auch zu sprechen und nicht ohne Chic, besonders wenn er nach einem guten Mittagsessen, mit einer Regalia de la Reina Upmann im Munde, ein Gläschen Cognac vor sich, den Schnurrbart bald ableckend, bald drehend, über die Größe Preußens, oder, wie es kam, über die verschiedensten politischen Fragen aburtheilte. Er fing gewöhnlich dann so an: „Nein, siehst Du, mein lieber Freund, um was es sich handelt", und selbst wenn er wörtlich dasselbe sagte, wie sein lieber Freund, so fing er doch mit „nein" an. Und wenn die Rede auf Rußland kam, so unterließ er es nicht, trotz seines Widerwillens gegen die Selbstverwaltung, auf die Regierung zu schelten. Uebrigens mit dem Augenblick, wo er Gouverneur von Kamarino wurde, tauschte er seine bisherigen Phrasen gegen die neue „fichu pays" ein.

Er schrieb auch, aber größtentheils wohl nur Briefchen an verschiedene Fürstinnen und Gräfinnen, übrigens auch an seinen Verwalter, und letztere Briefe schlossen regelmäßig: „Im Uebrigen überlasse ich es Ihnen ganz, nach eigenem Ermessen zu verfahren, wenn ich nur zum Ersten meine 3000 Rbl. in der Tasche habe." Deutlich und folgerichtig ersieht man hieraus, daß er eine Jahreseinnahme von 36000 Rbl. hatte.

Dagegen schrieb der Graf aus dem Auslande seinem Onkel, dem General-Adjutanten, Fürsten Batogin, wirk-

liche Briefe, weil er wußte, daß dieser Fürst die politischen Fähigkeiten seines lieben Neffen überaus hochschätzte und mit den Briefen desselben in der hinteren Rocktasche in die verschiedensten Restaurants der großen Welt lief. Sobald dann nur von Politik gesprochen wird, leitet der Onkel seine Absicht mit dem Briefe so ein: „Ah, wie gerufen schreibt mir da mein Neffe aus Paris."

Die Briefe waren in der That merkwürdig und interessant. So schrieb Graf Obesjäninow zum Beispiel im Jahre 1869 aus Paris, natürlich französisch: „Endlich bin ich in Paris, diesem schönen Paris, diesem allerliebsten Paris, diesem Babylon, welches wir nichts desto weniger verehren müssen, weil es die Sonne unserer Civilisation ist, besonders die Sonne für uns arme Lappländer, die so sehr nöthig haben, gewärmt, erleuchtet und genährt zu werden durch alle die Elemente, welche uns fehlen und welche hier im Ueberfluß vorhanden sind. Ich studire, lieber Onkel, aber ohne zu vergessen, daß ich auch vor Allem der Mensch, dessen Fleisch schwach ist, bin, und daß Paris ebenso sehr der Mittelpunkt der Intelligenz, wie der Sitz aller Götter und Göttinnen irdischer Genüsse ist. Am Morgen diene ich Minerva, am Abend Venus, am Morgen vertiefe ich mich in alle Einzelheiten des großartigen Gebäudes, welches man französische Verwaltung nennt, des Abends tauche ich unter und schwimme in den Genüssen Capuas." Nicht wahr, herrlich!

Aber noch herrlicher ist das, was Graf Obesjäninow aus demselben Paris schrieb, als er nach den Schlägen

Preußens und der Commune wieder hineilte, um, wie Scipio auf den Trümmern Karthagos, in Nachdenken zu versinken und sein historisches Wort zu sprechen.

Der Brief war wieder an den Onkel gerichtet, der ihn, sobald nur die Rede auf Paris und die Commune kam, hervorzog und also sprach: „Hören Sie, ich habe eben einen Brief von meinem Neffen erhalten; wunderbar, wie er Alles richtig begreift und voraussieht, wie er den Franzosen secirt, scharf und treffend."

Dann las er:

„Lieber Onkel, ich schreibe Ihnen russisch und hoffe, Sie begreifen, warum. Die Franzosen sind nicht werth, daß man ihre Sprache spricht, tellement sind sie in meinen Augen gesunken und in den Augen jedes Menschen, qui se respecte! Sie wissen, daß ich nie ein Freund dieser leichtsinnigen Nation gewesen bin, die der Menschheit mit ihrer angeblichen Civilisation so viele Uebel gebracht hat. Sie fragen, wodurch Frankreich so tief gefallen ist und wie le Prussien en est venu si vite à bout? Die Antwort ist einfach und kurz: Die Verwaltung hat Frankreich vernichtet, sie ist faul, bis ins Mark! Ich sehe auf Paris mit Trauer und Verachtung und sehe hier das Ende Frankreichs." u. s. w. Zum Schluß heißt es: „Die Preußen, welche Genies der Menschheit. Ich gehe bald nach Preußen und will mir ihre Größe in der Nähe ansehen! Unser Hauptfehler war — daß wir Franzosen waren, Preußen müssen wir werden, so rasch wie möglich!"

Diese Phrase las der Onkel mit Betonung jedes

Wortes und bemerkte: „Nicht wahr, treffend?" Die Damen riefen im Chor: „Ah, comme c'est juste," andere aber, die nie ein anderes Adjectivum brauchten, als charmant, riefen: „c'est charmant." Der Onkel jubelte und sprach: „Ja, es thut nichts, daß er jung ist, aber er, mein ehrenwerther Neffe, ist auch zum Minister tauglich, so klug und gut urtheilt er über Alles."

Zweites Capitel.

Vorbereitungen.

Kaum hatte Graf Obesjäninow seine Bereitwilligkeit erklärt und Kamarino in seine Verfügung genommen, so tauchten auch schon eine Menge Fragen in seinem Kopfe auf.

„Entsetzlich, wieviel es zu thun giebt", dachte er und sah zu, womit anzufangen wäre. Vor Allem begab er sich zum Kanzlei-Director Peter Pafnutjew Ljubakin. — „Melde: der Gouverneur von Kamarino, Graf Obesjäninow" sagte er mit Würde dem herzuspringenden Thürhüter. — „Sie werden gebeten", und die Thüre öffnete sich.

Erste Enttäuschung: Ljubakin saß am Tisch und der Graf hatte gedacht, er werde ihn an der Thür empfangen.

Der Canzlei-Director erhob sich, grüßte, höflich aber gemessen, und fragte den Grafen, indem er auf einen Stuhl wies: „Was ist gefällig? Haben Sie die Güte sich zu setzen."

„Ich bin der Gouverneur von Kamarino."

„Ich habe gehört; das ist eine der schwierigsten Stellen bei uns.“

„Ja! Man sagt! Sagen Sie, ich bitte, Sie müssen das wissen, ist Kamarino ein großes Gouvernement?“

„Sehen Sie es sich dort auf der Wandkarte an.“

Der Graf trat zur Karte, suchte oben, unten, im Westen, bis Ljubakin kam und mit dem Finger zeigte: „da.“

„Ah, da, nicht sehr groß!“

„Nein, nicht sehr groß, aber viel zu thun!“

„Man sagt, daß da ..... die Provinzialvertretung, im Allgemeinen, sich .... viel erlaubt. Ich habe dort ein Gut — deshalb habe ich auch namentlich angenommen, — ich bin nie dagewesen, aber mein Verwalter schreibt, daß sie sich da, weiß der Teufel was für verschiedene Abgaben und Steuern ausgedacht haben.“

„Das heißt, sie meinen die Auflagen der Provinzialverwaltung?“

„Nun ja, Auflagen, nach meiner Ansicht ist das Alles einerlei, Abgaben, Auflagen, l'impot en général; aber überhaupt wundere ich mich, wie das sein kann, daß da irgend eine Provinzialverwaltung Auflagen bestimmen kann; da, wo eine Constitution ist, begreife ich es; aber bei uns hat das keinen Sinn; ich bitte Sie, ich lebe ganz ruhig, und plötzlich erfahre ich, daß da irgend eine Verwaltung mich veranlaßt, 300 Rbl. zu zahlen. Sagen Sie, Sie müssen das wissen, mir scheint es, daß man in Bezug hierauf irgend welche Maßregeln ergreifen muß.“

„Das heißt, wie?“

„Das heißt, ich meine zum Beispiel, daß es mir besonders zustehen würde, mich energisch damit zu befassen."

„Nun, ich würde Ihnen nicht rathen, Graf, um so mehr als . ."

„Nein, erlauben Sie, ich muß Ihnen sagen, daß bevor ich die Stelle annahm, ich mich ein wenig mit Politik beschäftigt habe, und bekennen muß, daß ich mir entschieden in Allem zum Ideal — Bismarck gewählt habe! Das ist ein Mensch, wie wir ihn nöthig haben! Eiserner Wille . . . Genialer Geist . . ."

„So wollen Sie der kamarinskische Bismarck sein? Nun. Bravo."

„Nein, das heißt, nicht Bismarck, wie kann ich denn, ich bitte, aber etwas in der Art. Mir scheint, daß dies jetzt nothwendig ist . . . . Alles ist . . . . . so wie . . . im Schwanken . . ."

„Ja, aber das hängt von Anschauungen ab: Wollen Sie Bismarck sein, so glaube ich, daß Alle Ihnen sehr dankbar sein werden."

Der Graf drehte seinen Schnurrbart, stand langsam auf, als überlege er, ob er auch alles Nöthige gesagt. Der Canzlei-Director stand gleichfalls auf.

„Also auf Wiedersehn, bin sehr erfreut, daß ich das Vergnügen gehabt habe, Sie kennen zu lernen," sagte der Graf und streckte seine Hand hin.

„Auf Wiedersehn, ich wünsche Ihnen vollen Erfolg," sagte Ljubakin mit kaltem Spott und legte seine Hand in die des Grafen.

Der Graf verbeugte sich, fuhr sich mit dem duftenden Taschentuch über die Nase und sagte: „Ich werde mich bemühen, Alles zu thun, was ich vermag.“ Dann ging er zur Thür, indem er dem ruhig mitten im Zimmer stehenden Director zurief: „Bemühen Sie sich nicht!“ Bei der Thür aber, als er gerade den Drücker ergriff, blitzte ihm ein Gedanke auf: „Ach, ja, sehen Sie, was noch, ich habe ja eine wichtige Frage vergessen: sagen Sie, ich bitte, bei Ihnen giebt es doch besondere Gesetze über die Provinzialverwaltung, nicht wahr, wo könnte man die bekommen? und dann, wissen Sie, ich hätte gern irgend welche Bücher überhaupt über Rußland, über die Administration. . . .“

„Ueber die Provinzialverwaltung giebt es, wie Ihnen wohl bekannt sein wird, eine besondere Verordnung.“

„Ach, ja, ich weiß, ich weiß. Die habe ich gelesen, aber ich möchte gern, sehen Sie, etwas über die Auflagen. Giebt es da was?“

„Ja, erstens werden Sie in der Verordnung selbst. . .“

„Ach, ja, ja, richtig . . . Das habe ich vergessen, ich habe das, wissen Sie, sehr schnell gelesen.“

„Dann auf Wiedersehen. . . .“

„Empfehle mich!“

Der Graf ging hinaus und dachte bei sich: „Im Grunde ist das ein Rother, dieser Herr da!“ Als er den Mantel umlegte, sprach er in Gedanken: „Uebrigens, der Teufel hole es, es scheinen da irgend welche Verordnungen zu existiren, das vermuthete ich gar nicht; man muß nachfragen. . . .“

„Zu Liseret," rief er dem Kutscher zu.

In der Kutsche ordnete der Graf seine Geschäfte: „Zu Liseret, um Möbel zu bestellen, namentlich einen Schreibtisch von besonderer Form; dann zu Basunow . . . verschiedene Bücher . . . dann . . . erlauben Sie . . . was dann? . . . ja, man muß Livréen bestellen . . . ach, vor Allem in den Club des Kochs wegen." Die Kutsche hielt an der Ecke des Admiralitätsplatzes und des Newski. Der Graf stieg aus, Liseret kam ihm auf die Straße entgegen und als er erfuhr, daß es sich um Möbel für vier ganze Zimmer handele, nahm sein Gesicht einen besonders ehrfurchtsvollen und ergebenen Ausdruck an. Der Tisch verursachte am meisten Sorgen und Berathschlagungen.

Es wurde beschlossen, ihn acht Fuß lang und sechs Fuß breit, Gestalt fer à cheval, mit achtzehn Schiebladen und drei Schränkchen zu machen, überhaupt quelque chose de tout à fait beau, wie Liseret sagte. Die Sitzung dauerte anderthalb Stunden.

Dann ging es zu Basunow. Ihm kam das Allen bekannte alte Männchen entgegen, mit spitzer Nase, und, wie immer, fröhlich, zuvorkommend, und zu Diensten bereit.

„Der siebente Band des Archiv . . ." begann er.

„Nein, sehen Sie, Verehrtester . . ."

„Was befehlen Sie!"

„Geben Sie mir Alles, was Sie über die Provinzialverwaltung und über Rußland überhaupt haben."

„Zu Befehl!" Aber indem er ging, um die Sachen

zu suchen, dachte er: Wie ist denn das? Ueber die Provinzialverwaltung und über Rußland? Was ist nicht Alles über Rußland geschrieben . . . „Befehlen Sie nicht den Fürsten Wassiltschikow?“

„Fürst Wassiltschikow? Was ist das?“

„Von der Selbstverwaltung, drei Bände.“

„Von der Selbstverwaltung? Meinetwegen! Ist es gut?“

„Wie denn nicht! Es wird viel gekauft!“

„Nun dann geben Sie es. Schicken Sie mir, ich habe keine Zeit, Alles, was Sie über die Provinzialverwaltung, über Administration, über Rußland haben, Alles schicken Sie mir.“

„Unfehlbar werden wir es schicken, heute noch.“

Der Graf ging nebenan zu seinem französischen Coiffeur.

„Guten Tag, Victor, Sie verlieren mich, mein Geliebter, wissen sie es schon?“

„Wie das?“

„Ja, ich gehe in die Provinz, in die verdammte Provinz.“

„Nicht möglich! Das ist komisch. Wie denn, Herr Graf, in die Provinz?“

„Ja, mein Lieber.“

„Ach, mein Gott, das ist Schade; wie Teufel, sich so zu vergraben.“

„Ja, was wollen Sie, noblesse oblige! Ach, Sie müssen mir einen Coiffeur schaffen, den ich mitnehmen will.“

„Sehr gut, Herr Graf, wir werden uns bemühen. Aber ist es für lange?“

„Auf ein oder zwei Jahre. Man muß damit anfangen.“

„Ah, das geht noch, ein, zwei Jahre, das ist wenigstens christlich.“

„Nun, und was macht Paris?“ fragte der Graf sich nach Beendigung der Operation eine Cigarette ansteckend.

Die Möbel sind besorgt, die Bücher auch, der Coiffeur auch, was noch? Ja, richtig, rief er, schon bei sich zu Hause; „Dmitri zu morgen bestelle den Schneider. Ich brauche Livréen für vier Diener, einfache und Paradelivréen.

„Zu Befehl!“

Drittes Capitel.

Im Club.

„Ich gratulire zur Ernennung,“ sagte der Schweizer, die Thür des Clubs hinter dem Grafen schließend.

„Wie? Auch Du weißt es schon,“ sagte der Graf, mit augenscheinlicher Befriedigung.

„Wie sollte ich es nicht wissen, eben hat es mir Wassili Fedorowitsch gesagt.“

„Ist Wassili Fedorowitsch hier? Ihn brauche ich gerade.“

„Ja und Pawl Iwanowitsch auch; ich denke, schon von drei Uhr an.“

Der Graf ging hinauf. Im Billardsaal, im Kegelsaal, im Kartensaal wurde gespielt. Einige hatten den

Rock an, andere nicht, auf einigen Gesichtern las man Langeweile, andere waren durch das Kartenspiel belebt; Tabacksrauch füllte alle Zimmer; auf kleinen Tischen stand Cognac, Xeres, Madeira. Ein Gespräch wurde nur in einer Gruppe geführt.

„Ah, der Herr Chef von Kamarino, ich wünsche Glück! Bestelle Champagner,“ rief Mimi Dlinorukow.

„Gut,“ sagte der Graf, „Kellner. Champagner.“

„Nun, und was machst Du mit Lison?“

„Auf unbestimmten Urlaub, je deviens un homme rangé!“

„Was noch? Auch ordentlich! Wirst Du nicht gar heirathen!“ sagte gähnend und sich auf dem Divan streckend Wanja Strogow.

„Heirathen? Nein; aber von Lison trenne ich mich! In Kamarino, Bruder, giebt es viele Schönheiten. Ich werde auch ohne die kleine Französin auskommen!“

„Nun, aber sage mir, ich bitte Dich, was beabsichtigst Du eigentlich in Kamarino zu thun?“ fragte derselbe Strogow.

„Wie, was?“

„Nun, Du willst doch nicht verwalten?“

„Ja was denkst Du denn?“

„Ich? Ich denke gar nichts! Ach, Menschen, Menschen, Kinder, Kinder!“

„Soll ich mich etwa, wie Du, vom Morgen bis zum Abend, die Beine in die Höhe, herumwälzen?“

„Pourquoi pas? Das ist in ihrer Art auch eine Beschäftigung und jedenfalls eine unschädliche. Nun, sag'

mir einmal, ich bitte Dich, was wirst Du wohl für ein Administrator sein? Zugegeben, ich bin ein Bummler, dafür krieche ich aber auch nirgend wo hinein, ich will mich nicht einmal selbst regieren, geschweige denn Andere. Und Du, Du willst Menschen regieren? Ah? Seht mir!“

„Ach, laß das philosophiren,“ rief Mimi Dlinorukow, „ich kann es nicht leiden. Kommt, trinkt auf das Wohl des kamarinskischen Gouverneurs. Wer in unserm Club Mitglied, der kann Alles sein, was er will.“

„Ach, ich weiß,“ sagte Strogow sich zum Grafen wendend.

„Was weißt Du.“

„Du hast ein Gut in Kamarino.“

„Und was dann?“

„Nun, Nichts. . . .“

„Wie geistreich.“

In diesem Augenblick traten Fürst Wassili Fedorowitsch Bobruiski und Graf Pawl Iwanowitsch Nerudow ein.

„Ich gratulire Obesjäninow,“ sagte Bobruiski. „Es war die höchste Zeit, in unsere Reihen zu treten. Du hast geschwindelt, aber nun ist's genug. Bedarfst Du irgend welcher Auskünfte, wende Dich an mich. Ich, Bruder, habe drei Jahre an diesem Ziehgurt geschleppt. Avant tout, mon cher, da hast Du den ersten Rath: Nimm Dir von hier einen Kanzlei-Director mit; in der Provinz giebt es keine Leute; entweder sind es irgend welche Schufte, oder Rothe, und die bringen Dich gleich in die Tinte.“

„Ich wollte Dich wegen des Kochs Ssemjon fragen.

Erinnerst Du Dich, welcher bei Prokopows war," sagte der Graf.

„Ich weiß, und ich glaube fast, daß er ohne Stelle ist; gut, daß Du daran denkst. Mit einem guten Koch und gutem Wein führt man die ganze Selbstverwaltung an der Nase. Mit einem guten Koch und einem guten Kanzlei-Director, das sage ich Dir im Voraus, wirst Du ein genialer Gouverneur sein."

„Nur nichts von der Provinzialverwaltung, meine Herrn, um Gottes willen; man hört davon schon genug im Departement. Ach, Teufel, da bin ich doch wieder nicht dahin gekommen; zu spät! Es geht auf fünf," sagte Mimi Olinorukow.

Der Graf Nerudow trat zu Obesjäninow, nahm ihn an die Hand und führte ihn bei Seite; er habe ihm etwas zu sagen.

„Was denn?"

„Siehst Du, une question indiscrète! Du nimmst Lison nicht mit?"

„Nein, und dann?"

„Kannst Du sie nicht mir abtreten?"

„Sehr gern, mein Herzchen, nur muß ich Dir mittheilen, daß sie mir in diesem Jahre baare dreizehntausend Rubel gekostet hat."

„Das ist meine Sache. Hand drauf? Du wirst es ihr sagen?"

„Sehr gern."

Graf Obesjäninow ging in den Kegelsaal. Da spielten Diplomaten und einige Personen verschiedenen

Alters aus der großen Welt. Nahe dem Platze, von wo man die Kugeln warf, standen zwei, dem Anschein nach achtbare Beamte in eleganter Kleidung und unterhielten sich. Ein dritter trat hinzu und sagte: „Wollen Sie wissen, welche Ansicht die richtige ist? Wir haben classischen Realismus und realen Classicismus nöthig“ — und ein Lächeln tiefster Selbstbefriedigung lief über die Lippen dieses Herrn.

„Daß ist tief, aber, ich muß gestehen, nicht ganz verständlich,“ sagte der Eine.

„Nicht verständlich? Lesen Sie zuerst Macaulay und Mill, dann werden Sie es verstehen. — Wissen Sie, einmal legte man mir die Frage vor, ob ich ein Russe sei oder nicht? und ich gab folgende Antwort: Ja, ich bin ein Russe, aber ein abgerundeter. Wissen Sie, was das heißt? Ich theile alle Russen in zwei Hauptgruppen: abgerundete und eckige. Die ersten, das sind diejenigen, welche näher zu Europa stehen, die zweiten: die Asiaten, die Producte hausbackener Civilisation. Eben so in dieser Frage: Ich bin für den Classicismus, aber einen Classicismus, modulirt aux exigeances de l'époque . . . ich habe jetzt . . .“ sprach er noch, indem er fortging und eine Kugel ergriff. Nachdem er geworfen hatte, bemerkte er den Grafen Obesjäninow, welcher mit den Händen in der Tasche und der Cigarre im Munde den ersten Bittsteller als Gouverneur von Kamarino anhörte, und zwar in der Person des Fürsten Koko Struschkin, der ihm sehr umständlich bewies, daß der Friedens-

vermittler des Kreises, in dem er, Koko Struschkin, ein Gut habe, ein offenbarer Schweinhund sei.

„Ich gratulire, Graf," sagte der abgerundete Russe und streckte nicht ohne Würde seine Hand aus.

„Schreiben Sie mir das Alles auf; eine kleine Nota," sagte Graf Obesjäninow, indem er von Kuko Struschkin zum abgerundeten Russen trat, vor dem er mit den Füßen eine Bewegung, wie ein Zusammenschlagen derselben, machte.

„Haben Sie schon in der Provinz gelebt?" fragte der Abgerundete.

„Nein, aber ich kann es mir vorstellen, umsomehr, da ich in den Kaukasus gereist bin."

„Die Provinz, geehrtester Graf, das ist das Pferd, welches auf den ersten Blick sich zu erhitzen, wild zu sein, kurz alle die Allüren eines selbstständigen Vollbluthengstes zu haben scheint, welches aber in dem Augenblick, wo man es besteigt, alle diese freien Bewegungen verliert, und zum Spielzeug des Reiters wird. Behalten Sie das."

„Unfehlbar, das ist gerade mein Gedanke. Bismarck partout, Bismarck toujours, das ist meine Devise."

„Ja, nur vergessen Sie nicht, daß Bismarck es mit Europäern in vollem, Sie aber nur in halbem Sinne des Wortes zu thun haben."

Der Graf lächelte und fand diese Bemerkung sehr scharfsinnig.

In diesem Augenblicke rief man den abgerundeten Russen zum Spiel, dem Grafen aber wurde gemeldet, daß der Koch des Clubs ihm einen ausgezeichneten Koch

zu empfehlen wünsche. „Geradezu in Stücke wird man gerissen,“ sagte der Graf, „ich komme gleich,“ und da er fand, daß er unter der Last von Geschäften und Sorgen erliege, ging er ins Divanzimmer, streckte sich aus und sagte: „Wenn auch nur für eine Minute Ruhe, he, Kellner, Madeira, Feuer.“ Einige Mal gähnend wandte er sich an Mimi Dlinorukow und sagte: „Nun, Mimi, was giebt es Neues, erzähle.“

„Neues — gar nichts. Die Sachen, Bruder, stehen schlecht.“

„Welche denn?“

„Immer les créanciers.“

„Dummes Zeug!“

„Wie dummes Zeug? Sechstausend morgen zu zahlen und sieh', diesen Hosenknopf in der Tasche; und wenn ich sie nicht zahle, dann sei so gut und bezahle alle achzigtausend und verliere ich dann auch noch viertausend.“

„Nun, es mag sein, schreibe einen Wechsel, ich werde caviren.“

„Sieh', ein wahrer Freund, merci. Wirklich, es ist Schade, daß Du von hier losziehst, dazu gehört auch Lust.“

„Ach, wenn Mischenka die Freundschaft lobt,“ sagte Strogow, — „dann weiß man, daß es zu Stande gekommen ist; ich gratulire! Wieviel?“

„Was geht das Dich an. Bei Dir werde ich doch nicht leihen. Nicht eine Kopeke.“

„Du wirst nichts leihen, weil ich nichts gebe, sehr einfach. Würde ich geben — würdest Du auch nehmen.

Ich, Bruder, behüte mein Geld, will auch Gouverneur werden. Ich habe ausgeschlafen, für mich ist's genug, aber jetzt an die Arbeit, hol's der Teufel."

„Höre, wenn Du hergekommen bist, um wieder witzig zu sein, dann packe Dich," sagte der Graf augenscheinlich ärgerlich.

„Warum witzig sein? War es bei Dir nur ein Witz, daß Du Kamarino annahmst? Nein, weißt Du, ohne Scherz, ich würde Dir rathen, Lison mitzunehmen. Denke, welcher Chic, eine Französin in der Provinz. Du bringst ja hierdurch allein Deine kamarinskischen Bären um hundert Jahre vorwärts, und sie würde sich mit den Vertretern der Provinzialverwaltung bekannt machen.

Der Graf pfiff und machte, als höre er gar nichts.

„Obesjäninow, Obesjäninow," hörte man aus dem Nebenzimmer rufen, und derselbe Fürst Bobruiski, welcher drei Jahre mit einem guten Koch und guten Weinen die Selbstverwaltung an der Nase geführt hatte, lief ins Zimmer, „weißt Du, mon cher, wenn Du einen Kanzlei-Director brauchst, so empfehle ich Dir meinen Schützling, un pauvre diable, so, von Aussehen, aber das thut nichts . . . er ist mir sogar verwandt, wie das so kommt, ein gewisser Wissotzki, thue mir den Gefallen, mache die Sache irgendwie."

„Ich werde sehen, schicke ihn mir."

„Weißt Du, womit Du Dich noch versehen mußt? Ich habe mir das in Paris bestellt, aber man macht es auch hier, das ist so ein Maschinchen, mit

welchem Du erstens Deine Unterschrift drucken, zweitens jedes Papier mit Datum, Monat und Allem abstempeln kannst, willst Du? c'est trés commode.«

Der Graf notirte sich die Adresse dieses Maschinchens.

„Nun, hast Du schon einen vollständigen Plan Deiner Thätigkeit? Eine Antrittsrede mußt Du halten, das ist, Bruder, ein wichtiger Punkt, unbedingt mußt Du eine Rede halten. Lenke Deine Aufmerksamkeit auf die Feuerwehr, das ist sehr wichtig. Bei mir war, als ich hinkam, weiß der Teufel, was für eine Compagnie, aber nach einem Jahr nicht schlechter, als in Petersburg . ."

„Ich kann mir denken, wie das langweilig sein wird."

„Wo? In der Provinz? Nein, das kann man nicht sagen. Entre nous, mon cher, in der Provinz sind solche Schönheiten — daß von Langerweile schon gar nicht die Rede sein kann; man hat keine Zeit, ihnen allen nachzugehen."

„Wirklich?" und das Gesicht des Grafen klärte sich auf.

„Glaube mir . . aber weißt Du, man muß vorsichtig sein, sonst wird man da so abgeführt, Du mein Brüderchen, siehst Du, entre nous, mich hätte man da beinahe . . . weißt Du einfach . . ."

„Durchgeprügelt, wir wissen" sagte Strogow.

„Nun, Du gleich mit durchgeprügelt." Sie wollten es, das ist wahr; ich aber gleich den Polizeimeister u. s. w., u. s. w., nun, mit einem Wort, ein vollständiges Abenteuer."

Es schlug fünf.

„Ich muß nach Hause,“ sagte Obesjäninow „ich bin müde wie ein Hund, ich muß mich vor dem Essen ausschlafen.“

Der Graf stand auf, reckte sich, und ging zur Thüre. In der Thür begegnete ihm ein Diplomat.

„Ich wünsche Glück.“

„Danke, mein Prinz, keine Ursache!“

„Wie? Keine Ursache? Erlauben Sie, in Ihren Jahren. Das ist ja eine glänzende Carrière.“

„Ja, aber trotzdem ist die Geschichte höchst langweilig.“

„Wie? langweilig? Was sind Sie, meine Herrn, alle so entzaubert, als hätten Sie siebzig Jahr. Bei uns, wenn da Jemand in Ihrem Alter solch' eine Stellung erhält, so ist das ein Ereigniß für das ganze Königreich. Das ist ja ein hohes Lebensziel, fünfzigjährige Männer warten darauf wie auf die höchste Gnade.“

„Das heißt, wir sind mehr Philosophen!“

„Sagen Sie, mehr verdorben, nicht Philosophen. — Ach, da fällt mir ein! Sie sind doch wohl schon mehrere Male an dem Orte gewesen . . . wie heißt doch die Stadt? . . . Kamarino, denke ich.“

„Nein, eigentlich da gewesen bin ich noch nicht, aber ich kenne sie zur Genüge durch Andere.“

„Wie? Sie sind noch nie dagewesen und kommen gleich zum ersten Mal als Gouverneur hin,“ sagte der Diplomat, Fürst B., in höchster Verwunderung.

„Warum nicht? Außerdem habe ich dort ein Gut.“

„Was? Und werden dort Gouverneur, wo Ihr Gut liegt? Das ist bei uns streng verboten.“

„Ja, schließlich . . .“

Dem Grafen war dieses Gespräch sehr wenig nach seinem Geschmack, aber der Diplomat war unerbittlich.

„Sehen Sie, worin die Sache besteht,“ fuhr er fort. „In diesem Kamarino ist eine kleine deutsche Kolonie, und da ihre Bewohner in's Vaterland zurückkehren wollen, so haben sie einige Abrechnungen mit der Provinzialverwaltung; ich wollte nur wissen, welche Regeln bestehen bei ihnen in Bezug auf die Zahlung der Provinzialauflagen?“

Dem Grafen schien es, als schwankte ihm der Boden unter den Füßen, er fühlte, daß der Diplomat ihn an die Wand gedrückt habe, und daß er antworten müsse; aber was antworten?

„Sagen Sie mir zum Beispiel, wieviel zahlt man bei Ihnen von der Deßjätine an Provinzialauflagen?“

„Wieviel? Ja . . . ich glaube, soviel, wie überall,“ sagte der Graf, mit dem Ton eines aus großer Verlegenheit geretteten Menschen.

„Wie überall? Bei Ihnen zahlt man doch nach dem Werth, nach der Qualität des Bodens, das heißt eben, nicht überall gleich.“

„Ja, ja, versteht sich, man zahlt, man zahlt, erlauben Sie . . . wieviel war das doch? . . . Ja, mit diesen Zahlen, verzeihen Sie, da habe ich ein ganz schändliches Gedächtniß.“

Der Diplomat sah den Grafen ganz eigenthümlich an, halb fragend, halb spöttisch und entfernte sich bald, indem er bei sich irgend etwas für den Grafen sehr Unvortheilhaftes dachte.

Der Graf fühlte sich nach dieser Folter bei sehr übler Laune und konnte es sich nicht verzeihen, daß er dem Diplomaten gegenüber irgend etwas nicht gewußt haben sollte.

„Nach Hause!“ rief er dem Kutscher zu und in der Kutsche sagte er sich: „Uebrigens, hol' es der Teufel! Diese Provinzialauflagen habe ich satt.“

Viertes Capitel.

Am Vorabend der Abreise.

Im Saale der Adelsversammlung war eine Maskerade. Auf ihr waren auch Lison und Graf Obesjäninow. Zum letzten Male gingen sie zusammen in der Gallerie, wo sie früher so oft die Reize geheimnißvoller Gespräche unter Maske und Domino empfunden hatten. Nachher gingen sie zum Abschiedssouper zu Düceau. Nach dem letzten Glase verabschiedeten sie sich. Sein Andenken bestand in einem Wechsel auf zehntausend Rubel, dagegen erhielt er ihr Portrait mit der Unterschrift: „Wenn Lison Dir theuer zu stehen kam, so liebt sie Dich wenigstens.“ Die Trennung erfolgte im Weinnebel und hatte daher etwas Unbestimmtes an sich. Von Poesie war keine Rede.

„Und wie die Liebe freudlos war,
Wird auch die Trennung schmerzlos sein.“

Bei der Thür hielt Lison den Grafen an, faßte ihn an beide Hände, drückte ihn gewandt an die Thür, sah ihm anhaltend in die Augen und sagte: „Ich bin eine Canaille gewesen, dagegen läßt sich gar nichts sagen, aber sieh, es ist wahr, weißt Du, ich habe Dich geliebt und . . . jetzt wollen wir uns trennen.“ Sie drehte sich um und lief rasch die Treppe hinunter. Der Graf half ihr in die Kutsche und blieb allein auf der Straße. Der Sternenhimmel sah in der kalten Nacht wie mit Miriaden von Augen auf ihn nieder, in den Häusern war es still und finster. „Nach einigen Tagen wird derselbe Himmel in Kamarino über mir sein.“ Er lauschte auf das Rollen von Lison's Kutsche, erinnerte sich ihrer letzten Worte und etwas, ist's süß, traurig, schwer, er weiß nicht recht, fällt ihm auf's Herz; ist das nur die Erinnerung oder liebt er sie im Ernst? Wer kann das wissen, er selbst am wenigsten. „Narrheit,“ sagt er, aus den Träumen erwachend, und läßt den Kutscher vorfahren.

Fünf Uhr morgens. Im Kamin brennt und knistert es. Vor ihm, auf einer Ottomane, in kostbarem persischem Schlafrock liegt Graf Obesjäninow und raucht eine Cigarre. Die Augen sind auf das Feuer gerichtet. Rund um ihn ist Todtenstille, nur unterbrochen von dem Knistern im Kamin.

Der Schlaf ist weit von ihm.

Ganze Welten von Traumgestalten, Erscheinungen, Erinnerungen, Gedanken fliegen in seinem Kopfe vorüber und mit unglaublicher Geschwindigkeit gelangt er aus einer Welt in die andere.

„Wer weiß, vielleicht werde auch ich ein Bismarck?“ sprach ein Gedanke in ihm, der Hauptgedanke, und er sieht sich in Bismarck's Gestalt, in seiner Haltung, seinem Schnurrbart, mit seinem Blick, stolz und fest, und, sieh da, Häuser, Kirchen, Felder und Wälder, Alles scheint sich zu beugen, ja, auch die Vertreter der provinziellen Selbstverwaltung beugen sich. Aber wer sind die denn eigentlich, wie sehen sie aus? . . . ach, . . da ist sie ja selbst, die Selbstverwaltung, und plötzlich erscheint im Kamin, in der Flamme und dem Rauch, ein Punkt, der Punkt wächst und verwandelt sich in das Gesicht seines Bauern Afanassi . . . ja . . . aber warum hat er etwas Unehrerbietiges, in seiner ganzen Figur irgend so einen Ausdruck von Frechheit? . . . ja, ja . . . das ist die Selbstverwaltung. Aber da ist ja auch sein Verwalter Archipow, der beugt sich, ja, da ist er, aber nein, das ist ja ein Beamter . . . und ja, irgend ein Beamter des Kameralhofs. Der Präsident, oder ist's ein Gutsbesitzer, ach, das ist ja immer dasselbe Gesicht, immer sein Verwalter Archipow . . . aber was ist das für ein Civilbeamter? Schwarzer Bart, sieht stolz aus, beugt sich nicht . . ah, ja, das ist ein Glied des Gerichts . . aber wenn ich Bismarck sein will, so muß sich auch das Gericht beugen . . . ja beugt Euch! . . . „Ja, geehrte Herren, ich gedenke fest zu regieren, energisch, und werde die Macht der Administration wieder herstellen“ . . . ja, das werde ich ihnen sagen. Ah, da sind auch die Vorträge, kein Vortrag länger als eine Viertelstunde, unter keiner Bedingung länger; dafür aber werde ich den

ganzen Tag über empfangen; man muß mich ebenso lieben, wie fürchten. Ah, da ist auch mein großer Schreibtisch; mitten im Zimmer, ich sitze daran und mir gegenüber mein Kanzlei-Director. „Zu Befehl“ .... „Ich weiß, weiß Alles, weiß es im voraus, was Sie mir sagen wollen, ja, ja, aber diese verfluchten Provinzialauflagen .... nichts begreife ich davon ... aber man muß ... Wie werde ich denn durch das Gouvernement fahren? ... Nachtlager beim Gutsbesitzer ... junge Frau, Schönheit, ach, welche Pracht .. sie wird in die Stadt kommen ... ja sie wird kommen ... unbedingt wird sie kommen ... und dann? ... Lison, mit wem lebst Du jetzt? Erinnerst Du Dich noch, wie wir zusammen das erste Mal soupirten ... als Du mir Dein Lied vorsangst ... „la lorette de la veille ...“ fünf Jahr ist es jetzt her, übrigens, hol' es der Teufel, fünf Jahr, sind es wirklich schon fünf Jahr? Wie ich alt geworden bin! — Und der Graf schien bei diesem Gedanken gleichsam zu erwachen, rieb die Augen und sah um sich; wie zum letzten Mal athmete er die Luft seiner Umgebung, dieses Zimmers, dieser Wände, dieses Lebens; bevor sein Blick aber den früheren Platz wieder fand und im Kamin haften blieb, streifte er noch über ein Portrait, welches an der Wand hing; das war das Bild einer schönen, edlen und guten Frau, seiner Mutter. Wie würde sie sich freuen, wenn sie noch lebte; ja, aber in diesem Augenblick huschte das Bild Lisons zwischen ihm und der Mutter vorüber, und Widerwille überkam ihn, etwas beleidigte ihn, ja befleckte das schöne Bild vor ihm und

Alles, was mit ihm in Verbindung stand. Dieses „Alles“ war meine Jugend, meine erste Jugend. „Sei ein Mensch vor Allem,“ sagte mir die Mutter „lerne, lerne, und vergiß nicht, daß jemehr Du Dich selbst besiegst, um so mehr wirst Du Dich selbst achten.“ War es lange vor ihrem Tode, daß sie mir diese Worte zurief? Ja, aber seitdem . . . wie viel vortreffliche Absichten, Vorsätze, dies Leben zu lassen, zu lernen, ein ernster Mensch zu werden. Aber nichts von dem habe ich gethan, was ich thun wollte . . . Nichts, und plötzlich steht mir bevor . . . Herr Gott! . . . soll ich nicht absagen . . . in Wirklichkeit weiß ich doch gar nichts . . . ja, er hatte Recht . . . dieser Strogow, ich bin ebenso ein Bummler, wie er; wie soll ich Menschen regieren? Ich muß zuerst selbst lernen . . . . dann nachher, Alles, was ihr wollt . . . Ich werde auf mein Gut gehen . . . wirthschaften . . . ja! Aber ich bin schon vierunddreißig! Nachher, was soll denn das noch für eine Carriere werden? Jetzt bin ich jung, hübsch, ich werde Alle durch mein Aussehn bestechen, und das Aussehn macht viel . . . et puis les conquêtes . . . . Wie? Ist Alles das nicht möglich? Was ist dabei Schlechtes? Vielleicht heirathe ich noch?

Es schlug sechs; auf der Straße rührte sich das erwachte Leben, die Hausknechte fegten das Trottoir. Noch sieben Stunden und ich verlasse Petersburg. Kamarino, Kamarino, wie siehst Du aus? Was bist Du? Und wieder erschienen ihm Häuser und Kirchen, Felder und Wälder, und Alles beugte sich, Alles schwieg ehrerbietig

vor ihm. Bismarck, ja, ich werde, ich will ein Bismarck sein! Alles werde ich in die Hände nehmen! Alles mustern! Ah, sieh' da, ein Pferd, siehst Du, wie es tanzt und den Schweif wirft, welche freien Bewegungen! Ich bitte ergebenst . . . nein, nein! . . . still! Eins, zwei und ich sitze im Sattel, mitten drauf . . . . die Zügel in die Hand . . . Du tanzt? . . . Du läufst nicht weg, mußt gehen, wie ich will. Ein großer Saal, eine Masse Volks, Alle langbärtig, langhaarig, lärmen, bewegen sich, flüstern! S . . . t.! hört man durch den Saal, der Graf kommt, der Graf kommt, die Gesichter nehmen einen ehrerbietigen Ausdruck an, Alle verbeugen sich; ich komme und fange an zu sprechen, Alle sind entzückt, in Begeisterung; aber da ist irgend eine Gruppe, die runzeln die Stirn, sehen finster. Ah, das sind meine Feinde, die Leutchen von der Provinzialverwaltung, ah, diese Liberaleu, eine Verschwörung gegen mich, ich sehe! Man beobachte sie, und wenn man etwas hört, gleich mir berichtet! Ich setze mich an den Schreibtisch und schreibe meinen Bericht: Ich habe die Verwaltung von Kamarino übernommen, Alles ist in der schrecklichsten Unordnung, zuverlässige Leute giebt es sehr wenig, der Geist ist im Allgemeinen eher liberal und gefährlich, als conservativ; aber ich hoffe, in ganz kurzer Zeit alle Schwierigkeiten zu beseitigen und das in mich gesetzte Vertrauen zu verdienen . . . der Schluß wird sehr schön sein . . . sie werden es lesen . . . Alle werden es lesen . . . und mein Ruf ist begründet . . . ist begrün . . . Der Graf schlief schon.

Aber das arme Kamarino? Konnte auch das ruhig schlafen?

Fünftes Capitel.

Was inzwischen in Kamarino geschah.

Und in Kamarino? Mein Gott, welches Treiben? Im Hause, in welchem der Graf wohnen sollte, wurde Tag und Nacht gearbeitet. Tapeziere, Tischler, Schlosser von Liseret, die aus Petersburg gekommen waren, klopften, lärmten, betranken sich, schliefen sich aus, betranken sich wieder, und verwandelten inzwischen die zukünftigen Gemächer des Grafen in eine herrliche, zauberhafte Wohnung. Wir sehen hinein, die Nacht ist vergangen und bescheiden, schüchtern, auf den Zehen, tritt durch eine der Thüren der Polizeimeister Perepentjew. Leise hebt er ein wenig den reichen seidenen Vorhang und schiebt sich weiter! Mein Gott! Welch' ein Teppich. Wer darf da drauftreten! Und die Vorhänge, die Lehnstühle, der Divan. Es gelüstet ihn, etwas zu sagen, oder wenigstens nur „Ach!" zu rufen, in das höchste Entzücken ehrfurchtsvoller Gefühle zu gerathen, aber er wagt es nicht! „Was soll man da sagen, das Wort ist noch nicht erfunden, um das zu loben," denkt Perepentjew, zumal er gleich beim Betreten dieses Paradieses auf den dicken Portier des Grafen, Dmitri, stieß, der ebensoviel Fett, wie Bewußtsein seiner Oberlakaienwürde besaß. Als er den Polizeimeister sah, reckte er sich noch mehr in Positur und fing an, die Arbeiter zu schimpfen: „Ihr da, Rindviehvolk, Trunkenbolde, ich werde Euch lehren u. s. w." Hiermit wollte er dem

Polizeimeister symbolisch ausdrücken: „Siehst Du, solch' ein Kerl bin ich, ich schimpfe Petersburger Arbeiter, was das Zeug hält, ganz nach Belieben, aber Du, Brüderchen, wenn Du auch Polizeimeister bist, einen Petersburger schimpfst Du doch nicht!"

Perepentjew begriff das, und schritt, nachdem er zuerst die Sohlen seiner Stiefel mit dem Taschentuch abgewischt hatte, auf den Fußspitzen über den Teppich, mit solcher Vorsicht, als wäre es spiegelglattes und noch dazu sehr dünnes Eis, auf den Portier zu, reichte ihm die Hand, die jener kaltblütig annahm, und fragte: „Nun was, Dmitri Iwanowitsch, sind keine Nachrichten da?"

„Nein, gar keine! Er wird sich auch gerade nicht beeilen, in diese Einöde zu kommen! Ist das ein Volk bei Ihnen! Schrecklich!"

„Wie so denn?"

„Nun, wie so denn? Ganz wie Bären, was man einem auch sagt, er steht mit offenem Maul da und begreift nichts . . . wahrhaftig, man wundert sich, was da für Leute in diesem Hause vor uns gelebt haben, wahrhaftig, bei uns lebt ein einfacher Beamter besser; und ein Schmutz, und was für Geräthe. Dies fehlt und das fehlt, und kein Platz, wohin das Silber zu stellen. Bei uns — die Dienerzimmer; selbst die sind besser, als hier die herrschaftlichen, bei Gott!"

„Ein verheiratheter Mann hat da gelebt, nun, natürlich, eine große Familie, wissen Sie, und das Gehalt auch, belieben Sie zu bemerken, ist nicht Gott weiß wie groß. Aber jetzt! Schön, blendend schön! Doch hören

Sie, Dmitri Iwanowitsch, das müssen Sie schon, wenn die Arbeit beendigt ist, meiner Frau erlauben, in Ihre Zimmer zu gucken, sie stirbt vor Verlangen . ."

„Gut, lassen Sie sie besehen," sagte der Portier mit Würde und wandte sich zu den Arbeitern: „Nun, Du da, ach, Du Vieh, heb' doch die Fransen auf; das ist ein Volk, wahrhaftig."

Perepentjew aber unternahm einen Gang durch die Zimmer, trat ins Schreibzimmer und erblickte den berühmten Schreibtisch, von zehn Fuß Länge, mit achtzehn Schiebladen, und blieb wie eingewurzelt stehen, sah und sah und sein Blick wurde umwölkt; „hier werden Se. Erlaucht sitzen, hier werden sie gehen, hier werden sie empfangen, aber ich? ich? Werde ich hier empfangen werden?"

Vor einem gelblichen, zweistöckigen, steinernen Hause standen zwei Kutschen, die Droschke des Polizeimeisters mit einem Feuerwehrmann zu Pferde hinter sich und zwei bis drei Fuhrmannsequipagen. Durch den Eingang drängten sich Herren in Mützen mit rothen Rändern.

Oben in einem Zimmer saßen, standen, rauchten, gingen die kamarinskischen Edelleute. Sonst waren noch da: der Präsident irgend einer Oberbehörde, dann der Vicegouverneur und die Räthe der Regierung, der Inspector der Medicinalabtheilung, und in einem Lehnstuhl, sich gewichtig zurücklehnend, mit der Cigarre in der Hand, er selbst, Apollon Apollonowisch Saraiski, der Adelsmarschall. Der Polizeimeister setzte sich bald, bald begann

er umherzugehen, bald trat er zu Peter Iwanowitsch Ssundutschkow, einem pucklichen Beamten, mit dem Stanislaus mit der Krone um den Hals, sah ihn fragend an und begann wieder zu gehen, mit einem Wort, ihn schien etwas zu beunruhigen.

„Mir scheint, das aller Einfachste ist ein Diner," sagte Saraiski, „ohne ein Diner den Grafen zu empfangen, ist gleichsam so . . wissen Sie . . ."

„Unpassend," sagte einer der Gutsbesitzer.

„Nicht gerade unpassend, aber genirt."

„Nach meiner Meinung aber ist gar nichts nöthig," meinte der Präsident der Provinzialversammlung. „Wir haben den Menschen noch nicht mit Augen gesehen, Gott mag wissen, wer er ist und wie er sein wird, und plötzlich, für nichts und wider nichts, ihm ein Diner! . ."

Man hörte ein Geräusch, ähnlich einem Gemurr.

„Ach, Ssergei Iwanowitsch, Sie immer mit Ihrem Liberalismus; immer haben Sie zu kritisiren, oder so etwas; bald ist dies nicht nöthig, bald das. Ich bitte Sie, was ist denn da? Nun, es kommt ein Mensch zu uns als Gouverneur, nun, wir empfangen ihn mit Salz und Brod, auf russische Art; seht da, das ist Alles, überall macht man es so. Sie aber immer . . . Alles zeitgemäß . . Wunderbar, wahrhaftig."

Diese Worte Peter Petrowitsch Subensko's, des Freundes aller Diners, begleitete ein Gemurmel des Beifalls. Er hatte bereits auf dem Abschiedsdiner des vorigen Gouverneurs die Begrüßungsrede für den neuen concipirt.

„Ich denke auch so," sagte der Adelsmarschall. „Uebrigens, meine Herren, thun Sie, wie Sie wollen. Ich thue Niemandes Ueberzeugungen Gewalt an."

Den Polizeimeister interessirte diese Frage augenscheinlich sehr wenig. Er war mit einem ganz anderen Gedanken beschäftigt, und hätte viel, die ganze Welt darum gegeben, wenn er sich in irgend ein Wesen hätte verwandeln können, dem der Zutritt zum Gehirn des Grafen, so recht bis ins Innerste desselben, möglich gewesen wäre, um zu erfahren, wie dieses Gehirn über die Frage denke: Bleibt Perepentjew Polizeimeister oder nicht? Seit der Zeit, wo seine Frau die zukünftigen Gemächer des Grafen gesehen hatte, war ein Theil seiner Dienerschaft bereits eingetroffen, und hatte man da erzählt, der Graf bringe ein ganzes Gefolge mit, um die Sachen hier auf Petersburger Weise zu verwalten, und wer kann wissen, dachte Perepentjew, vielleicht ist in dem Gefolge auch ein Polizeimeister.

Der Vicegouverneur, in Erwägung, daß jetzt auch für ihn der Augenblick zu reden gekommen sein dürfte, stand auf und sprach: „Ich, meine Herren, würde Folgendes vorschlagen: Um Alle zufrieden zu stellen, schicke man dem Grafen eine Depesche, mit der Anfrage, ob er ein Diner annehmen wolle oder nicht."

„Aber, wenn er nicht will?" sagte Subenko mit Unruhe.

„Wenn er nicht will, nun, dann will er nicht, und das Diner findet nicht statt."

„Mir scheint, daß dies das Klügste ist," sagte der Adelsmarschall.

„Mir aber scheint, daß weder eine Depesche noch ein Diner nöthig ist,“ sagte der Präsident der Provinzialverwaltung.

Der Präsident irgend einer Oberbehörde reckte den Hals, schüttelte darauf den Wladimir, der daranhing, um zu sehen, ob er noch an seinem Platze sei, zog seine Dose hervor und bemerkte darauf mit einer Stimme, mit welcher alle unsere Präsidenten von Oberbehörden ihre Bemerkungen machen: „In meiner Erinnerung, meine Herren, stehen drei Gouverneure, einer aus dem Civil, das ist Jakim Jakimowitsch, von dem wir uns soeben mit einem Diner verabschiedet haben, und zwei Militärs, der eine ein Generalmajor, der andere ein Generallieutenant; übrigens war der Generallieutenant nicht lange hier, ich glaube im Ganzen drei und einen halben Monat, mit etwas darüber . . . ungefähr zwei Wochen, und dann noch drei oder vier Tage, . . . ja . . . also, erlauben Sie zu bemerken, in meiner Erinnerung, soweit wenigstens ich mich zu erinnern glaube . . . wissen Sie . . . hier trat die Nothwendigkeit ein, das Taschentuch hervorzuziehen und die Nase zu schnauben, . . . ja, ich sage also, zu meiner Zeit, soweit ich mich erinnere, hat man jedem dieser Gouverneure zwei Diners gegeben, nun, und dann noch im Lauf des Jahres zwei, drei, die zähle ich nicht, so zum Namenstage, zum Geburtstage . . . . nein, ich spreche namentlich von den Diners, von denen auch Sie zu sprechen belieben, und solche, sehen Sie, hat es immer zwei bei uns gegeben, das eine, wenn er ankam, das zweite, wenn er wegging. Es war also, wie man sagen

könnte, bei uns schon eine solche Ordnung eingeführt; aber was die Depesche betrifft, von welcher Karl Ossipowitsch zu reden beliebte, so erinnere ich mich nicht, ob solche geschickt wurden oder nicht; woran ich mich erinnere, ist, daß . . .

„Sehen Sie," wandte sich Subenko an den Präsidenten der Provinzialversammlung, „und Sie streiten immer. Es ist gar keine Depesche nöthig, man bereitet einfach das Diner vor, und die Sache ist abgemacht."

„Nein, ich glaube, daß die Depesche doch nöthig ist, wie Se. Excellenz sagte," wandte sich der Adelsmarschall mit halber Ehrerbietung, und langsam, wie mit Ueberlegung jedes Wortes sprechend an den Vice-Gouverneur.

„Nun, dann wollen wir die Depesche aufsetzen, sagte fröhlich Subenko. Meine Herren, ich bitte hierher. Apollon Apollonowitsch, geben Sie doch Papier und Bleifeder," fuhr er fort sich an den Adelsmarschall wendend. Derselbe stand langsam auf, trat an den Schreibtisch, nahm Papier und Bleifeder und brachte sie.

„Nun, meine Herren, wollen wir redigiren." Subenko nahm die Bleifeder, und begann zu schreiben: „Der Kamarinskische Adel" . . .

„Nein, erlauben Sie, warum denn der Adel allein, wir haben ja auch eine Provinzialversammlung?" . . . sagte ein Gutsbesitzer.

„Nun, nein, meine Herren, erlauben Sie, die Provinzialversammlung hat mit Ihrem Diner gar nichts zu schaffen," sagte ein wenig aufbrausend der Präsident der Verwaltung.

„Nun, wieder schon, Ssergei Iwanowitsch, das ist doch . . . nie sind Sie mit etwas einverstanden," sagte mit gutmüthigem Aerger Subenko „ist es Ihnen denn nicht einerlei . . ."

„Nein, mir ist es nicht einerlei. Der Adel kann Diners geben, aber die Provinzialversammlung müßte man erst einberufen, und fragen, ob sie ein Diner geben will oder nicht. Wir haben schon so wenig Geld."

„Ich meine, meine Herren," sagte in ruhigem Tone der Adelsmarschall, „daß gar keine Nothwendigkeit vorliegt, weder den Adel noch die Provinzialversammlnng zu nennen."

„Aber, erlauben Sie, es ist doch weit effectvoller: die Provinzialversammlung des Kamarinskischen Gouvernements," sagte ein Gutsbesitzer.

„Warum das?" sagte der Adelsmarschall; „es werden ja wohl, außer Adel und Provinzialversammlung, auch Andere theilnehmen wollen, zum Beispiel Se. Excellenz, der Herr Vicegouverneur, Se. Excellenz, der Herr Präsident unserer Oberbehörde, und Andere; deßhalb möchte ich das irgendwie anders sagen."

„Nun, dann einfach, die Bewohner von Kamarino," sagte Subenko.

„Die kamarinskischen Bürger," sagte ein Anderer.

„Ich würde vorschlagen," sagte der etwas puckliche Kanzleidirektor, „es etwa so auszudrücken: Die Bevölkerung von Kamarino, in dem Wunsche Ew. Erlaucht ihre vorzügliche Hochachtung zu bekunden . . ."

„Nein, nein, ich bitte Sie?" was sind wir denn für

eine Bevölkerung, sagte Subenko, dessen Bleifeder in der Hand vor Ungeduld, rasch und so schön wie möglich das Betreffende niederzuschreiben, wie in Krämpfen lag.

„Man könnte nach meiner Meinung,“ sagte Se. Excellenz der Vicegouverneur, am richtigsten so sagen: „Die Repräsentánten der kamarinskischen Bevölkerung.“

„Bravo,“ rief Subenko, „ausgezeichnet!“

„So könnte man sagen, meine ich, meinerseits sehe ich kein Hinderniß, was meinen Ew. Excellenz?“ sagte der Adelsmarschall sich an den Präsidenten der Oberbehörde wendend.

„Ich meine, daß eigentliche Hindernisse von meiner Seite nicht vorliegen, um so mehr als . . . wissen Sie, nur eins erlaube ich mir zu bemerken: wird es opportun sein: Repräsentanten? . . . . . wie ein Jeder das versteht! Immerhin ist es ein neues Wort bei uns, an das wir nicht ganz gewöhnt sind, dazu, ich weiß nicht, wie der Herr Vicegouverneur zu meinen beliebt, mir aber scheint es, mit Bezug auf uns, ist es besonders so ein wenig eigen; was sind wir denn eigentlich für Repräsentanten der Bevölkerung; Regierungsbeamte sind wir und nichts mehr, was ist da für eine Bevölkerung? Gar keine Bevölkerung ist da und kann gar nicht sein.“

„Wie es Ew. Excellenz gefällig ist, ich bestehe nicht auf meinen Vorschlag, ich habe ihn nur so gemacht,“ sagte der Vicegouverneur etwas verletzt, und dies um so mehr, als er etwas ganz Vollkommenes vorgeschlagen zu haben glaubte.

„Also, was nun, meine Herren?“ fragte der Adelsmarschall.

„Ich meine, daß es keinen Hindernissen begegnen würde, wenn wir so sagen wollten, zum Beispiel, wenn es Sr. Excellenz gefällig ist, unbedingt Repräsentanten zu sagen, so lassen wir dieses Wort, fügen aber noch hinzu: und die Beamten der gesa .... nein, Pardon, das kommt zuerst: Die Beamten der gesammten, Ew. Erlaucht untergebenen Verwaltung und auch, sehen Sie, da kann man nun sagen: Die Repräsentanten der ganzen Bevölkerung.“

„Vorzüglich! Ausgezeichnet!“

„Nein, Du fährst nicht.“

„Ja, ich fahre.“

„Ich sage Dir, Du fährst nicht.“

„Ach, du mein Herrgott, aber ich sage Dir, daß ich fahre!“

„Höre doch Ssonjä,“ sagte wichtig und mit großartig-feierlichem Ton der Präsident des Gerichts, Iwan Antipowitsch Krokodillow zu seiner Frau, — „ich bitte Dich, nicht kindisch und närrisch zu sein. Du mußt doch begreifen, daß die Frau des Gerichtspräsidenten nicht den Gouverneur auf der Station empfangen kann; das beleidigt die Würde der Gewalt, welche ich in meiner Person repräsentire.“

„Ach, mein Gott, wie du mich mit Deiner Gewalt langweilst. Sitze Du zu Hause mit Deiner Würde, Niemand fordert Dich auf, ich aber bin nicht Präsident des Gerichts, sondern ein Frauenzimmer, und dazu noch ein neugieriges, ich will es ansehen, wie der neue Gouverneur ankommt.“

„Mein Herzchen, willst Du denn nicht begreifen, daß Dich Alle sehen werden, und daß sie sagen werden, ich habe Dir erlaubt, zu fahren. Begreifst Du! Und das gelangt natürlich gleich zum Grafen, und er wird daraus folgern, daß wir, das Gericht, ihm gegenüber irgend eine Unterordnung zugestehen."

Es wurde geklingelt und Subenko kam herein.

„Was befehlen Sie?" fragte Krokodillow nach der Begrüßung.

„Ja, sehen Sie, eine kleine Angelegenheit, nur keine gerichtliche, nein, seien Sie ruhig, aber, sehen Sie, das ist's . . . entschuldigen Sie mich Iwan Antipowitsch, daß ich, ja . . . so, wissen Sie, so, gerade heraus, ohne Ceremonien, wissen Sie, es ist, wie soll ich sagen, für das Allgemeine nothwendig, denn sonst sagt man, es sei ein Zwiespalt, Meinungsverschiedenheit."

„Ja, was ist Ihnen denn gefällig?"

„Ja, sehen Sie, wir richten ein Diner aus, zu Ehren des neuen Gastes."

„Zu Ehren wessen?"

„Nun, des Grafen."

„Nun, und dann?"

„Ja, sehen Sie, da dachte ich, wie es schön wäre, wenn auch Sie, wissen Sie, der Gerichtshof."

„Wie? Sie wollen, daß ich an Ihrem Diner theilnehme, zu Ehren Ihres Grafen?"

„Das heißt . . . sehen Sie . ."

„Aber, wofür halten Sie mich? Was? Bin ich sein Beamter?"

„Ach da haben wir's! gleich beleidigt, ich bitte Sie, das ist ja so — einfach nur ein Mittagsessen."

„Nein, da erlauben Sie mir schon; Sie scheinen doch zu vergessen, wer ich bin und zu welchem Zweck ich mich in Kamarino befinde."

„Aber, ich bitte, es ist ja kein officielles Diner, sondern nur so, einfach, durchaus häuslich, freundschaftlich."

„Als Iwan Antipowitsch Krokodillow habe ich nichts gemein mit der Familie des Grafen Obesjäninow, und von freundschaftlichen Beziehungen kann gar nicht die Rede sein, ich habe ihn mit meinen Augen nicht gesehen, und, als Präsident des Gerichts, kann ich den Namen, mit welchem ich jede gerichtliche Entscheidung bekräftige, nicht auf eine Subscriptionsliste für ein Diner zu Ehren eines Administrativbeamten setzen. So ist es."

„Ach! Was Sie stolz sind Iwan Antipowitsch, wahrhaftig!"

„Ich bin stolz auf meinen Namen und Beruf. Ich bitte Sie, ich lasse meine Frau nicht auf den Bahnhof fahren, um nicht meine Würde zu verletzen, und Sie wollen, ich soll auf das Diner gehen! Ich bitte Sie."

Sechstes Capitel.

Abreise und Ankunft.

Der große Tag der Abreise des Grafen Obesjäninow nach Kamarino war angebrochen.

Um halb zwölf war das Abschiedsfrühstück angesetzt. Um eilf stand der Schlitten vor der Thür. Der Graf

stieg ein und rief dem Kutscher zu: „Zur Kasanschen Kathedrale.“

Der Graf fuhr an der Kathedrale vor. Er ging durch eine Reihe von Bettlern und Bettlerinnen und in seinem Kopf blitzte der Gedanke von der Nothwendigkeit, den Bettel auszurotten, auf, und diese Frage war im Buch seines Gedächtnisses aufgeschrieben, in jenem Käfig mit der Aufschrift: „Meine Projecte“. Dann trat er in die Kathedrale selbst. Der tägliche Gottesdienst war, bei sehr kleiner Zahl von Anwesenden, im Gange; nur vor dem Muttergottesbilde und am Altar drängten sich die Betenden.

Der Kirchendiener erkannte den Grafen als einen der Eingepfarrten, stieß das Volk bei Seite und machte den Weg bis zum Muttergottesbilde frei. Der Graf trat herzu, beugte ein Knie und, merkwürdig, während eine Frau in bescheidener Kleidung in seiner Nähe durch brennende Schmerzensthränen den gläubigen Blick zur Gottesmutter erhob und Sie um die Genesung ihres Sohnes, ihres einzigen Sohnes, bat, murmelte der Graf-Gouverneur, voll Glauben an sich selbst, überzeugt von seinem Beruf, den Weg zu gehen, den er geht, vor sich nicht sowohl ein Heiligenbild als vielmehr durch dasselbe hindurch eine lange Reihe großer, leuchtender Thaten und die weite Stufenleiter hierarchischer Ehren sehend, schnell sein Gebet vor sich hin und legte die Lippen an das Bild.

Das Gebet war kurz: Das war kein Schrei der Seele um Hilfe, das war kein heißes Gelöbniß, ein Werkzeug des Guten, der Liebe und des Glückes des

armen Kamarino zu sein, kein plötzliches Bekenntniß seiner Zweifel und seines Schwankens, das war annähernd folgende Phrase: „Lieber Gott, ich hoffe, daß Sie begreifen werden, welches Opfer ich bringe; ich bitte Sie mir beim Vollbringen großer Dinge zu helfen, die zu vollbringen ich befähigt und gewillt bin. Auf Wiedersehn. Ganz der Ihre, Graf Obesjäninow."

Auf den Stufen der Kathedrale stand der Graf einen Augenblick still, um den Platz und den Newski-Prospect mit einem Blick zu begrüßen. Lebe wohl, mein liebes Petersburg, lebe wohl, mein lieber Newski-Prospect sagte er in Gedanken, aber während dieses rührenden Abschieds fiel sein Blick auf das Denkmal Kutusows. Es ist doch ein schönes Ding um so ein Denkmal, das ist beinahe Unsterblichkeit, und ohne die Erlaubniß des Verstandes abzuwarten, flogen die Gedanken des Grafen nach Kamarino, um sich irgend einen gutgelegenen Platz auszusuchen. Er findet ihn und setzt sich dort zuerst das Piedestal und dann auch das Denkmal oben drauf, nebst der Aufschrift in goldenen Buchstaben: „Dem Grafen Obesjäninow — das dankbare Kamarino!" Und ein Lächeln lag auf seinen Lippen, als er die Stufen hinunter und in den Schlitten stieg.

Zum Frühstück waren nur die nächsten Freunde des Grafen, etwa zwanzig, anwesend. Alle zeigten ihm große Theilnahme, und bedauerten sein Scheiden. Im Grunde der Seele aber war es ihnen vollständig gleichgiltig, ob er ging oder blieb. Nur Mimi Dlinnorukow war aufrichtig, als er sagte, daß die Abreise Obesjäninows ein

harter Schlag für seinen Credit sei. Niemand werde ihm nun noch borgen.

Beim Frühstück wurde Folgendes entschieden: Der Graf geht nicht auf lange; er hat den Dienst nicht nöthig, aber der Dienst hat ihn nöthig. Er bleibt in Kamarino, bis ihm die Geschichte langweilig wird. Der Graf bekundete die Absicht, in Kamarino die Gesellschaft zu heben, ein Theater zu gründen, überhaupt die Künste zu fördern und ein eigenes Organ, durchaus conservativ, zu begründen. Dann wurde beschlossen, eine gute Feuerwehr zu errichten, den Bettel auszurotten, sich mit dem Gefängniß zu befassen, wenn es möglich sei, die ganze Stadt mit Gas zu erleuchten und die Provinzialvertreter, sowie alle dahingehörigen und ähnlichen Elemente zu pressen. Ueberhaupt, das Programm der Thätigkeit war ein weites. Der Hauptpunkt aber desselben bestand darin, nicht in die Kleinigkeiten, die Details, den administrativen Schmutz einzugehen. Das Alles bleibt dem Vicegouverneur und dem Kanzlei-Director überlassen, er selbst aber dirigirt Alles, beschäftigt sich mit den Hauptangelegenheiten und leitet überhaupt Kamarino mit dem Geist. Zuletzt wurde beschlossen, den armen Polizeimeister abzusetzen, den Kanzlei-Director abzusetzen, die Kreisrichter abzusetzen, den Adelsmarschall selbst zu wählen und scharf auf die Glieder der Selbstverwaltung zu passen.

Beim Braten wurde eine Depesche gebracht. Er öffnete sie und las. — „Aha", sagte er „aus Kamarino." Sie enthielt Folgendes: „Die Beamten der Ew. Erlaucht untergebenen Verwaltung, im Einklang mit den Ver-

tretern der kamarinskischen Bevölkerung, bitten Ew. Erlaucht allerehrerbietigst, als Ausdruck der allgemeinen Freude über Ihre Ernennung, von ihnen am 23. d. M. im Saale des adligen Clubs ein Begrüßungsdiner anzunehmen."

Der Graf empfand etwas wie Vergnügen. „Aha," sagte er, „sie fangen schon an, sich einzuschmeicheln." Dann befahl er dem Diener, Iwan Fomitsch zu rufen.

„Nun, wirst Du annehmen?" fragte Jemand.

„Ich denke, man muß es annehmen, um ihnen ein Vergnügen zu machen," sagte der Graf. Iwan Fomitsch trat ein: „Iwan Fomitsch, beantworten Sie, ich bitte, diese Depesche und sagen Sie, daß ich annehme."

„Soll die Depesche als von Ihnen kommend gesandt werden?" fragte Iwan Fomitsch.

„Nein, einerlei, Sie können sie unterschreiben." Iwan Fomitsch blickte in die Depesche.

„Ich meine, Herr Graf, daß Sie allein auf eine solche Depesche antworten können. Sonst würden Sie den Adel beleidigen."

„Meinen Sie? Nun gut, dann unterschreiben Sie meinen Namen und sagen Sie, daß ich mit Vergnügen annehme." Iwan Fomitsch ging.

„Das ist ein guter Mensch, aber auch kein Conservativer," sagte der Graf. Iwan Fomitsch Martinow war der neue Kanzlei-Direktor, kein dummer, und ein guter Mensch, dem Grafen als ein Mann, auf den man sich verlassen könne, empfohlen.

Um halb zwei trat auf den Ruf des Grafen der

Kammerdiener im Reisecostüm mit umgehängter Reisetasche ins Zimmer.

„Ist Alles bereit?" fragte der Graf.

„Alles bereit," antwortete der Kammerdiener.

Er aber, der Graf, war er auch bereit?

Nein, nein und nein — flüsterte sein Gewissen leise, laut aber antwortete er diesem Geflüster: ja, ja und ja und dasselbe verstummte denn auch, verstummte für immer.

Während die Gäste rauchend auf und ab gingen, öffnete sich die Thür vorsichtig und ein altes Frauchen steckte den Kopf hinein. Der Graf schien im ersten Augenblick etwas verwirrt durch die unerwartete Erscheinung, faßte sich aber bald, ging ihr freundschaftlich entgegen und sagte: „Amme, Du kommst auch Dich zu verabschieden. Nun, lebe wohl!"

„Man wollte mich zu Dir nicht lassen; Gäste sind da, sagten sie, man kann nicht. Ich aber denke bei mir: Wird er seine Alena vergessen? Und warte und warte. Wird er mich rufen oder wird er mich nicht rufen? Aber, es muß wohl sein, er hat mich vergessen, und so kam ich."

„Nein, was für ein Unsinn, ich wollte Dich eben rufen lassen, als Du kamst." Der Graf fühlte einen Stich bei seiner Lüge. Er hatte seine alte Amme vergessen.

„Nun, verzeih', mein Täubchen. Sieh', ich habe heute Abendmahlsbrod mitgenommen, auch ein Heiligenbild bringe ich," sagte die Alte gewaltsam unter Thränen

lächelnd, aber die Thränen drangen hervor und flossen über die alten Wangen. „Dies Heiligenbildchen hing, als die verstorbene Gräfin, verstehst Du, noch lebte, immer über ihrem Bett; sie hatte es, verstehst Du, nicht bemerkt, als ich es aufhing."

Die Scene wurde jetzt recht ausdrucksvoll. Die Alte schwieg, und hängte sich mit den Augen an ihr Täubchen, als wolle sie aus ihm die verstorbene Gräfin, die Züge seiner Kinderjahre, und dann ihn, wie er jetzt ist, den schönen Mann, für sich heraussehen; sie sieht ihn vielleicht zum letzten Mal, und die Thränen fließen über die Wangen und von diesen auf den Teppich. Der Graf stand vor ihr, wie ein Wilder unter Nichtwilden, wie ein Fremder unter Verwandten, wie ein Mensch unter Kindern, die ihn liebkosen, und der kindliche Liebkosungen nicht versteht. Er stand, hielt das Abendmahlsbrod und das Heiligenbildchen in der Hand, sah dumm vor sich hin, lächelte dumm und beschäftigte sich mit der Frage, was wohl die hinter ihm stehenden Freunde zu dieser Scene denken? Diese aber standen und machten Gesichter, als ob das Alles sehr rührend sei, bis einer auf den Grafen lostrat und sagte: „Indessen, lebe wohl!"

Da aber — wie eine verwundete Löwin — begriff die arme Amme, daß, da die verstorbene Gräfin nicht am Leben sei, sie sich als erste vom Grafen verabschieden müsse, stürzte sich mit einer leidenschaftlichen Bewegung an seine Brust und umschlang, jetzt schon nicht mehr weinend, sondern schluchzend, seinem Hals mit ihren vertrockneten Armen und küßte, und küßte ihr Täubchen.

Das waren Küsse der Liebe auf das Haupt eines stoßenden Ochsen. Dann riß sie sich los, als sei ihr etwas eingefallen, wurde klein, ganz klein vor der stattlichen Gestalt des Grafen, wuchs dann aber wieder in dem Maß, als ihr dürres, hilfloses Händchen sich hob und das unwillkührlich sich beugende Haupt des Grafen mit dem Kreuze segnete. Es war eine merkwürdige Scene.

Wer war in diesem Augenblick größer vor Gott? Sie, diese arme Greisin, die Tochter des Volks, die in Einfalt, ohne Verstand, nur das liebte, was ihr Leben anfüllte, und die ihr Leben nur damit anfüllte, daß sie Gott, die verstorbene Gräfin und den Grafen, ihr Söhnchen, liebte — oder er, dieses Söhnchen, dieser Große und Glückliche der Welt, welcher nichts liebte, als sich selbst, und dessen Leben leer war, weil er selbst leer ist.

Aber diese Minute, wie verschieden faßten sie sie beide auf. Für sie, dies alte Frauchen, war es die feierlichste unter allen Minuten ihres dunklen, nicht über die Gesindestube hinausreichenden Lebens.

Und für ihn war es eine der millionen langweiligen, nichtssagenden Minuten, die man durchleben muß — durchlebt, um sie rasch zu vergessen.

„Nun, Gott mit Dir," waren ihre letzten Worte, und mit schnellen Schritten, gleichsam als erschrecke sie selbst über Alles, was sie angerichtet, schlich sie aus dem Zimmer.

Um zwei Uhr setzte sich der Zug vom gräflichen Hause aus in Bewegung. War das der Triumphzug eines großen Mannes auf dem Wege zu Ruhm und Größe oder nicht?

Nein! Das war eher die Procession einer todten Seele in einem lebendigen Körper, der von einem Ort zum andern übertragen wird und durch die Gier nach Carrière electrisch geladen ist. Weiter war da nichts.

Was ging die Amme Kamarino oder die Frage an, ob ihr Täubchen zum Gouverneur tauge oder nicht? Augenscheinlich gar nichts. Aber in der ihre Seele zerreißenden Trauer, in dem Kopfschütteln lag etwas so hoffnungsloses, Unbefriedigtes, Schweres, was soviel bedeutete: Nein, nicht so, wie die verstorbene Gräfin es wünschte, lebt der Graf.

Am 17. März war auf dem kamarinskischen Bahnhof außergewöhnliche Bewegung. Vor der Anfahrt standen eine Menge Equipagen und unter diesen ein prachtvoller Schlitten, mit einem Schimmel bespannt, den ein dicker Kutscher mit grauem Bart und einer rothsammtnen Mütze auf dem Kopf lenkte. Rund um den Schlitten stand ein Haufen maulaffender Jungen, die in Kamarino zum ersten Mal solch' einen Schlitten, solch' einen Anspann und solch' einen Kutscher sahen. Etwas weiter von den Equipagen, zur Seite auf dem Platz, stand das Löschcommando in Reih' und Glied, fertig zur Besichtigung. Der Polizeimeister steckte bald seine Nase in eine Tonne, bald untersuchte er ein Rad, bald übersah er das Bild in seiner malerischen Gesammtheit, bald lief er über den Platz und verschwand im Bahnhof. Aber was in seinem Herzen vorging, das gebe Gott Niemandem zu erproben. Was er nicht Alles in seinen Polizeijahren durchlebt hatte, bei

der Jagd auf Spitzbuben, bei Verweisen mit und ohne Eintragung in die Dienstlisten, in zahllosen Liebesabenteuern, so hatte sein Herz noch nie geklopft. Seit er, nach einer schlaflosen Nacht am 17. März aus dem Bette gestiegen war, schlug und schlug sein Herz in solcher Furcht, er wußte sie selbst nicht näher zu bezeichnen, und ein Schnäpschen trank er und Xeres und Selterswasser, aber es hämmert, das verdammte, als solle es ein Gewitter oder ein Unglück geben. Dann fährt es in den Magen, dann geht es wieder im Herzen los, ganz, als wolle die Seele hinausfahren.

Beim Bahnhof dauert das Vorfahren der adligen Gutsbesitzer in ihren classischen Dreimastern und vielfarbigen Schuppenpelzen fort. Im Saale des Bahnhofs war eine Menge Menschen: Damen in Paradekleidern, Herren in Frack und Uniformen; auf der einen Seite stand die ehrenwerthe kamarinskische Kaufmannschaft, vorn das ehrenwerthe bärtige Stadthaupt, mit einer prachtvollen silbernen Schüssel mit Salz und Brod. In einer andern Gruppe standen die Edelleute, auch mit Salz und Brod, welches seitwärts auf einem Tische stand, um den sich am rührigsten unser bekannter Subenko drehte. Der Adelsmarschall saß, ganz wie in seinem Cabinet im Lehnstuhl, hier auf einem Stuhl, stützte die eine Hand auf den Nebenstuhl, die andere auf den Griff seines Degens, und repräsentirte, wie immer, die unerschütterliche Ruhe des Menschen, der sich vor dem unbeugsamen Willen des Zeitgeistes und nicht von ihm abhängiger Umstände beugt. Der Polizeimeister, der ununterbrochen den Saal durch-

läuft, bald um zum hundertsten Mal das kaufmännische Salz und Brod in Augenschein zu nehmen, bald um zu fragen, ob der Zug komme, bemerkt wiederholt diese ruhige Stellung des Adelsmarschalls und sagt eben so oft zu sich: „Sieh' den Glücklichen, wie er da sitzt. Er weiß, die Bestie, daß ein neuer Adelsmarschall nicht mit dem Zuge kommt." Aber dann, bei der Vorstellung, daß nun gleich der Zug kommen und unfehlbar ein neuer Polizeimeister aus demselben springen werde, sank das Herz bis in die Hacken, und wäre, hätte es gekonnt, noch weiter gesunken.

Unter den Damen handelte sich das Gespräch nur darüber, ob er brünett oder blond, ob er etwas größer oder kleiner, als Hippolit Petrowitsch, der Regimentscommandeur sei, ob er Visiten machen werde oder nicht. Die Herren erwogen: „das muß man sagen, vierunddreißig Jahr und schon solche Stellung, da ist schon kein Zweifel, das muß ein bedeutender Mensch sein", wobei Subenko nicht ohne Grund bemerkte, wenn man einen so bedeutenden Menschen nach Kamarino schicke, so müsse sogar ein Skeptiker zugeben, daß auch Kamarino selbst, was man auch sage, in etwas bedeutend sein müsse. Pawel Iwanowitsch Maikin dagegen sagte: „Aber wer weiß, vielleicht haben sie ihn auch deswegen ernannt, weil sie von uns irgend etwas Derartiges erfahren haben, wofür sie uns unter die Traufe ziehen wollen." Worauf Subenko mit Entrüstung erwiderte: „Ist das wohl denkbar; wenn wir schon dem Grafen ein Diner geben, so heißt das doch, daß entschieden nichts Derartiges vorliegt, wofür man uns beikriegen könnte."

Plötzlich hörte man den entfernten Pfiff der Locomotive, Alle im Saal fuhren zusammen und Alle schien ein electrischer Funke zu durchzucken. Die Thüre zum Bahnhof öffnete sich und ein dichter Dampf durch das Zusammentreffen der verschiedenen Temperaturen verhüllte den Ausgang und in den Nebel hinein rief es: „der Zug kommt.“ Der Polizeimeister winkte mit der Hand und plötzlich ertönte ein Marsch, der Polizeimeister selbst war aber schon auf den Platz hinausgelaufen, überblickte die aufgestellte Mannschaft, jagte noch rechtzeitig einen Soldaten mit stark verschwollenem und verbundenem Gesicht nach Hause und stand gleich wieder am Anfahrtsplatz des Zuges und zwar ohne Pelz, während die Andern aus Achtung vor dem März ihre Pelze anbehalten hatten.

Der Zug hielt, der Conducteur öffnete den Waggon, an dessen Fenster ein hübscher Mann stand, und heraus trat Graf Obesjäninow.

Allgemeine Verbeugung.

Der Graf ging auf einen ganz vorn im Dreimaster stehenden Herrn zu und fragte: „Sind Sie der Adelsmarschall?“ Worauf die Antwort erfolgte: „Der kamarinskische Adelsmarschall Saraiski!“ Jener reichte die Hand, dieser drückte sie mit Würde. Dann machte er den Edelleuten eine Verbeugung, ging zum Saal und erst hier stieß er auf den Polizeimeister, der wieder Muth geschöpft hatte, weil nichts ihm Aehnliches aus dem Waggon gestiegen war, und jetzt rapportirte, daß Alles so und so, zu vollkommener Zufriedenheit in Kamarino stehe. Der Graf achtete nicht auf ihn, da ihm eingefallen war, daß

es hier einen Vicegouverneur, seinen Stellvertreter, geben müsse, den er mit den Augen suchte. Der Vicegouverneur errieth die Meinung des Grafen, stellte sich vor und nannte seinen Namen. Der Graf reichte ihm die Hand und sagte sehr liebenswürdig: „Verzeihen Sie, ich suchte Sie; freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen.“ Darauf trat er zum Stadthaupt, dessen tiefe Verbeugung er mit liebenswürdigem Kopfnicken erwiderte, das Stadthaupt machte zwei Schritte vorwärts, überreichte die Schüssel und sagte: „Aus Dankbarkeit für die lange, väterliche Liebe Ew. Excellenz zum Nutzen und Ruhm unserer Stadt hat die Gemeinde der Stadt Kamarino die Ehre, ehrerbietigst Salz und Brot zu überreichen.“ Oh Entsetzen! Dem Polizeimeister fuhr es in den Magen; der Graf horchte mit leichter Verwunderung auf „Ew. Excellenz“ und die „lange Liebe.“ Das Stadthaupt hatte sein gut memorirtes Abschiedswort an den vorigen Gouverneur nochmals hergesagt, aber das hatte weiter nichts auf sich, zumal seine Leute, die Städter, fanden, daß er ganz vorzüglich gesprochen habe. Der Graf nahm das Salz und Brot und sagte: „Ich danke Ihnen meine Herren und hoffe, daß wir in Frieden miteinander leben werden.“ Dann übergab er die Schüssel irgendjemand und schritt zur Thür.

Er wollte gleich in seinen Schlitten steigen, aber die aufgestellte Polizeimannschaft schrie: „Wir wünschen Gesundheit“, das Volk antwortete mit „Hurrah!“ und das Löschcommando präsentirte sich zur Seite. Der Graf grüßte nach allen Seiten und äußerte: „Ah, das ist Ihr

Löschcommando.“ Er folgte dem voranfliegenden Polizeimeister, um dasselbe näher zu besichtigen und sagte: „Von wann an besteht es? Aus den Zeiten Adam's?“

„Nein, Erlaucht, im Jahr 1840 ist es neu eingerichtet, und im Jahr 1867 zum letzten Mal remontirt.“

Der Graf näherte sich einer Tonne, deren Pferd aber plötzlich zur Seite sprang, die Axe brach und ein Rad flog ab, die Tonne schwankte stark und ergoß einen gewaltigen Wasserstrahl, und das Alles so schnell, daß die Füße des Grafen gerade unter die kalte Dousche geriethen.

Der Polizeimeister stand und begriff gar nichts.

Der Graf wollte aufbrausen, als er aber den versteinerten Polizeimeister ansah, erbarmte er sich seiner, stieg mit ganz durchnästem Fußzeug in den Schlitten und fuhr, nicht ganz bei Laune, nach Hause.

Siebentes Capitel.

Die ersten Schritte.

Und warum war der Graf Obesjäninow nicht ganz bei Laune vom Bahnhof abgefahren? Nun deshalb, weil er fühlte, daß das kalte Bad ihn lächerlich gemacht habe. Wer aber in der Welt gelebt hat, auch nur ein wenig, weiß, daß der Mensch Alles vergißt, excepté le ridicule!

Eins tröstete ihn.

„Sapristi, welcher Schund!“ sprach der Graf zu sich, als er die Häuser Kamarino's sah, und der Gedanke, daß er dies Alles niederreißen, und durch neue, prächtige Häuser ersetzen müsse, blitzte in ihm auf; und eben dieser Gedanke tröstete ihn.

Aber doch nicht ganz! Soweit blieb seine Erlaucht noch bei schlechter Laune, um sich in seinen Mantel einzuhüllen und die vor ihren Buden stehenden Krämer und Aufseher und deren tiefe Verbeugungen gar nicht zu bemerken und ebenso nicht den Oberpopen, der sich mit seinem ganzen geistlichen Gefolge für alle Fälle vor der Kathedrale aufgestellt hatte und Se. Erlaucht — „man kann nicht wissen, vielleicht tritt er ein" — erwartete, und um selbst einen Haufen Bauern nicht zu sehen, der vor seinem Hause stand und bei der Annäherung des Grafen auf die Knie fiel und augenscheinlich hier nicht aus Neugierde, sondern wegen eines jener Uebel und Schmerzen wartete, derentwegen der russische Bauer Alles fortwirft und durch zehnmal zehn Königreiche geht, um zu dem Wesen zu gelangen, welches, nach seinen Begriffen, für ihn die Quelle aller Wohlthaten und Tröstungen sein muß.

Der Graf trat in sein Haus, lief rasch durch seine Zimmer, legte sich, nachdem er seine Füße mit Spiritus abgerieben hatte, in's Bett und schlief ein, ohne im Augenblick weiter daran zu denken, daß der wirkliche Bismarck es vielleicht anders gemacht haben würde. „O Schicksal, wie bist du zuweilen unerforschlich!" dachte der am Kopfende des süßschlummernden Grafen stehende Genius desselben. „Was für kleine Ereignisse und welche gewaltigen Folgen. Hätte das Pferd nicht angezogen, wäre die Axe nicht gebrochen; wäre das Rad nicht abgeflogen, hätte die Tonne nicht geschwankt; so wäre der Graf Obesjäninow in Kamarino froh, zufrieden mit dem Em-

pfange eingefahren, der Polizeimeister wäre „zuverlässig“, ja vielleicht sogar „befähigt“ erschienen; der Adel — wohlgesinnt, die Stadt — reizend, es hätten sich wie Bienen im Bienenstock tausend gute Vorsätze im Kopf des Grafen gerührt, der Oberpope hätte ihn mit erhebender Feierlichkeit empfangen, eine schon lange über den Text „Der Bräutigam kommt“ vorbereitete Rede gehalten u. s. w. u. s. w. und jetzt, welch' traurige Einfahrt, welche Wolken, der arme, eifrige Adel, und Kamarino, und die dumme Figur Perepentjew's, und Dein schwerer Traum, junger Held, und wenn Du aufstehst, was wirst Du erdenken, und was Du erdenkst, wird das gut sein?“ Und der gute Engel weinte vor Aerger, aus Bosheit über das Schicksal, in der Gestalt der verfluchten Tonne!

Nach anderthalb Stunden erwachte der Graf, öffnete die Augen, merkte an der fremden Umgebung, daß er in Kamarino sei, und kaum fühlte er sich in Kamarino, so fühlte er auch, daß es Zeit sei, Gouverneur zu sein.

„Aber womit anfangen?“ fragte sich der Graf. „Nun, ich bin Gouverneur, vorzüglich, bin in Kamarino, aber was ist die erste Sache, womit man seine Verwaltung beginnt?“ Und plötzlich stand die Tonnenscene und der versteinerte Polizeimeister vor seinen Augen. O weh! Erst hier und erst jetzt wurde Dein Schicksal entschieden, armer Perepentjew. „Ein neues Löschcommando und ein neuer Polizeimeister,“ sagte der Graf, vom Bett aufstehend, gekräftigt durch den Schlaf und sich vollständig bereit fühlend, mit der Vollbringung großer Thaten zu beginnen.

Sein Haus hatte aber inzwischen schon lange das Aussehen eines bewohnten Gouverneurpalastes angenommen. Vor der Thür standen die auserwähltesten Unteroffiziere unter dem Commando eines dicken Quartal-Polizeioffiziers, und thaten, als verjagten sie ununterbrochen irgendetwas oder irgendwen, während doch höchstens alle Viertelstunde eine vorüberfahrende Droschke hätte verjagt werden können. Im Vorzimmer saßen ein Gensdarme und ein Kosack und lauschten den Erzählungen eines gräflichen Dieners von dem unerschöpflichen Reichthum der Garderobe des Grafen — der Uniformen, Röcke, der Wäsche und Stiefel; in der Entfernung standen, krächzend und seufzend, die Bauern, welche der Graf nicht empfangen hatte und für welche die Erzählungen des Dieners denselben Werth hatten, wie etwa Nachrichten darüber, was auf dem Mercur oder der Venus geschieht. Im Empfangszimmer schritt wichtig, die Mütze auf dem Rücken haltend, der Adelsmarschall Saraiski einher; auf einem Stuhl, nahe an der Thür saß in Viceuniform der dejourirende Beamte; am Fenster standen der Vicegouverneur und der arme Perepentjew, der Sr. Excellenz alle seine Bemühungen, dem Chef zu genügen, und alle seine Befürchtungen mittheilte. „Ich fürchte umsomehr,“ sagte er, „als ich aus dem Gespräch mit dem neuen Kanzleidirector ersehen habe, ich weiß selbst nicht woraus namentlich, aber so aus Allem, daß er irgendwelche besondere Leute brauche, um mit seinen Ideechen, jetzt ist ja immer von Ideechen die Rede, so recht treffen zu können.“ Als aber der Vicegouverneur dem Polizeimeister

äußerst kaltblütig sagte, daß man jetzt noch gar nichts wissen könne, beruhigte sich der Polizeimeister hiermit durchaus nicht und fuhr fort, sich damit zu quälen, was das wohl für Ideechen sein und ob wohl diese Ideechen in irgendwelchem Zusammenhange mit der Tonne stehen könnten.

Plötzlich öffnete sich die Thür des Cabinets und herauskam Gisela, der Windhund Sr. Erlaucht, der seinen Namen nach dem Lieblingsballet des Grafen führte, und hinter ihm ein Reitknecht. Der Adelsmarschall sah auf den Hund mit Würde, der Hund beroch ihn und er streichelte den Hund, aber mit so verständlicher Haltung, als hätte er gesprochen: „Ich streichele Dich, weil ich will, wenn ich nicht will, streichele ich Dich nicht;“ Perepentjew aber hielt es nicht aus, stürzte sich auf den Hund und als er vom Reitknecht erfuhr, daß er ihn spazieren führe, eilte er hinaus, um den Hund der besonderen Fürsorge des verständigsten Polizeirevier-Aufsehers angelegentlichst zu empfehlen. Außerdem erfuhr er noch unterwegs, daß Se. Erlaucht aufzustehen geruht haben und Thee trinken.

Bald darauf trat der Kammerdiener selbst, im grünen Frack mit glänzenden Knöpfen, aus dem Cabinet, und indem er sich an den Vicegouverneur und den Adelsmarschall wandte, sagte er: „Sie werden gebeten.“

Beide traten ein.

Der Graf war in energischer Gemüthsstimmung. Er empfing beide liebenswürdig, placirte sie auf den Divan, bot ihnen Cigarren an, setzte sich selbst, nachdem

er seine Cigarre angeraucht hatte, in einen Lehnstuhl und machte sich an sein erstes Gespräch.

„Ich bin Ihnen sehr dankbar" wandte er sich an den Adelsmarschall „verzeihen Sie, wie nennt man Sie mit dem Vaternamen?"

„Apollon Apollonowisch."

„Apollon Apollonowisch, daß Sie mich so liebenswürdig empfangen haben."

„Keine Ursache," sagte Saraiski mit gewohnter Würde, dann aber doch zweifelnd, ob er nicht zuviel Würde aufgewandt, fügte er hinzu: „Unser Kamarino rühmt sich von Alters her seiner Gastfreundschaft."

„Ja, das habe ich gehört, und auch für das Diner danke ich."

Schweigen!

„Sind Sie nicht ermüdet?" fragte der Vicegouverneur.

„Nein, warum auch, ich habe im Waggon vortrefflich geschlafen .... Sagen Sie, bei Ihnen, sagte man, findet jetzt eine Provinzialversammlung statt."

„Jawohl; Se. Excellenz," Saraiski wies auf den Vicegouverneur „hat sie gestern eröffnet."

„Nun, was? Liegen viele Sachen vor?"

„Genug, und außerdem .... Es ist ja, erlauben Sie, Ihnen mitzutheilen, eine extraordinäre Versammlung in der Kopfsteuerfrage."

„Ja, ja, versteht sich, ich weiß, mir hat der Finanzminister davon gesprochen, das ist, wissen Sie, Umlage der Leistungen?"

„Ne . . . in, Ew. Erlaucht, das ist's ja eben, nicht Leistungen, sondern Steuern."

„Jawohl, jawohl, das wollte ich ja gerade sagen, Steuern! Nun aber, wie sind Sie so zufrieden im Ganzen?" fragte er den Vicegouverneur.

„Gott sei Dank. Irgend etwas Besonderes ist nicht vorgefallen. Zuweilen, versteht sich, muß man gegen die Beschlüsse der Provinzialversammlung protestiren. Wahrscheinlich wird es Ew. Erlaucht gefällig sein, gleich Ihr Amt anzutreten? Dann, wenn Sie befehlen, die Journale der Versammlung . . ."

„Ah, jawohl, die Journale, versteht sich, unbedingt; ich werde gleich antreten, aber kann man nicht, so, mir nur die wichtigeren Journale schicken, ich werde jetzt soviel zu thun haben; ich beabsichtige überhaupt, wissen Sie, in die verschiedenen Kleinigkeiten nicht einzugehen. Meiner Ansicht nach, muß der Gouverneur nicht sowohl verwalten, als die Verwaltung leiten, dirigiren."

„Zu Befehl, aber in Bezug auf die Journale der Versammlung, wie befehlen Sie?"

„Wie? Sehr einfach; Sie werden mir diejenigen schicken, welche wichtiger sind . . ."

„Ich verstehe; doch erlaube ich mir Ew. Erlaucht vorzustellen, daß dies kaum möglich sein wird, denn nach dem Gesetz müssen einige Journale unbedingt von Ew. Erlaucht durchgesehen werden, und mir scheint es sehr schwer, die Grenze zu ziehen, welche Sachen namentlich wichtig sind . . ."

„Ja, aber dennoch; ach, à propos, stellen Sie mir,

ich bitte, eine kleine Notiz oder Benachrichtigung zusammen, wieviel man bei uns von der Deßjätine-Landes an verschiedenen Auflagen zahlt, ich habe das in Petersburg Jemandem versprochen."

„Das ist Alles im Ausschreiben der Landschaftsversammlung für dieses Jahr aufgeführt," sagte der Vicegouverneur.

„Ah, ja, das habe ich vergessen." Dem Grafen wurde es so peinlich, daß er sich das Versprechen gab, drei Abende nach der Reihe ausschließlich der Erlernung aller dieser schrecklichen Fragen zu opfern. Inzwischen wandte sich der Graf zu allgemeinen Fragen über Kamarino, wie zum Beispiel: Nun, ist bei Ihnen Alles ruhig? Trinkt man viel? Giebt es eine Gesellschaft? Haben Sie viel Liberale? Wie ist die Polizei im Allgemeinen? Giebt es viele reiche Gutsbesitzer? u. s. w. Fragen, welche der Graf nur so aus Höflichkeit stellte, sehr wohl wissend, daß er Alles, was er wissen muß, selbst kennen lernen wird, mit eigenem Verstande und eigenen Mitteln. Zugleich dachte er: „Dieser Vicegouverneur und dieser Adelsmarschall sind wohl ganz gute Leute, aber doch weniger Staatsmänner als Lappen."

Hierauf stand der Graf auf, die Gäste folgten seinem Beispiel. Der große Empfang wurde vom Grafen auf morgen, um 10 Uhr angesetzt. Der Graf begleitete die Gäste bis zur Thür seines Cabinets. Von dort aus sah er den Polizeimeister am Fenster stehend. Der Graf trat in den Saal; Perepentjew verbeugte sich tief und setzte,

auf demselben Fleck stehend, alle Muskeln in Bewegung, als Ausdruck seiner entschiedenen Ergebenheit.

„Ich danke Ihnen, ach, ich wollte Ihnen sagen, daß ich die Einführung eines neuen Systems der Polizei beabsichtige und mir hierzu eine Militärperson aus Petersburg verschreiben werde. Bis dahin können Sie bleiben.“

„Zu Be ....“ fing er an, aber „fehl“ erstarb ihm in der Kehle.

Der Graf drehte sich um und ging in Begleitung seines, vom Spaziergang zurückgekehrten Hundes in sein Cabinet.

„Da hast Du die Ideechen!“ sagte der Polizeimeister. „Nein, Bruder, so leicht kriegst Du mich nicht,“ murmelte er, und ein genialer Gedanke erglänzte in seinen Augen.

Hiernach verlief der Tag in folgender Weise:

Von 3 bis 4 Uhr beschäftigte sich der Graf mit der Aufstellung seiner Bücher, Papiere und verschiedener Kleinigkeiten für sein Schreibzimmer und richtete seinen Schreibtisch ein.

Von 4 bis 5 Uhr betrachtete er sein Gastzimmer und überhaupt die Anordnung seines Hauses und als er auf die Paradetreppe hinauskam, sah er die Bauern wieder, die dort vom Morgen an auf ihn warteten, und die jetzt, als er sie herbeirief, sofort ihm zu Füßen fielen. Er verbot ihnen ein für alle Mal diese Art der Begrüßung, und hörte darauf ihre mündliche Klage an, deren Inhalt ihm jedoch sehr dunkel blieb, nahm die schriftliche Klage entgegen und sagte den Bauern, daß er sich bemühen

werde, ihre Wünsche zu erfüllen. In sein Cabinet zurückgekehrt, las er die Klage durch und schrieb darauf: „unvorzüglich zu erfüllen.“

Von 5 bis 6 Uhr stellte der Graf das Programm seiner täglichen Beschäftigungen auf.

Um sechs Uhr setzte sich der Graf mit seinem neuen Kanzleidirector zu Tisch. Vorher noch hatte er ihm die Klage der Bauern mit seiner Resolution übergeben, wobei sich, nachdem der Kanzleidirector dieselbe überflogen hatte, folgendes Gespräch entwickelte. Der Kanzleidirector äußerte, daß man die Resolution des Grafen kaum würde erfüllen können.

„Warum denn nicht?“

„Aus der Klageschrift ist zu ersehen, daß sich die Bauern über eine Anordnung Ihres Vorgängers beschweren.“

„Was thut denn das? Ist er mir etwa Gesetz?“

„Nein, aber das Gesetz schreibt vor, wie Ihnen wahrscheinlich bekannt ist, daß eine Anordnung des Gouverneurs nur durch den Senat annulirt werden kann.“

„Ach, sapristi, das ist wahr! Dann schreibe man dem Senat, das ist Alles.“

„Ich würde es für einfacher halten, wenn man den Bauern eröffnete, daß sie beim Senat zu klageu haben.“

Während des Essens entwickelte der Graf dem Director alle seine Gesichtspunkte und Pläne, und war vollständig überzeugt, daß derselbe sie ganz ausgezeichnet finden werde. Welche Verwunderung ergriff ihn daher, als der Kanzleidirector die Summe aller seiner Darlegungen mit folgen-

den Worten zog: „Verzeihen Sie, Graf, aber mir scheint das Alles sehr unpraktisch.“

„Wie, unpraktisch?“ rief der Graf, als habe ihn eine Stecknadel an der empfindlichsten Stelle des Körpers getroffen.

„Ja, sehen Sie, weshalb: Erstens, was haben Sie für Eile. Bleiben Sie lange hier, so werden Sie Zeit genug haben, das Alles auszuführen; wenn aber nicht lange, so werden Sie Nichts ausführen, was Sie auch immer unternehmen. Nach meiner Ansicht, sollten Sie sich erst Alles ansehen, das Gouvernement bereisen, lernen! Wie mir scheint, übersehen Sie Ihre neue Lage noch nicht vollständig, und was Sie so auch für Reformen einführen, Sie werden sich nur Feinde erwerben, man wird anfangen, Sie zu betrügen.“

Diese Worte, wie milde sie auch gesprochen waren, wie sehr sie auch Verstand und ehrliche Hingebung zeigten, berührten den Grafen sehr unangenehm. Zum ersten Mal, und gerade in dem Augenblick, wo er seine Rolle in der vollen Zuversicht, daß er sie großartig auffasse, zu spielen begann, trifft er da in der Person irgend eines Iwan Fomitsch auf direkten Widerspruch und die schonungsloseste Kritik, und zwar nicht einer Kritik irgend welcher Einzelheiten, sondern seines ganzen ersten Monologs, jedes seiner Gedanken, jeder Schattirung derselben. Der Graf aber that, als habe er gleichgiltig das Geschwätz über irgend einen interesselosen Gegenstand angehört und sagte dann: „Nein, ich bin mit Ihnen nicht einverstanden.

Glauben Sie wirklich, daß ich auf all' den provinziellen Schmutz einzugehen beabsichtige?"

„Das heißt, wie? Ich verstehe Sie nicht."

„Nun, mit einem Wort, auf alle diese Kleinigkeiten der Verwaltung? Erstens, bin ich nicht auf lange hergekommen, zweitens ist meine Hauptaufgabe, so zu sagen, die sehr gesunkene Macht der Verwaltung zu heben und wieder festzusetzen, und drittens, will ich mir überhaupt einen Begriff von der Verwaltung Rußlands machen."

„Aber ich bitte Sie, Graf, es ist leicht ausgesprochen, was Sie da unternehmen, wie aber wollen Sie denn die Macht der Verwaltung heben, wenn Sie nicht in die Einzelheiten derselben eingehen und dieselben kennen lernen?"

„Wie? Sehr einfach, ich schaffe eine Polizei nach ausgezeichnetem System. Ich habe lauter ehrliche Leute in ihr, und durch diese werde ich Alles kennen lernen. Sehen Sie, das ist das Ganze."

„Ja, wenn es so ist, nach Ihrer Meinung, daß Verwaltung und Polizei — ganz dasselbe ist?"

„Ganz dasselbe!"

„Nun, und wie werden Sie mit der Provinzial-Verwaltung zurecht kommen, da ist ja Ihre Polizei nichts?"

„Nun, mit der, Freundchen, ist nicht schwer zurechtzukommen, ich werde sie kurz halten, das ist Alles."

„Aber, um sie kurz zu halten, muß man die Sache kennen, und ausgezeichnet kennen, ich bitte Sie, Graf!"

„Nun, nein, ich bin mit Ihnen nicht einverstanden. Lernen — ist eine vorzügliche Sache in der Theorie, aber in der Praxis, wann befehlen Sie denn da, daß man

lernen soll, wenn nicht einmal die Zeit vorhanden ist, um sich mit den wichtigsten Fragen zu beschäftigen. Rußland, mein Freund, bedarf nicht gelehrter, sondern kluger Männer," — Der Graf stand nach diesen Worten auf und sagte nur noch: „aber in alle diese Kleinigkeiten, von denen Sie sprechen, einzugehen, das überlasse ich Ihnen." Iwan Fomitsch wußte nicht, was er antworten sollte. — Der Graf klingelte. „Abräumen," befahl er dem Kammerdiener „und laß Maklakow zu mir rufen."

Wer war denn dieser Maklakow? Das war eine neue Person, die am kamarinskischen politischen Horizont aufgegangen war. Es war dies eine der Federn des in Bewegung zu setzenden neuen Mechanismus. Maklakow war mittleren Alters, dem Grafen in Petersburg als ein ausgezeichneter Polizeibeamter für delicate Angelegenheiten jeder Art empfohlen, dessen vorzüglichste Eigenschaften waren: Gewandtheit, Verstand und ein wunderbares Talent, Alles herauszukriegen. Der Graf hatte ihn um einige Tage früher mit dem Auftrage nach Kamarino geschickt, den allgemeinen Geist der kamarinskischen Bevölkerung auszukundschaften, was man von seiner Ernennung rede, und überhaupt den gegenwärtigen politischen Zustand Kamarinos klarzustellen. Zu diesem Zweck war er zum Beamten für besondere Aufträge beim Grafen ernannt und erhielt auf specielle Vorstellung desselben einen gehörigen Haufen Geld unter verschiedenen Titeln.

Der Graf stellte sich ihn als Direktor seiner politischen Abtheilung vor, das heißt als den Beschaffer der-

jenigen Materialien, die er zur Feststellung seiner politischen Richtung und im Kampf mit seinen politischen Feinden brauchen würde.

Nachdem Iwan Fomitsch fortgegangen war, trat Maklakow ein.

„Nun was?" fragte der Graf, der sich bequem in einen Lehnstuhl niederließ.

„Ich habe viel, sehr viel erfahren, Ew. Erlaucht."

„Ah, wie mich das freut, setzen Sie sich, nehmen Sie sich eine Cigarre."

Der Graf gerieth in vortreffliche Gemüthsverfassung, denn er empfand, daß er jetzt seine große Rolle eines Administrators beginne, dazu verhieß das Gesicht Maklakows viel Gutes. „Nun, zuerst, wo sind Sie gewesen?"

„Wo bin ich nicht gewesen, das fragen Sie," sagte Maklakow ehrerbietig, sich setzend und eine Cigarre anrauchend.

„Nun, los. Erstens, was haben Sie von mir gehört?"

„Viel."

„Gutes oder Schlechtes?"

„Mehr Gutes, Gott sei Dank. Man spricht verschieden, je nach den Kreisen. Die Edelleute sagen, daß Sie eines besonderen Regierungsinteresses wegen hergekommen sind, und daß man Sie gewählt hat, weil Sie eine sehr hervorragende Stellung einnehmen, sehr klug sind."

Merkwürdig: Der Graf fühlte, daß Maklakow log und dennoch schmeichelten ihm diese Worte, als führe man ihm mit weichem Sammet über den Körper.

„Daß Sie sehr energisch, ein ausgezeichneter Diplomat sind, und nach Ihrem Vermögen eine große Rolle spielen können. Man erwartet sehr viel von Ew. Erlaucht, aber . . .“

„Erwartet man? Doch Sie wollten was sagen.“

„Ja ich wollte sagen, es giebt eine Partei, die nicht ganz so . . .“

„Was? Schimpfen sie auf mich?“

„Nicht gerade schimpfen, aber man kann nicht sagen, daß sie sich gerade sehr wohlgeneigt äußerten. Das ist ein Kreis von den Leuten der sogenannten Provinzialinstitutionen. Dort spielt der Präses der Provinzialverwaltung die Hauptrolle. Als man zum Beispiel das Diner für Ew. Erlaucht berieth, war er der einzige dagegen. Er soll ein kluger Mensch sein, aber einer von den Freidenkern.“

„Nun was? Schimpft er auf mich?“

„Das heißt, wie soll man sagen, nicht gerade daß er schimpft, aber er sagt, daß Sie noch nichts gethan haben, daß Sie vielleicht des Diners gar nicht werth sind, daß es endlich für den Adel Zeit sei, die niedrige Gewohnheit, wie er sagt, immer sich an die Gewalten heranzuschmeicheln, abzuwerfen . . . . und verschiedene solche freie Dinge. Gestern z. B. beredete er im Club die Edelleute, nicht zu Ihrem Empfang auf den Bahnhof zu fahren und hat er mehrere zurückgehalten. Ueberhaupt, was kann man wissen, er soll ein merkwürdiger Mensch sein. Mit allen Gliedern des Gerichts steht er gut, aber der Verwaltung überhaupt ist er nicht geneigt.“

„Ist nicht geneigt?“

„Ja, das heißt, er liebt sie nicht. Im Uebrigen soll er ein guter Mensch sein, fleißig, in Kamarino überhaupt liebt man ihn."

„Liebt man ihn?"

„Ja man liebt ihn, so daß man davon spricht, da nächstens die Wahlen sind, ihn zum Adelsmarschall zu machen."

„Nun, das wollen wir noch sehen! . . . Und was spricht man von dem gegenwärtigen Adelsmarschall?"

„Nichts besonders; er kommt mit Allen aus; aber im Ganzen lieben sie ihn doch nicht. Farblos sagen sie."

„Aha! Die brauchen einen mit Farbe, und noch dazu mit rother. Na, habt keine Furcht, ich werde ihnen schon solche geben! Ja wohl! Gleich! — Nun, was sonst noch?"

„Ja, noch dieses: Die Damen sind entzückt von Ew. Erlaucht. Sie haben alle den Verstand verloren. Wo man hinkommt, hört man nur von Ihrer imposanten Haltung, von Ihrem Blick reden." — Und das war dem Grafen überaus angenehm, so daß er lächelnd fragte: „Nun, also im Allgemeinen, ist man zufrieden?"

„Im Allgemeinen sehr zufrieden; sogar die Kaufleute; nun, das ist hier ein Volk, einfach dumm, aber auch sie sind zufrieden."

„Nun, ich danke Ihnen für die ersten Nachrichten. Ich bitte, fahren Sie ganz ebenso, wie heute, fort, mir die unumwundenste Wahrheit zu sagen."

„Ich werde mich bemühen, seien Sie unbesorgt, Alles was von mir abhängen wird. . . ."

Der Graf reichte ihm die Hand und Maklakow ging.

Allein mit sich selbst, erschien der Graf vor seinen eigenen Augen entschieden gewachsen. Ihm schien es, daß die Frage: „Womit fängt man an um Gouverneur zu sein", die ihm heute Morgen noch wie ein undurchdringlicher Wald erschien, sich ganz von selbst löse. In diesen vier Stunden hatte er Kamarino haarscharf kennen gelernt, ganz genau so, wie es ist, hatte es sich ihm mit seinen Bauern-, Provinzialvertretern, seinen Polizei- und anderen Fragen, auf die flache Hand gesetzt und war von dort in die Tasche gesteckt worden. „Und, in der That, ist denn dieser Mensch, der täglich durch meine Thür geht, nicht in Wahrheit der Zauberschlüssel zur Verwaltung und das beste Werkzeug zur Erlangung des Rufes eines großen Mannes? Er ist überall, hört Alles, und ich erfahre Alles, und, folglich, halte ich alle Lebensfäden, alle Federn der Thätigkeit, alle kamarinskischen Gedanken in meinen Händen . . . wie einfach . . . und doch, wie klug!" Mit solchen Gedanken ging der Graf auf und ab und lächelte freundlich zu seiner genialen Erfindung. „Der Boden ist bereitet, ich bin schon populär, auch Feinde sind da, was will man mehr? Da liegt mein wahrer Beruf, — Kampf mit den Feinden, aber nicht mich mit irgendwelchen Journalen zu beschäftigen." Und als wolle ihm das Schicksal gleich das zeigen, womit er sich nicht zu beschäftigen habe, wurde ihm im selben Augenblick, in Gestalt eines großen Haufens von Briefen und Papieren, die Post gebracht.

„Was ist das?"

„Die Post Ew. Erlaucht!“

„Und das Alles soll ich lesen! Nein, sapristi!“ dachte der Graf und ließ Iwan Fomitsch rufen.

Als dieser kam, zeigte er auf den Haufen: „Da haben Sie, Iwan Fomitsch. Sie werden so gut sein, die Post zu empfangen und mir nur die wichtigen Papiere schicken.“

„Gut, aber welche namentlich?“

„Mein Gott, können Sie nicht wichtige von unwichtigen unterscheiden?“

„Ich kann es wohl, vielleicht aber ist nach meiner Ansicht wichtig, was Ihnen unwichtig erscheint, und umgekehrt. Zum Beispiel ein Bericht des Kreisrichters, nach meiner Meinung ist er wichtig.“

„Nach meiner aber unwichtig.“

„Nun sehen Sie, wie soll ich nun wissen?“

„Wichtig nenne ich zum Beispiel Schreiben vom Minister, oder mit der Bemerkung „geheim“ oder überhaupt politische, die Berichte des Kreisrichters aber schicken Sie dem Vicegouverneur.“

„Nach meiner Ansicht liegt in ihnen das Wesen der Sache, da steckt die Verwaltung.“

„Nun, ich habe Ihnen schon gesagt, daß wir beide in dieser Beziehung verschiedener Ansicht sind.“

Achtes Capitel.

Der große Empfang.

Entsprechend seiner Zeiteintheilung, ließ sich der Graf um acht Uhr wecken, stand aber erst um $8^1/_2$ auf. Nach

Beendigung seiner Toilette, ging er in sein Schreib- und von da ins Empfangszimmer, wo er bereits den Polizeimeister traf, der seinen Hund glättete und mit ihm spielte. Dieser erste Eindruck, wie unbedeutend er auch war, war ein angenehmer und als nun Perepentjew mit ganz besonderer Eile dem Grafen entgegentrat, ihm über das Wohlergehen Kamarinos Bericht abstattete, ihm mittheilte, daß die städtische Bevölkerung nicht wisse, ob sie sich die Freiheit nehmen dürfe, zum Gedächtniß seines Eintreffens dem Grafen dreitausend Rubel zu einem Stipendium auf seinen Namen darzubringen, und daß überhaupt das Entzücken so groß sei, daß man um die Erlaubniß bitte, die Stadt heute illuminiren zu dürfen, — ertheilte der Graf zu Allem seine gnädige Einwilligung und sagte beim Weggehen lächelnd zu sich selbst: „Im Grunde doch ein ganz guter Teufel, dieser Perepentjew.“

Auf der Straße, wohin der Graf jetzt, um sich umzuschauen, ging, war Alles ungewöhnlich rein, die Anfahrt vor seinem Hause war mit Sand ausgestreut, die Polizeimänner erinnerten ihn fast in Gestalt und Haltung an die Petersburger, und zur Vollendung des angenehmen Bildes waren die Häuser der nächsten Umgebung und viele an der großen Straße mit Flaggen geschmückt, und auf der Flagge eines deutschen Bäckers aus den Ostseeprovinzen sah man sogar die Aufschrift: „Salve Kamariniense Gubernatore!“ Alles war von Perepentjew klug ausgedacht und gewandt ausgeführt, der sich in einiger Entfernung versteckt hielt, während der Graf promenierte, aber keinen der freundlichen Eindrücke, welche das Gesicht des Grafen

wiederspiegelte, unbemerkt ließ. Der Graf kehrte in der besten Laune nach Hause zurück.

Hätte er an diesem schönen Morgen einen Blick in das Arrestlocal des Polizeimeisters geworfen, so hätte er die Bekanntschaft von sechs Bittstellern, welche die Absicht gehabt hatten, ihm eine Klage über eben diesen Perepentjew einzureichen, und von noch drei friedlichen Bürgern machen können, die wegen Widersetzlichkeit und Verschwörung in Sachen des allgemeinen Entzückens über die Ankunft des Grafen eingesteckt waren. Aber der Graf hatte natürlich dahin keinen Blick geworfen, und die Actien Perepentjews stiegen daher an diesem ersten Morgen bedeutend.

Im Hause beschäftigte sich der Graf mit der Vorbereitung zu seiner Antrittsrede. Vor ihm lag das Verzeichniß der zu präsentirenden Personen und im Hinblick auf dasselbe war er im Zweifel, ob er eine allgemeine Rede halten, oder sich an die einzelnen Gruppen besonders wenden solle. Er fragte sich diesen Zweifeln gegenüber: Wie verfahren die Herrscher bei Eröffnung der Kammern, wie spricht Bismarck, und, soweit er sich erinnerte, hielten Alle nur eine allgemeine Rede. Dann stellte er annähernd das Programm der Rede im Kopfe fest. Grundgedanke: Wiederherstellung der administrativen Gewalt im Allgemeinen und die Gewalt des Gouverneurs im Besonderen; dann: . . . Geist der Zeit . . . geheime Feinde . . . . allgemeine Bedürfnisse . . . Vertrauen zu den bestehenden Gewalten . . . . Schluß kräftig und energisch.

Es blieben noch zwanzig Minuten Zeit und der Graf

meinte, daß das für den Bericht des Kanzleidirectors genüge. Er ließ ihn daher rufen.

„Nun, was haben Sie, liegt etwas Wichtiges vor?“

„Jawohl, wie sollte nichts da sein. Hier ist zuerst das von mir entworfene Circulär über den Antritt Ihres Amtes.“

„Gut.“ Der Graf überflog das Papier. „Etwas trocken. Finden Sie nicht? Läßt sich nicht so etwas, wie ein politisches Programm, sagen.“

„Ich weiß nicht, sagen kann man, was man will, aber zu welchem Zweck? Ihr Programm werden Sie durch die That zeitig genug bekunden, Graf.“

„Ach, à propos, Sehen Sie, was ich mir gestern unter Anderem ausgedacht habe, ich möchte gern zur Aufsicht über die Kreisrichter — da ich in alle Einzelheiten nicht eingehen kann — eine besondere Person, so in Art eines, wissen Sie, Polizeimeisters für das ganze Gouvernement Kamarino haben. Die Kreisrichter werden ihm berichten, und er wird dann mir referiren.“

„Das wird etwas schwer sein, Graf, aus dem einfachen Grunde, weil eine solche Person im Gesetz nicht vorgesehen ist.“

„Nun, dann werden wir ein Project entwerfen und dasselbe dem Minister vorlegen, da es doch in der That ein ausgezeichneter Gedanke ist . . . Ja, noch etwas, ich habe gestern einen Brief von einem Gutsbesitzer erhalten, der über den tschitowskischen Kreisrichter klagt: Weiß der Teufel, was bei dem da geschieht. Befehlen Sie, die Resolution auszuführen.“

Jwan Fomitsch überlas das Papier und meinte, daß man doch zuerst den Kreisrichter zur Erklärung auffordern müsse und ihn erst, wenn sich die Klage als begründet erweise, absetzen könne.

„Was ist da noch zu untersuchen, ich bitte Sie. Nur unnütze Schreiberei. Jch werde meine eigene Ordnung haben, schnell, einfach und klug: Die Klage, durchgelesen, Resolution, abgemacht! Das ist ja empörend, daß er sich Begünstigung der Bauern erlaubt. Nein, Freundchen, meine Divise ist: Strenge, Gerechtigkeit.“

„Aber erlauben Sie, Graf, man muß doch wissen, ob das auch wahr ist.“

Der Graf überlegte, daß es in der That auch nicht wahr sein könne und befahl, eine Erklärung einzufordern. Dann befahl der Graf, ankündigen zu lassen, daß er Bittsteller alle Tage und zu jeder Zeit empfangen werde, und als ihm Jwan Fomitsch bemerkte, daß dies kaum gehen und ihm am zweiten Tage so langweilig sein werde, daß er seine Ankündigung zurücknehmen und einen unangenehmen Eindruck hervorbringen werde, sagte der Graf, daß er den Empfang der Bittsteller als seine Hauptpflicht ansehe und beweisen werde, daß ihm nichts unmöglich sei. Die Journale der Provinzialversammlung befahl Se. Erlaucht bei Seite zu legen.

Dann wurde ihm mitgetheilt, daß alle Beamten und Stände Kamarinos im Saale versammelt seien. Als der Graf im Begriff war in den Saal zu treten, überfiel ihn eine kleine Muthlosigkeit, da er zum ersten Mal vor einer großen Versammlung erscheinen und sprechen mußte.

Aber der Graf dachte an Bismarck, sein Bild flößte ihm Muth ein, mit einer raschen Bewegung öffnete er die Thür und trat zuversichtlich in den Saal.

Alle verbeugten sich, der Graf auch.

„Soll ich jetzt sprechen, oder später,“ ging es ihm durch den Kopf, er hatte früher nicht daran gedacht. „Später“ sagte er sich und ging zum Vicegouverneur, den er bat, ihn „mit den Herrn Dienstgenossen“ bekannt zu machen.

Und hiernach wurden Alle vorgestellt. Zuerst die Beamten, dann der Adel, dann die Kaufmannschaft und schließlich die Provinzialvertretung. Der Graf reichte nur den Präsidenten der Behörden und den Abtheilungschefs die Hand, dem Director des Gymnasiums gab er, nach persönlicher Erwägung, nicht die Hand, sondern verbeugte sich mit Zusammenschlagen der Füße, dann drückte er dem Adelsmarschall die Hand, dem Präses der Provinzialverwaltung machte er eine Verbeugung ohne Zusammenschlagen der Füße, aber mit einer ganz kleinen, kaum merkbaren Beugung des Rückens, gleichfalls aus politischen Erwägungen.

Nachdem die Vorstellung beendigt war, trat der Graf einige Schritte zurück, ließ seinen Blick über die ganze Versammlung wandern und hielt mit sicherer Stimme folgende Rede:

„Meine Herren! Ich habe die Verwaltung des Gouvernements Kamarino angenommen, weil gegenwärtig eine solche Zeit ist, in der alle ordentlichen Leute berufen sind, dem Staat zu dienen. Je weiter wir vorwärts

gehen, um so schwieriger werden die Aufgaben der Administration, das heißt der Regierung überhaupt, denn, wie Ihnen bekannt ist, wenn auch die Regierung einerseits auf die Unterstützung aller ordentlichen Leute zählen kann, so muß sie doch andererseits mit geheimen Feinden kämpfen, die ihre Macht schwächen und erschüttern wollen. Meine Aufgabe und mein Ziel, meine Herrn, ist, diesen Feinden entgegen zu arbeiten, und ich wünsche, daß Sie es im Voraus wissen, daß ich in dieser Beziehung fest und unerschütterlich sein werde. Zugleich aber hoffe ich, daß ich in Ihnen Gehilfen bei Erfüllung dieser Aufgabe finden werde.

„Ich, meine Herren, achte die Freiheit, aber ich kann nicht erlauben, daß diese Freiheit unzuverlässig und böswillig sei. Auf mir liegt die Pflicht, meine Herren, zu erklären, welche Freiheit ich gutheißen kann, und deshalb bitte ich Sie, sich immer an mich zu wenden, und nicht auf diejenigen zu hören, welche in ihrer Mitte (hier richtete der Graf seinen Blick unwillkührlich auf die Provinzialvertreter) über die Freiheit das Unmöglichste denken und die Gesellschaft verwirren.

„Sie, meine Herren Edelleute, wissen, daß ich die Ehre habe, als kamarinskischer Gutsbesitzer, Ihrem Kreise anzugehören, ich danke Ihnen nochmals für Ihren herzlichen Empfang, und hoffe, daß wir in Freundschaft und Einmüthigkeit leben werden.

„In Ihnen, meine Herren Beamten, hoffe ich Gehilfen für unsere schwere gemeinsame Sache zu finden. Die Befriedigung der Arbeit und der Interessen der

kamarinskischen Bevölkerung wird eine meiner Sorgen sein, aber dazu ist nöthig, daß in unseren Handlungen, meine Herren, Einheit sei und daß die Richtung, so zu sagen, der ganzen administrativen Thätigkeit von mir ausgehe, daß heißt von dem obersten Haushalter und Wächter der Ordnung, der gedeihlichen Organisation und der Rechtspflege (hier besann sich der Graf), das heißt, des Wohlergehens."

„Aber auch Sie, meine Herren Mitglieder der Provinzialvertretung, werden, hoffe ich, begreifen, daß ich hier allein der Wirth bin, und daß ich Niemandem, außer mir, in Kamarino zu wirthschaften erlauben werde; übrigens bin ich überzeugt, daß ich nicht nöthig habe, Ihnen das in Erinnerung zu bringen, da Sie nach allen Nachrichten, die ich bisher erhalten habe, sich verständig betragen haben. Ich wiederhole nur meine Bitte: Nicht auf diejenigen zu hören, welche in Ihrer Mitte eine Rolle spielen und mich mit Ihnen (hier traf der Blick den Präses der Verwaltung) in Uneinigkeit bringen wollen.

Und Ihnen meine Herren (der Graf trat näher zu den Kaufleuten) danke ich nochmals für Ihr Salz und Brot und bitte Sie, zu glauben, daß Sie in mir stets volle Bereitwilligkeit, die Bedürfnisse der Stadt zu befriedigen, finden werden."

Hier schrieen drei Kaufleute „Hurrah!" die übrigen machten blos den Mund auf und schielten einander verwirrt an, und das Stadthaupt, von dessen Stirn der Schweiß in Strömen floß, trat vor und überreichte dem Grafen die berühmte Adresse wegen des Stipendiums.

Der Graf fragte: „Was ist das?“

„Von der Gemeinde, Ew. Erlaucht, in Bezug auf das Stipendium . . . . das heißt . . . wir haben beschlossen, für Ew. Erlaucht . .

Der Graf las die Adresse für sich durch.

„Ich danke Ihnen sehr, meine Herren! Die Bildung ist im Allgemeinen eine nützliche Sache und ich bin sehr froh, daß Sie mit meinem Namen ein gutes Werk für die Volksbildung verknüpft haben.“

„Und so, meine Herren, habe ich die Verwaltung von Kamarino übernommen. Ich werde verwalten und wirken nach dem Gesetz, werde aber auch alle Interessen des Gebiets beherzigen und zu jeder Zeit bereit sein, Jeden anzuhören, der meiner bedarf. Auf Wiedersehn!“

Der Graf verbeugte sich und ging schnell aus dem Saal.

Es trat ein Augenblick des Schweigens ein, während dessen sich Niemand bewegte und auch auf den Gesichtern der zahlreichen Versammlung keine Bewegung sichtbar war. Dann kam Bewegung in die Körper und jeder schien wieder den Besitz der eigenen Persönlichkeit angetreten zu haben.

Auf der rechten Seite, wo die Präsidenten und die Abtheilungschefs standen, hörte man folgende Worte.

„Streng“ sagte der Präsident der Oberbehörde „aber nichtsdestoweniger muß man sagen: gut.“

„Was war denn da Gutes,“ sagt der Gymnasialdirector „ungebildet, eine Fanfaronade, weiter nichts; so spricht man heute selbst nicht mehr zu Kindern.“

„Zuerst „zur Gesundheit,“ dann Beerdigungsrede,“ sagte ein Beamter der Controlle „was hat er nicht Alles eingeflochten, irgend welche Feinde, und die Freiheit, und die Wirthschaft, paßt auf, Alle will er meistern.“

„Die Zeit ist schon so, man sieht, daß es wohl so sein muß,“ sagte der Präsident.

Beim Adel sprach man anders.

„Gut, fixer Kerl, das ist keiner von unsern Rednern,“ sagte Subenko entzückt.

„Das Ende war gut,“ sagte ein Anderer „und auch der Anfang nicht schlecht. Munter.“

„Und über die Freiheit, wie war das gut,“ meinte ein dritter.

„Ein Diplomat! Au, au, au, was für ein Diplomat. An den Augen sehe ich es,“ sprach ein vierter.

„Ja, mit dem ist schlecht spaßen, sonst gleich so . . . wissen Sie . . .“

„Was sagen Sie, Appollon Apollonowitsch, das war nicht schlecht?“ sagte ein Edelmann zum Adelsmarschall „Mein Ehrenwort, nicht schlecht!“

„Was eine Rede ist, ist eine Rede,“ antwortete dieser kaltblütig und mit dem Wunsch, sich nicht durch zu großes Lob herabzusetzen.

„Einfach ausgeschimpft hat er Alle und: Marsch!“ meinte Einer.

„Ich liebe ihn, bei Gott ich liebe ihn, hat der heruntergerädert, der Teufel hol' es!“

„Das ist Alles für Euch junge Herren, für die

Schwindler, gesagt, für uns Alte . . ." sagte ein alter Gutsbesitzer und lachte.

„Was Iwan Iwanowitsch werden Sie zur Provinzialversammlung gehen?" fragte ein Edelmann den andern im Vorzimmer.

„Nein, jetzt schon nicht, mein Väterchen, danke ergebenst. Weiß Gott, was man da einmal noch unterschreibt, und dann solch' ein Donnerwetter!"

Der Präsident der Provinzialverwaltung trat zu Subenko und fragte: „Nun, was, schmeckt es?"

„Warum nicht? Uns hat man ja gelobt. Ihr nur habt gekriegt."

„Und Sie, was? gehören Sie nicht zur Provinzialversammlung?"

„Ich? Nein, nun schon nicht."

„Aber sie sind doch Deputirter!"

„Manches bin ich, aber hingehen werde ich nicht . . ."

„Eingeschüchtert? Wirthschaften wollen sie nicht."

„Nein, ich habe genug an meiner Wirthschaft."

Von den Deputirten der Bauern bemerkte nur einer: „Jung, das sieht man, jung!"

Die Kaufmannschaft aber wollte nicht einsehen, „wozu reißt er das Geld für's Stipendium uns aus dem Maul," wobei einer aus dem Kaufhof bemerkte: „Sieh' solch' ein Schweinhund," womit er den Polizeimeister meinte, „einfach ruinirt hat er mich, bei Gott!" Worauf ein Anderer meinte: „Man sieht, daß muß wohl so sein nach der neuen Verordnung." Der aber aus dem Kaufhof erwiderte: „Was muß sein? Nun, wenn es nach der

Verordnung schon sein muß, so mag er für die Schüssel nehmen, aber für ein Stipendium, das ist, seit die Welt steht, nicht gewesen."

Graf Obesjäninow aber war mit seiner Rede in dem Maß zufrieden, daß er sich an den Tisch setzte, um sie zur Veröffentlichung in der Localzeitung niederzuschreiben.

Bald jedoch meldete man ihm, daß die Bittsteller versammelt seien.

„Ach, hol' sie der Teufel! Sind ihrer Viele?"

„O ja!"

„Sage, sie sollen warten."

„Zu Befehl."

Der Graf fing an zu schreiben, aber der Erzbischof wurde gemeldet. Der Graf empfing den Erzbischof und sprach mit ihm von der traurigen Lage der Geistlichkeit und von seiner Bereitwilligkeit zur Verbesserung derselben nach Kräften mitzuwirken.

Kaum war der Erzbischof fort und der Graf hatte sich wieder an den Schreibtisch gesetzt, als der Regimentscommandeur, so und so, gemeldet wurde. Der Graf empfing den Regimentscommandeur und sprach mit ihm im Allgemeinen von dem Verfall der Disciplin, wobei er sowohl zur Herstellung derselben, als für das Wohlergehen der Soldaten überhaupt mit allen Kräften zu wirken versprach. Der Regimentscommandeur empfahl sich, der Graf begann zu schreiben und befahl, das Frühstück aufzutragen.

Das Frühstück erschien, der Graf ließ das Schreiben

und setzte sich zu Tisch. Der Kammerdiener kam und meldete, daß die Bittsteller schon von 9 Uhr warteten und jetzt sei es eins. „Was befehlen Sie?"

„Zum Henker! Nicht einmal essen kann man ruhig. Sie werden schon warten!"

Dann ging er, durch das Frühstück etwas gekräftigt, mit der Cigarre in der Hand, in's Empfangszimmer, wo er etwa 50 Personen fand, deren Zahl in Folge des Interregnums so angewachsen war. Hier bückte man sich zur Erde, dort hörte man Schluchzen, von anderer Seite wieder Rufe, wie: „Täubchen, Väterchen, Erretter, Vertheidiger!" Der Graf war betäubt, der Contrast zwischen dem Hochgefühl über die Rede, ein gutes Frühstück und die Cigarre, und dieser ihm ganz neuen, unbekannten Welt des Jammers war zu groß, er empfand ihn, wie einen kalten Ueberguß. Alle anzuhören war ein Ding der Unmöglichkeit, er schickte deshalb nach Iwan Fomitsch und begann selbst mit dem zunächst stehenden Bittsteller. Es war ein alter Bauer, der über unrechtmäßige Abgabe seines Sohnes unter die Rekruten klagte. Der Graf durchflog die Bittschrift. „Gut, ich werde mich bemühen Dir zu helfen," sagte er und wandte sich an den nächsten. Es war dies der Staatsrath Polujeklow, der über die Langsamkeit der Gouvernementsregierung klagte. „Gut, wird erfüllt werden." Beim dritten trat Iwan Fomitsch ein.

„Iwan Fomitsch, seien Sie so gut, die Bittschriften entgegen zu nehmen, ich habe jetzt keine Zeit, muß bald fahren."

Der Kanzlei-Direktor sagte dem Grafen ins Ohr, daß es sich schlecht machen würde, wenn der Graf gleich am ersten Tage die Bittsteller nicht selbst empfinge. Der Graf ärgerte sich wohl, fing aber doch von Neuem an. „Gut, ich werde mich bemühen," lauteten die Antworten und die Bittschriften übergab er Iwan Fomitsch.

Der Empfang dauerte dreiviertel Stunden. „Zum Kuckuck! Haben die mich matt gemacht," sagte der Graf, in sein Schreibzimmer zurückkehrend.

Neuntes Capitel.

Ormuzd und Ahriman.

Vier Tage vergingen. Was war in diesen vier Tagen geschehen? Nichts und Vieles." Nichts, weil weder die Welt noch Kamarino um einen Schritt weiter gekommen waren und man in das Buch der nützlichen Thaten nicht ein Jota unter der Rubrik „Graf Obesjäninow" eingetragen hatte. Vieles, weil sich in diesen vier Tagen das Leben des Grafen mit allen treibenden Kräften umstellt hatte und in sein Geleise gekommen war. Der Zauber der Neuheit war vom Haupte des Grafen gesunken, für alle Bewohner Kamarinos hatte sich der Graf bereits in einen Menschen verwandelt, der sich schneuzte, wie alle anderen, folglich, wie alle anderen, der Kritik und Sterblichkeit unterworfen war.

Allerdings, gesprochen wurde in diesen vier Tagen nur vom Grafen und am vierten Tage hatte es sich nach den Worten einiger bereits klar gestellt, daß der Graf dem Präsidenten der Provinzialverwaltung mit Sibirien

gedroht, nach den Versicherungen Anderer, daß der Präsident dem Grafen bereits einen ganzen Haufen Frechheiten gesagt hatte; allerdings hatte auch schon der Graf bei Einigen Visite gemacht und diese erhoben ihn in den Himmel, während die übrigen, bei denen er noch nicht gewesen war, schimpften, was das Zeug hielt, und nicht sowohl auf den Grafen, als auf diejenigen, bei denen er gewesen war. — Aber all' dies Gerede gehörte zum gewöhnlichen, alltäglichen Leben und aus demselben erklang am schärfsten die Note menschlicher Gemeinheit und Rangeifersucht. Die Erscheinung des Grafen in der großen Welt von Kamarino rief nicht einen neuen Gedanken, keinen neuen Grundsatz ins Leben. Man sprach vom Hunde, von den Pferden, den Dienern, von dem Reichthum des Grafen in demselben Ton, wie von seiner Schönheit, seinen Maniren, seinem Verstande, aber alles das war alt, abgeschmackt, widrig bis aufs Aeußerste.

Was waren das aber für bewegende Kräfte um den Grafen herum? Wie immer und überall Ormuzd und Ahriman, Licht und Finsterniß, das Gute und das Böse.

Die erste Frage, die sich der Graf vorlegte: „Womit anfangen, um Gouverneur zu werden?" blieb, als innerliche Frage, unbeantwortet und erhielt nur äußerlich eine Beantwortung durch Alles, was der Graf that. Mit ihm geschah Vieles, aber er selbst brachte nichts hervor, weil in ihm nichts war; und da in ihm nichts war, so konnte die Frage, wie verwaltet man, als eine inhaltsvolle Frage, gar nicht in seinem Geiste zur Reife gelangen.

Die innere Welt des Grafen bezog sich nur auf den einen Begriff: „Ich", und Alles was außer ihm war, mußte, um in ihm Gestalt zu gewinnen, erst in irgend welche Verbindung mit seinem Ich treten.

So wie ihm seine Traumwelt am letzten Tage in St. Petersburg vor dem Kamin Kamarino gezeigt hatte, stand es nicht mehr vor ihm, aber das Wesentliche, der eigene Inhalt, durch welchen richtige Vorstellungen ermöglicht werden, fehlte noch ebenso. Hierdurch erschien ihm Kamarino immer noch als das unbestimmte Gemisch von Häusern, Feldern, Menschen, die sich vor ihm beugten. Die Polizei hatte die Gestalt Perepentjews, die Administration überhaupt die Gestalt verschiedener, ihm entgegengetretener Beamten, die Provinzialvertretung die Gestalt des Präsidenten derselben &c. angenommen, und weil dieser Präsident sich vor dem Grafen nicht beugte, so war er ihm verhaßt und mit ihm die ganze Selbstverwaltung; da aber Adel und Beamtenthum dagegen sich einverstanden erklärt hatten, ihm ein Diner zu geben, so erschienen ihm diese als höchst bedeutungsvolle Bestandtheile des Staates. Darüber aber nachzudenken, ob diese Eindrücke richtig, oder sie in ihre Bestandtheile zu zerlegen, hatte der Graf nicht die Zeit. Die Lehre, daß zur Selbsterkenntniß verwandte Zeit nie unnütz verwandt ist, lebte im Grafen nicht als bewußte Thatsache, sondern nur als dunkle Erinnerung an eine vor langer Zeit vernommene Behauptung.

Doch welches waren die Ereignisse der vier Tage und die bewegenden Kräfte, die das Leben des Grafen

mit oder wider dessen Willen in ein bestimmtes Geleise leiteten?

Zuerst erschien ihm das Licht oder das Gute in der Gestalt unseres bekannten Iwan Fomitsch. Iwan Fomitsch war ein guter und dazu noch sehr befähigter Mensch. Der Graf hatte ihm den Vorschlag gemacht, zu seiner Gage noch die Hälfte der eigenen Gouverneursgage zu legen und Iwan Fomitsch hatte sich einverstanden erklärt, die Last dieses Amtes auf sich zu nehmen. Aber sich zu verkaufen, daran dachte Iwan Fomitsch nicht; er arbeitete viel und schnell, begriff das Leben, war selbst ein lebhafter Mensch, und dazu offen und ohne Ceremonien mit dem Grafen in allen Dienstangelegenheiten. Der Graf bedurfte Iwan Fomitsch unbedingt und duldete deshalb seine Ceremonielosigkeit, aber der Gedanke, unter dem Einflusse desselben zu stehen, empörte ihn, und er unterließ keine Gelegenheit, selbst bei Streitigkeiten über einen Buchstaben, über die Orthographie in den Schreiben, seine Selbstständigkeit gegenüber Iwan Fomitsch kund zu thun. Und so stand der Graf zu seinem guten Genius schon halb mit dem Rücken.

Das Böse oder die Finsterniß erschien in der Gestalt Maklakows. Maklakow war die Lüge, die Ueberlistung, der Betrug, mit einem Wort Alles — nur nicht die Wahrheit. Am zweiten Tage erzählte Maklakow dem Grafen schon von irgend welchen geheimen Versammlungen bei dem Präsidenten der Provinzialversammlung, wo man angeblich ihn, den Grafen, und die Regierung überhaupt, mit den schrecklichsten Namen belegt habe. Am dritten

Tage gab Maklakow dem Grafen zu verstehen, daß Iwan Fomitsch ausschließlich mit dem Präsidenten der Landschaft bekannt sei, daß in der Stadt viel von dem Einflusse Iwan Fomitsch auf den Grafen die Rede sei und daß man dort von diesem Einfluß einen Machtzuwachs bei den Liberalen befürchte. Das genügte. Das Seelchen des Grafen war tödtlich beleidigt. „Wie? Ich unter Einfluß und noch dazu dieser Liberalen, ich werde ihnen zeigen.“ Von diesem Augenblick war die Parteinahme für Ahriman entschieden. Der arme Iwan Fomitsch war aufgegeben und davon hatte der Graf keine Ahnung, daß er jetzt seine Selbstständigkeit erst recht verloren habe.

Dann kommt Perepentjew. Doch der Vertreter welches Princips konnte er, der fast Verjagte, im Leben des Grafen sein? Der Vertreter von nicht mehr und nicht weniger als der ganzen Menschheit in Allem, was in ihr gemein ist. Perepentjew war die Verkörperung der gemeinen Seite der Lebensklugheit in ihren kleinlichsten Schattirungen. Sein Leben war der Untersuchung und der Vervollkommnung der Gemeinheit geweiht. Als Perepentjew wahrnahm, daß es dem Grafen angenehm sei, wenn man seinen Hund streichelt, so schloß er, daß es ihm noch viel angenehmer sein müsse, wenn man Sr. Erlaucht selbst streichele und daß dagegen Alles, was gegen das gräfliche Fell laufe, dem Grafen unangenehm sein müsse.

Der weitere Schluß war sehr einfach: Schmeichelei und Kriecherei müssen auf den Grafen sehr günstig wirken, für ihn aber sehr vortheilhaft sein, und so bewirkte er

durch einige kleine Gemeinheiten gleich am ersten Tage ein bedeutendes Steigen seiner Actien. Aber das war noch nicht genug. Perepentjew hatte sich gleich Iwan Fomitsch mit dem Anerbieten verschiedener wirthschaftlicher Dienstleistungen zur Ausstattung seines Hauses, wie das so üblich ist, genähert, war aber unverzüglich an die Luft geleitet worden und hatte sich muthlos gesagt: „Herr Gott, wird es denn dem Grafen wirklich bestimmt sein, sich in den Händen eines ehrlichen und klugen Kanzlei-Directors zu befinden?"

Doch seine Verzweiflung währte nicht lange. Er erkannte, daß der böse Geist des Grafen — Maklakow wichtiger sei, als Iwan Fomitsch und fing sofort an, seine Physionomie zu studiren. Die Stirn tritt zurück, das heißt, eine Natur, so, so, nicht von den großen, die Augen sehen nicht in die Augen, das heißt, er liebt nicht, hindurchzugehen, sondern sich hindurchzustehlen; die Nase nach oben, das heißt, er liebt zu leben und sich wichtig zu machen; die Lippen dick, das heißt genußsüchtig, das Kinn rund, das heißt — ein Lappen. In Folge dieser Beobachtungen war nach drei Tagen Maklakow im Netz und mit Perepentjew eng befreundet.

Maklakow hatte die beste Kalesche und das beste Paar Pferde in der Stadt, ein Gelegenheitskauf; für geheime Sachen hatte er den besten Polizeibeamten zu seiner Verfügung und war sicher, Alles zu erfahren, während in Wirklichkeit dieser Beamte durch Perepentjew empfohlen war, um Alles über den Grafen durch Maklakow und Alles über Maklakow selbst zu erfahren. Was sich

nur an Ränkeschmieden in den Städten auffinden ließ, dirigirte eine unsichtbare Hand zu Maklakow, und nicht wahrnehmbare Stimmen füllten gemeinsam mit den Bittstellern, die sich zu Maklakow drängten, die Luft mit Sagen von desselben Macht und Verstand. Dazu hatte ihm Perepentjew eine Geliebte verschaft, die ihm zugleich mit ihren Liebkosungen zuflüsterte, daß sie ihm viel Geheimes über den Grafen und über ihn selbst mittheilen werde.

Was für eine Stellung nahm nun Perepentjew beim Grafen ein?

Erstens, die Stellung eines Menschen, welcher jeden Morgen als der erste aus Kamarino, durch seinen Rapport einen moralischen Einfluß auf den Grafen ausübte. Ist das wenig? Zweitens, war Perepentjew derjenige, welcher zuerst aus dem kamarinskischen Verwaltungshimmel verschwinden sollte, dagegen aber geblieben war und bereits am vierten Tage einen gewissen Credit in den Augen des Grafen besaß. Das heißt, er hatte zuerst die Richtigkeit des Grafen erkannt und bewiesen. Es kostete ihm nur, sich mit allen Gelenken zu bücken, dienstbar zu sein, zu schmeicheln und zu kriechen, und die Schlacht war gewonnen.

Indem er aber so die Gemeinheit des Menschen repräsentirte, war er zugleich auch Polizeimeister, das heißt eine der Schrauben der Verwaltung, und machte gleichzeitig auch die Polizei gemein, und in demselben Maße, wie sich der Graf an Perepentjew gewöhnte, gewöhnte er sich auch an die Gemeinheit der Polizei. Die

Schutzleute standen immer nur da, wo der Graf vorüberfahren mußte, dort auch war Alles rein und ordentlich. Die städtischen Scandalosa spielten die Hauptrolle in Perepentjews Bericht, die wirklichen Bedürfnisse der Stadt eine höchst untergeordnete, mit einem Wort, die Aeußerlichkeiten der Polizeiaufgabe erlangten das Uebergewicht über das Wesentliche und der Anstrich des Ganzen war die Gemeinheit.

Dann blieb noch ein Element — der Adel. Der Graf theilte ihn in zwei ungleiche Theile. Den einen nannte er den Adel oder die Gesellschaft, den zweiten die Provinzialvertretung oder den politischen Theil. Die ersten waren die Schafe, die zweiten die Böcke. Den ersten war der Graf wohlgeneigt, Dank der Farblosigkeit des Adelsmarschalls, der Kriecherei Subenkos, der seine Ergebenheit bis aufs Aeußerste zu zeigen bemüht war, und dem bevorstehenden, aus der Initiative des Adels hervorgezogenen Diner. Den zweiten dagegen, etwa zehn aus demselben Adel, die gegen das Diner gewesen waren, sich überhaupt selbstständig hielten, sich mit Sachen und nicht mit Nichtigkeiten beschäftigten, war der Graf nicht wohlgeneigt, verhielt sich ihnen gegenüber mißtrauisch und nannte sie, die Provinzialvertretung, gleichsam mit einem Namen, der nicht eine gesetzliche Institution, sondern das Unsympathische, Regierungsfeindliche, politisch Unzuverlässige überhaupt bezeichne. Maklakow mit seinen Erzählungen war eine der Ursachen dieser Auffassung des Grafen.

Nun, und was war aus allem diesem bereits im Laufe von vier Tagen entstanden?

Als der Graf erfuhr, daß Iwan Fomitsch und der Präsident der Provinzial-Verwaltung, sowie deren Familien, in Verkehr getreten seien, bemerkte er ersterem, daß ihm das nicht gefiele, worauf Iwan Fomitsch ihm antwortete, daß er sich allein das Recht zuspreche, sich seine Bekannten auszusuchen und Niemandem gestatten werde, sich dahinein zu mischen, und als der Graf meinte, daß er von seinen Untergebenen vor Allem politischen Takt fordere und daß ein Umgang mit dem Präsidenten für seinen Kanzleidirektor, nach seiner Meinung, tactlos sei, verlor Iwan Fomitsch die Geduld und sagte dem Grafen Folgendes: „Hören Sie, Graf, ich habe mich bereit erklärt dies Amt anzutreten, um sachlich zu arbeiten, nicht um mich, meine Person, zu Kabalen, weder Ihnen noch sonst jemandem zu überantworten. Zu bedauern, daß Sie alle Mittel zu einem glänzenden Anfang Ihrer Verwaltung haben und dieselben augenscheinlich nicht benutzen wollen — ist nicht meine Sache, ich muß Sie aber darauf vorbereiten, daß Sie sich im höchsten Maße täuschen, wenn Sie glauben, ich würde Ihnen erlauben, meine persönliche Freiheit außer dem Dienst in irgend etwas zu beschränken. Personen, wie der Präsident, sind ehrliche Leute, und Gott gebe Ihnen nur mehr solcher, und nur mit solchen Leuten, und keinen Falls mit den Maklakows werde ich Umgang pflegen. Gefällt Ihnen das nicht, so verabschieden Sie mich gleich." Der Graf befand sich in sehr unangenehmer Lage; er

konnte Iwan Fomitsch nicht verabschieden, weil er ihn nöthig hatte; und deshalb ging er, wohl oder übel, auf einen friedlichen Ton über, entschuldigte sich, nahm sich aber im Innern vor, bei der ersten günstigen Gelegenheit, an Iwan Fomitsch Stelle einen Andern zu setzen.

Die zwéite Folge der Gemeinheit war, daß der Graf das Gefängniß und die Polizei besah und sie nicht schlecht fand, obgleich sie unter der Kritik waren, und darauf das Provinzial-Krankenhaus und es unter der Kritik fand, obgleich es gut war. Die Gestalten der Aerzte und der beiden Glieder der Verwaltung, die ihm das Krankenhaus zeigten, erschienen ihm unangenehm und verdächtig. Um die Provinzial-Verwaltung zu ärgern, beschloß der Graf, selbst ein städtisches Krankenhaus, auf eigene Rechnung, zu baueu.

Des Morgens fanden die Provinzial-Versammlungen statt, an denen der Graf unsichtbar durch Maklakow theilnahm und über die er sehr ungenaue Nachrichten erhielt. Abends aber versammelten sich die arbeitenden Glieder der Versammlung, jene erwähnten Edelleute, beim Präsidenten, und saßen bis zwei, drei Uhr Nachts im Schweiße ihres Angesichts über der genauen Ausarbeitung jeder einzelnen Frage. Es waren dies dieselben Zusammenkünfte, in denen nie vom Grafen die Rede war, welche demselben im Schein der politischen Verschwörung und der Gefahr von Maklakow geschildert wurden. Das konnte sich übrigens der Graf überhaupt nicht denken, daß es möglich sei, sich Stunden lang ein und derselben Sache zu widmen, und deshalb glaubte er

um so leichter an den politischen Charakter dieser Berathungen.

In diesen vier Tagen hatten schon zwei Kommissionssitzungen unter dem Präsidium des Grafen stattgefunden. Auf der zweiten war der Erzbischof anwesend. Der Graf rauchte und kam sich sehr liberal vor, da er auch die Uebrigen hierzu aufforderte, obgleich er es nur that, um selbst unbefangener rauchen zu können. Der Erzbischof aber stand auf und bat um die Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen, da er den Rauch nicht vertrage. Es blieb nichts übrig, als das Rauchen zu lassen, der Graf aber notirte sich den Erzbischof in seinem Gedächtniß als einen offenbar fortgeschrittenen Liberalen, den man im Auge behalten müsse. Der Graf hatte eine halbe Stunde vor der Sitzung das Material für dieselbe flüchtig angesehen, ein wenig von dem Wesentlichen erfaßt, und zeichnete während der Sitzung kleine Frauenköpfchen, stimmte bald der einen, bald der andern Meinung zu, und sagte dann seine eigene, welche er für eine mittlere hielt, welche aber im Grunde weder eine mittlere, noch eine äußerste, sondern so irgend etwas, garnicht zur Sache Gehöriges war. Der Sekretär formulirte dies „irgendetwas" nach seiner Ansicht und der Graf unterschrieb das Protokoll.

Der Graf hatte schon angefangen, um 9½, zuweilen auch um 10 aufzustehen, im Schlafrock aber blieb er bis 12, so daß der jederzeitige Empfang der Bittsteller abgeändert und hierfür die Zeit von 10 bis 12 bestimmt wurde, so daß dann der Graf, nachdem die

Bittsteller zwei Stunden gewartet hatten, um 12 hinaustreten, die Bittschriften entgegennehmen und wieder in sein Kabinet zurückkehren konnte.

Zehntes Kapitel.

Vorbereitungen zum Diner.

Während also der eine Theil der Edelleute in der Provinzial-Versammlung die Steuerfrage behandelte, berieth der andere das Sr. Erlaucht zu gebende Diner. Das Schicksal hatte es, wie absichtlich, so eingerichtet, daß beide Theile sich unter demselben Dache versammelten, da der Präsident der Versammlung im selben Hause mit Subenko wohnte und dieser letztere, wie sich der Leser erinnert, der Mittelpunkt oder die Seele des Adels in der Dinersache war.

Aber, fragt vielleicht der Leser, warum versammelten sich denn die Edelleute nicht beim Adelsmarschall? Sehr einfach, weil der letztere bei sich erwogen hatte, daß, wenn sich die Edelleute in der Steuerfrage bei ihm versammeln würden, man sagen werde, er sei ein oppositioneller Mensch, wenn aber wegen des Diners, er wolle sich einschmeicheln. Nachdem er dies Alles genau abgewogen hatte, entschied er als weiser und praktischer Mensch: „Mögen sie sich versammeln, wo sie Lust haben, ich aber werde bei beiden sein."

„Man kann aber doch nicht, meine Herren, sich auf den Buchstaben des Circulars beschränken und nichts Anderes berücksichtigen", sagte der Präsident der Pro-

vinzial-Versammlung, welcher mit etwa acht adligen Deputirten an einem langen Tische saß.

„Und was ist im Circular des Finanzministers gesagt?“ fragte ein Gutsbesitzer.

„Es ist gesagt, daß wir uns bei Berathung der Steuerfrage nicht durch die bestehenden, auf diese Sache bezüglichen Gesetze beschränken lassen sollen“, sagte der Präsident.

„Ja, das versteht sich; sonst kann ja auch nichts Gescheidtes herauskommen. Mir scheint, meine Herren, daß wir Steuerquellen entdecken müssen, welche dem Bauern seine Zahlungen zu erleichtern geeignet wären. . . .“

In dem Augenblick kam der stets geschäftige Subenko hereingelaufen.

„Peter Petrowitsch“ rief er, sich an einen der Anwesenden wendend, „verzeihen Sie Paul Nikolajitsch, nur einen Augenblick, aber bei uns fangen gleich die Berathungen über das Diner an; da kam ich, um Sie zu rufen, Peter Petrowitsch, Sie sind ja in dieser Sache Specialist.“

„Ich komme, ich komme“, sagte Peter Petrowitsch, — „lassen Sie uns erst endigen.“

„Endigen Sie ein ander Mal; das hat keine Eile, bei uns aber brennt es“, sagte Subenko.

„Werden Sie das Diner mitmachen?“ fragte der Präsident Peter Petrowisch.

„Wer? Ich? Wie denn nicht. Ein Diner sollte stattfinden, auf dem ich nicht wäre. Auf jeden Fall werde ich hinkommen. Bei mir tritt, wenn es ein Diner giebt,

die Politik bei Seite. Hole sie der Teufel. Essen will ich für drei, trinken für vier und dazu noch reden für fünf."

Alle lachten.

„Nun, gehen Sie übrigens" sagte derselbe Peter Petrowitsch, indem er Subenko freundlich zur Thür hinaus complimentirte, — „und stören Sie uns nicht. Ein Diner ist ein Diner und eine gute Sache, aber Geschäft ist Geschäft. Gehen Sie, sonst verführen Sie uns noch und der Bauer, wer steht dafür, wird vergessen."

Und die Steuerfrage wurde weiter verhandelt.

Bei Subenko waren etwa 30 Personen vom Adel, der Kaufmannschaft, der Beamtenwelt, versammelt. Der Adelsmarschall war da und las die „Moskausche Zeitung." Unter den Beamten war auch ein Stabsoffizier der Gensdarmerie, den man als Freund von Diners und großen Redner hinzugezogen hatte.

Es fand kein allgemeines Gespräch statt. Alle schienen etwas zu erwarten.

Ein Diener trat ein und flüsterte Subenko etwas zu.

„Ist er gekommen?"

„Ja, er ist da", sagte der Diener.

„Ah, das ist schön. Bitte ihn her."

Bald darauf trat ein dicker Herr ins Zimmer von höchst gravitätischer Gestalt, mit dem Ausdruck des Vollgefühls seiner Würde, ja selbst der Ueberlegenheit über alle Anwesenden auf dem Gesicht und einer Nadel mit einer Perle im blauen Halstuch. Der dicke Herr war der Koch Sr. Erlaucht, des Grafen Obesjäninow, der eingeladen war, das Diner herzurichten.

Beim Erscheinen des Kochs Sr. Erlaucht verbreitete sich etwas, wie ein feierliches Schweigen im Zimmer. Subenko trat an ihn heran und begann seine Anrede so: „Sehen Sie, mein Lieber, es soll ein großes Diner für den Grafen hergerichtet werden."

„Ich verstehe," sagte der Koch, und machte ein Gesicht, mit dem er ausdrücken wollte, daß der Graf für die Alle vor ihm, allerdings sehr viel, für ihn aber, den Koch, entschieden gar nichts zu bedeuten habe.

„Ja, und so haben wir gemeint, daß es gewiß Niemand besser als Sie herrichten wird. Daher seien Sie schon so gut und nehmen Sie die Sache auf sich."

„Warum nicht, es läßt sich schon machen. Für wieviel Personen denn?"

„So für ungefähr siebzig!"

„Gut, nur brauche ich etwas mehr Gehilfen; das Volk hier bei Ihnen taugt wenig; man richtet mit dem nichts aus."

„Das schaffen wir Alles, Väterchen, befehlen Sie nur," sagte Subenko. „Nun, wie ist's, meine Herren, man muß es feststellen!"

Der Koch zog mit großer Wichtigkeit drei Zettel aus der Tasche, reichte sie Subenko und sagte: „Hier können Sie wählen, was Ihnen gefällt."

Subenko nahm die Menus in die Hand, einige der Gäste rückten näher, der Gensd'armen-Obrist setzte sein pince-nez auf und schaute Subenko über die Schulter.

„Nun, meine Herren, hören Sie das Menu," fuhr Subenko fort, während der Koch eine der akademischen

Stellungen seines Gewerbes annahm. „Soupe tortue à la ré . . . pu . . . bli . . . quaine! was ist denn das?"

„Tortue! wie gewöhnlich; nur wird Champagner zugethan."

„Vortrefflich! vortrefflich!" sagte Subenko.

Unter den Herren ließ sich ein beifälliges Murmeln hören und einige leckten die Lippen. Nur der Gensd'armen-Obrist machte eine gleichsam unzufriedene Stirne, nahm das pince-nez von der Nase und sagte mit Wichtigkeit:

„Aber, meine Herren, das ist meinetwegen sehr schön, sollte man jedoch nicht das Wort »républicaine« irgendwie durch ein anderes ersetzen können?"

„Ja, ja, ja, das ist richtig! Das Wort ist gleichsam etwas unbequem."

„Und ich habe es gar nicht bemerkt," sagte Subenko, und blickte bald auf den Obristen, bald auf den Koch, welch letzterer dem Publikum mit einem Blick ganz besonderen Mitleidens gegenüberstand, mit dem er sagen wollte: „Was schwatzt Ihr da, nichts begreift Ihr!"

„Das schreibt man schon immer so bei uns, darüber beunruhigen Sie sich nicht," sagte er.

„Ich glaube, man kann es stehen lassen," sagte ein Gutsbesitzer. „Es steht doch nur in einem Menu, meine Herren."

„Nun, und wenn dieses Wort in der Presse erscheint? Sie wissen selbst, Iwan Iwanowitsch, jetzt druckt man Alles," sagte Subenko.

„Besser, man läßt es fort," sagte der Gensd'armen-Obrist.

„Umsomehr,“ sagte einer der Gäste, „als es das erste Diner für Se. Erlaucht ist, und da sollen wir plötzlich das Menu geradezu mit der Republik anfangen.“

„Aber kann man denn nicht statt des Wortes »républicaine« etwas anderes sagen?“ fragte Subenko und sah den Koch an.

„Warum nicht,“ sagte der Koch. „Blicken Sie auf den anderen Zettel! Da steht ...“

„Soupe crême à la Madagascar, — das ist vorzüglich,“ sagte Subenko.

„Vorzüglich! vorzüglich!“ wiederholten mehrere.

„Nun, ferner verschiedene Pastetchen!“

„Könnte man denn nicht eine schöne Kulibjäka haben?“ *) bemerkte ein Gutsbesitzer, indem er die Hände rieb.

„Was Sie immer mit Ihrer Kulibjäka kommen, Peter Iwanowitsch,“ meinte Subenko.

„Man kann es schon,“ sagte der Koch mit verächtlicher Miene; „nur ist es nicht üblich, das bei einem großen Diner zu reichen.“

„Pièce de boeuf à la Bauer?“ las Subenko mit fragendem Ausdruck.

„Ja, das wird mit Rüben bereitet“, sagte der Koch.

„Nun, doch lieber nicht, meine Herren, das ist nicht ganz so; wissen Sie, das schmeckt so etwas nach Grundakten“, sagte ein Gutsbesitzer.

„Und das um so mehr, als der Graf noch Gott weiß wie zu dieser Frage steht“, bemerkte ein anderer.

---

*) National-russische Fischpastete.

„Kann man nicht statt des ‚Bauern‘ irgendwie den ‚Gutsbesitzer‘ einschieben,“ meinte ein dritter.

Nach langer Debatte entschloß man sich statt dessen zur Wahl eines Gerichts aus dem dritten Menu, unter dem Titel: „Pièce de veau oder Kalb à la General“. Als aber hierauf wieder Jemand bemerkte, daß die nahe Zusammenstellung von Kalb und General leicht, da Se. Erlaucht doch General sei, wie eine nicht ganz wohlgemeinte Anspielung aufgefaßt werden könnte, so begann wieder eine längere Debatte, die damit endigte, daß der Koch vorschlug, statt General zu setzen: „Beschamel“, was Alle befriedigte.

So dauerte die Berathung des Menu anderthalb Stunden. Als sie beendigt war, fragte Jemand:

„Was kostet's per Maul?“

„Nun, das kommt später“, bemerkte Subenko.

„Man ruinirt uns mit diesen Diners, weiter nichts,“ sagte ein Gutbesitzer.

„Ach, ein Diner thut's nicht, aber daß sie schrecklich oft kommen, das ist die Sache. Früher, erinnere ich mich, kam's vor, saß so der Mensch in seiner Stelle bis zum Tode, aber jetzt, das wievielte Diner schon? Ich glaube fast das zehnte. Bald kommt einer, bald geht einer.“

„Wird Musik sein?“ fragte ein Anderer. „Ohne Musik, was wäre das für ein Diner.“

„Wird sein, wird sein“, sagte Subenko. „Und was noch, meine Herren, nöthig wäre, ist, so ein kleines Ceremoniell festzustellen, damit man schon vorher weiß, was

und wie. Erstens habe ich mit der Vorsteherin unseres Asyls verabredet, daß, wenn Se. Erlaucht vorfährt und ins Vorzimmer tritt, ihn Mädchen mit Blumen empfangen und besondere Couplets singen. Iwan Artemjewitsch, unser verehrter Dichter, hat die Abfassung übernommen. Nun, und dann, an der Treppe wird wohl Apollon Apollonowitsch zur Begrüßung des Grafen vortreten?"

Apollon Apollonowitsch, das heißt der Adelsmarschall, bestätigte diese Annahme nur, um nicht zu viel Eifer zu bekunden, durch ein Kopfnicken.

„Nun, und in diesem Augenblick wird die Musik einen Marsch spielen, worauf wir, meine ich, Alle vortreten und dem Grafen drei Adressen überreichen."

„Na, ist das nicht bereits zu viel?" bemerkte Jemand.

„Warum zu viel? Ohne Adresse ist ein Diner undenkbar, meine Herren. In der Adresse werden wir unsere Gefühle und warum wir namentlich ein Diner geben, erläutern."

„Warum denn drei Adressen? Ist's nicht mit einer genug?" bemerkte wieder Jemand.

„Drei, unbedingt drei: Eine vom Adel, eine von der Kaufmannschaft, und die dritte von den Beamten. Nun, und dann, meine Herren, muß man die Frage wegen der Reden feststellen. Sie werden doch wohl zuerst reden, Apollon Apollonowitsch?"

„Ich werde das Wohl des Grafen ausbringen, wie es gebräuchlich ist", sagte der Adelsmarschall.

„Nun, vortrefflich," fuhr Subenko fort. „Und ich werde mir erlauben, im Namen der Kamarinskischen Ge-

sellschaft überhaupt zu sprechen; und Sie, Excellenz, müssen es auch auf sich nehmen, irgend etwas zu sagen?"

„Sehr wohl!" antwortete der Präsident der Oberbehörde, an den sich Subenko gewandt hatte.

„Und Sie, Karl Karlowitsch, in Bezug auf die Sanitätsverhältnisse, wissen Sie, so irgend etwas..." sagte Subenko, sich an den Chef der Medicinalabtheilung wendend.

„Warum nicht! Wie das vorige Mal?"

„Ja, nur wissen Sie, so ein wenig lustiger..... Nun, und Sie, Nikolai Jwanowitsch, unser Kamarinskischer Cicero?"

„Ich," sagte der Gensd'armenobrist, dem diese Anrede galt, „ich werde über die Wohlorganisation und das Wohlergehen im Allgemeinen reden, wenn Sie erlauben. Ich habe schon so ein kleines Programm im Kopf fertig."

So begann sich Alles zu ebnen und das Diner stieg vor der Phantasie Aller als etwas ganz Entzückendes auf.

Und was machte an jenem Abend der Held der bevorstehenden Festlichkeit, der Graf Obesjäninow?

Er verfaßte den ersten Bericht an seinen Vorgesetzten, und zwar in Gestalt eines confidentiellen Briefes. In demselben sprach er zuerst davon, daß er Reformen zur Kräftigung seiner Autorität als entschieden nothwendig erkannt habe. Nach vier Richtungen hin sollte sich dieses reformatorische Bestreben lenken. Erstens wolle er die erdrückende Zahl seiner schwierigen und vielgestaltigen Obliegenheiten auf eine genügende Menge von Unter-

beamten abwälzen und sich nur die Aufsicht und Leitung der Dinge im Allgemeinen vorbehalten. Zweitens beabsichtige er den Etat der politischen Abtheilung seiner Kanzlei und der Detektivpolizei überhaupt zu vermehren. Drittens wolle er drei neue Kommissionen, für Sachen der städtischen Wohlfahrt, wie Wasserleitung, Gas ꝛc., für Auffindung der Mittel zur Beitreibung der Rückstände und für Verstärkung der Polizeigewalt im Allgemeinen, errichten; als vierte Reformmaßregel kündigte er die Versendung von Circularen an alle seine Unterbeamten in Stadt und Land an.

Der Darlegung seiner Reformabsichten ließ der Graf eine Charakteristik der Zustände seines Gouvernements folgen, wobei es darauf herauskam, daß der Geist der Bevölkerung im Allgemeinen, sowohl in den tieferen als höheren Schichten, ein zuverlässiger und den Absichten der Regierung nicht widerstrebender sei. Nur die Vertreter der provinziellen Selbstverwaltung hätten, begünstigt durch die Schwäche seines Vorgängers, eine oppositionelle und nicht unbedingt wohlgesinnte Haltung eingenommen, worin er jedoch bald energisch Wandel schaffen wolle, was ihm um so leichter sein werde, als die Adelswahlen bevorständen, die er im Interesse der Ordnung und der Regierungsgewalt kräftig zu beeinflussen gedenke, eine Absicht, die ihm um so ausführbarer erscheine, als der größte Theil des Adels durchaus wohlgesinnt sei und gar keine Neigung zeige, eine selbständige Rolle zu spielen. Die Beamten seien alle durchaus friedliebende, ergebene Leute, die zu lenken gar keine Schwierigkeiten bereiten

werde. Nur das judiciäre Element scheide leider, sowohl durch seine gesetzliche Stellung als durch seinen Geist, vollständig aus der Masse der übrigen Beamten aus, was umsomehr zu bedauern sei, als die Vertreter der Selbstverwaltung sich dem Einfluß der Richter hingäben und dieselben als ihre Bundesgenossen betrachteten.

Ueber die Bauern äußerte sich der Graf dahin, daß dieselben sich nach Allem, was er in Erfahrung gebracht, eines bedeutenden Wohlstandes erfreuten. Trotzdem zahlten sie, Dank der vollständigen Unthätigkeit der richterlichen Gewalten und der Desorganisation der Landpolizei, ihre Abgaben und Steuern nicht, ein Uebelstand, den er jedoch bald mit aller Energie zu beseitigen gedenke. Den Gutsbesitzern gehe es nicht so gut, wie den Bauern, an vielen Orten klagten dieselben in Folge der vollständigen Disciplinlosigkeit der Bauern über den Verfall ihrer Wirthschaften. Hier wolle er ganz besonders Hülfe schaffen und eine eigene Kommission errichten.

Am Schluß seiner Darlegung gab der Graf noch seinem Zweifel Ausdruck, ob er den Erzbischof zu näherer Theilnahme bei seinen Plänen heranziehen werde. Derselbe sei zwar sehr populär, scheine ihm aber nicht in dem Maße wohlgesinnt, wie es die Regierung von jedem Kirchenhaupt erwarten dürfe. Ueberhaupt habe er es sich zur Regel gemacht, sich vor Leuten, die große Popularität genießen, in Acht zu nehmen; die administrative Gewalt müsse stets selbstständig und stark sein.

Was die Circulare des Grafen an alle Unterbeamten betrifft, so wurden dieselben in der That ge-

schrieben. Sie trugen auch, trotz vielfacher Korrektur von Seiten Iwan Fomitsch, nicht blos den Stempel des gräflichen Geistes, sondern auch eigenhändige, nach der Korrektur hinzugefügte, die Quintessenz seines Gedankenganges darlegende Bemerkungen. So hieß es mit Bezug auf die Polizei: „Die Polizei muß stets eingedenk sein, daß sie sowohl das conservative Grundprincip des Staats als auch die unerschütterliche Ordnung repräsentirt." Die unweigerliche Beitreibung aller Rückstände in zweiwöchentlicher Frist befahl der Graf unter Androhung sofortiger Entlassung, wobei es fast wieder einmal zu einem unheilbaren Bruch mit Iwan Fomitsch gekommen wäre, der dem Grafen darlegte, daß er in Bezug auf die meisten Beamten, an welche das Circulär gerichtet sei, gar nicht das Recht habe, mit Entlassung zu drohen. Der Graf ließ zwar die Drohung fort, wahrte aber mit kräftigen, jedoch allgemein gehaltenen Worten seine Autorität und die Unabänderlichkeit seiner Willensäußerung.

Am Abend desselben Tages empfing der Graf Maklakow, das Gespräch aber behandelte nur: die Frauen. Der Graf hatte im Concert irgend eines durchreisenden Künstlers, in der Loge, in Gesellschaft einer alten Dame und zweier Herren, une femme, qui n'était pas mal bemerkt und hiermit war eine neue Sorge in die Gemüthswelt des Grafen eingetreten.

Eilftes Capitel.

Das Diner.

Um 5 Uhr stand die Equipage des Grafen vor der Thür und die Pferde stampften ungeduldig den feuchten Boden, als glühten sie vor Begierde, den Grafen zu seinem Triumphfest zu entführen. Vor ihnen stand ein Stallknecht, der Kutscher unterhielt sich gelassen mit einem Schutzmann, hart an der Thürschwelle aber stand der unvermeidliche, dicke Quartal-Polizeioffizier, aus der Zahl der allergeriebensten, sah gespannt nach der Thür und rief dazwischen: „Drängt nicht her! Fort mit Euch! Nicht herdrängen!"

Diese Zurufe waren an bittstellende Bauern gerichtet, welche bei jeder Bewegung der Pferde oder des dicken Polizeimannes das Erscheinen des Grafen erwarteten und vordrängten. Plötzlich schien es, als versetze dem Polizeioffizier jemand einen derben Stoß in den Rücken, er flog von der Schwelle, richtete sich dann stramm auf, die Finger lagen wie gebannt an der Mütze und so stand er wie eingemauert auf halbem Wege zwischen Thür und Kutsche und änderte auch dann nicht um ein Zucken seine Stellung und den offiziellen Ausdruck grenzenloser Ehrerbietung, als Gisela, des Grafen Jagdhund, an ihm aufsprang, ihm die Pfoten auf die Schultern legte, zur Begrüßung die beiderseitigen Nasen aneinanderstieß und ihm dreimal zärtlich mit der Zunge über das Gesicht fuhr. Der Graf erschien, lächelte über diese Scene, rief den Hund ab, näherte sich der Kutsche, ließ den

Blick, um zu sehen, ob in seinem Gesichtskreise Alles wohlbestellt sei, in die Runde schweifen und erblickte so die Bauern auf den Knieen, von denen der vorderste die auf seinem Kopf liegende Bittschrift präsentirte.

„Was wollt Ihr? Steht auf.“ Und der Graf befahl dem Polizeimann die Bittschrift entgegen zu nehmen.

„Väterchen, Erlaucht, wir sind von Weitem zu Dir gekommen.“

„Kommt morgen! Jetzt habe ich keine Zeit! Geht! Fahr' zu!“ Die Kutsche rollte fort. Die Bauern, welche lange baarhaupt gestanden hatten, bedeckten sich ganz allmählig, einer nach dem andern, und ebenso allmählig begann jeder für sich über das Erlebte nachzusinnen.

Im Saale des Klubs war alles bereit. In Frack und weißer Binde standen Alle gruppenweise da, nur der Adelsmarschall spazierte mit der Miene, als sei er bei sich zu Hause, auf und ab, während Subenko überall war, Alles inspicirte und revidirte und dabei sich seine Rede immer wieder hersagte.

Das Signal erscholl; wie ein elektrischer Strom zuckte die Nachricht von der Ankunft des Grafen durch die Versammlung; der Adelsmarschall trat ins Vorzimmer, die Anderen folgten, unten an der Treppe erschien der Graf und wurde von dem Chor weicher Kinderstimmen begrüßt, die einen Dankhymnus an den Erlöser der Menschheit aus der Finsterniß sangen, in welchem jedoch durch die Kunst des kamarinskischen Gelegenheits-

dichters an die Stelle des Erlösers der Graf und an die Stelle der Menschheit die kamarinskische Gesellschaft getreten war.

Sofort nach Schluß des Liedes fiel die Musik mit einem betäubenden Marsch ein, der Graf durchschritt, huldvoll lächelnd, die Reihen der kleinen Sängerinnen, drückte der Vorsteherin verbindlich die Hand, erreichte die oberste Stufe der Treppe und hatte hier, nachdem Subenko durch einen Wink die Musik zum Schweigen gebracht hatte, die Operation der Verlesung und Entgegennahme der drei Adressen durchzumachen. Die Ausdrücke der Freude, des Entzückens, des Stolzes darüber, daß der Graf die schwere Last seines Amtes auf sich genommen habe, waren in allen drei Adressen ungefähr dieselben, nur führte der Adel diesen hohen Entschluß des Grafen auf den erleuchteten Wunsch desselben, an der Befriedigung der Bedürfnisse des Adels mitzuarbeiten, die Kaufmannschaft, auf den erleuchteten Wunsch, an der Entwickelung der Städteverfassung mitzuwirken, zurück, und die Adresse der Beamten sah in der Ernennung des Grafen die besondere Fürsorge der Regierung für die Erhöhung der Geltung und des Gewichts des provinziellen Beamtenthums.

Der Graf dankte mit Verbeugen und Füßeklappen und sagte mehrere Male: „Sehr erfreut,“ — „sehr dankbar.“ Unter den Klängen einer Arie aus „Traviata“ wurde der Imbiß genommen, worauf sich alle in den Festsaal begaben. Bald nachdem der Adelsmarschall in offizieller Kürze, ohne jede Redefloskel das Wohl des

neuen Gouverneurs ausgebracht hatte, erhob sich Subenko zu seiner wohleinstudirten Begrüßungsrede. Er ging von der Voraussetzung aus, daß es keinen Zufall gäbe und daß daher ein so wichtiges Ereigniß, wie die Ernennung des neuen Gouverneurs, am wenigsten einem Zufall zugeschrieben werden könne. Er sähe vielmehr darin den Abschluß lange sich vorbereitender Ereignisse. Um dies darzulegen schilderte er in den düstersten Farben die kamarinskische Finsterniß vor der Reformperiode, ließ dann allmählig die Morgenröthe der Reformzeit, langsam sich ausbreitend, aufleuchten, um mit dem effectvollen Hinweis zu schließen, daß nun schon nicht mehr von einer Reform, von dieser und jener einzelnen, in Kamarino die Rede sein könne, daß jetzt vielmehr die Reform selbst in der Person dieses jugendlichen, kräftigen, vornehmen, von politischer Weisheit hoch erhobenen Gouverneurs verkörpert in ihrer Mitte erschienen sei und daß es nun gelte, diesen Repräsentanten aller hohen Güter und aller Reformen hoch leben zu lassen.

Der Graf lächelte verbindlich und stieß mit Subenko an, Einige fanden die Rede dann doch über alles Maß schmeichelnd, Andere fanden sie großartig und der Gesammteindruck war jedenfalls ein überaus günstiger.

Nach Subenko erhob sich Se. Excellenz, der Präsident irgend einer Oberbehörde, und befand sich gewohnheitsmäßig nach wenigen Secunden in einem Netz sich verwirrender Sätze, aus dem ein Ausgang ganz unerfindbar schien. Eben theilte er mit, daß er, wenn er sich recht erinnere, schon in seinem Leben, und sein Leben sei kein

kurzes, 43 Gouverneursdiners mitgemacht habe, und war im besten Zuge mit der Beschreibung des ersten zu beginnen, als er sich genöthigt sah, seine Nase zu schneuzen, hierbei Blut wahrnahm und mit dem Versprechen, den Schluß der Rede später zu bringen, abtreten mußte, worüber die Versammlung und namentlich auch der Graf keine tiefe Trauer zu empfinden schienen.

Ferner sprach noch der Chef der Medicinalverwaltung, Karl Karlowitsch Bittersauer, und verglich die mit der Fürsorge für das Sanitätswesen betraute Provinzial-verwaltung mit den Nerven und Muskeln, den Gouverneur aber mit dem Gehirn des menschlichen Körpers. Nun finde sich wohl auch menschliches Gehirn, das langsam und unvollkommen arbeite. Wie glänzend aber jetzt Kamarino in dieser Beziehung gestellt sei, das würden die Bewohner durch selteneres Erkranken und die Kranken durch selteneres Sterben gewiß bald bekunden, er seinerseits habe dies sogleich nach dem ersten Besuch des Grafen in den Hospitälern mit voller Zuversicht erkannt, eine Entdeckung, an welche dann der Chef der Medicinalverwaltung sein mit wachsender Begeisterung aufgenommenes Hurrah knüpfte.

Auch der Graf hielt seine Rede auf das Wohl Kamarinos mit Schwung und Sicherheit, versprach goldene Berge, und hätte wohl in der gehobenen Stimmung noch mehr versprochen, wenn nicht Subenko durch ein unglückliches Mißverständniß mit einem voreiligen „Hurrah" eingefallen wäre, wodurch der Graf aus der Fassung gebracht wurde und rasch schließen mußte, für welche

Abschwächung des Effects er Subenko einen finster mißbilligenden, den Betroffenen in die äußerste Verwirrung versetzenden Blick zuwarf.

Eine glänzende Lobrede des kamarinskischen Cicero, des Obristen der Gensdarmen, stellte die gute Stimmung wieder vollständig her und dieselbe hätte wohl auch bis zum Schluß vorgehalten, wenn nicht noch der kamarinskische Stadtpoet, der Redacteur der Gouvernements-Zeitung, einen argen Mißton in die allgemeine Harmonie hineingetragen hätte.

Der poetische Erguß desselben, mit dem die Reihe der programmäßigen Toaste schließen sollte, war zwar von den Oberdirigenten des Festes censirt und approbirt worden, der Dichter aber hatte in einer demokratischen Anwandlung die Schlußverse von sich aus dahin abgeändert, daß sie den Grafen aufforderten, nach Kamarino nicht in erster Reihe als Gouverneur, als Chef zu kommen, sondern als Mensch, als „Allen gleicher Bürger."

Das Schweigen, welches diesem Schreckschuß folgte, war entsetzlich und wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht der kamarinskische Cicero, der Obrist der Gensdarmen, aufgesprungen und mit unvergleichlicher Geistesgegenwart laut in die Gesellschaft hinausgerufen hätte: „Ja, als Allen gleicher, aber e r s t e r Bürger." Ein stürmisches „Hurrah" löste die Seelen Aller von dem schweren Druck und stellte die gute Stimmung wieder her. Dennoch ließ der Graf sogleich nach der Rückkehr vom Diner Maklakow kommen und beauftragte ihn, genaue

Erkundigungen über das Wohlverhalten des Redacteurs der officiellen Gouvernements-Zeitung einzuziehen.

Zwölftes Capitel.

Außen und innen.

Die bedeutungsvollen Circulare des Grafen mit den Aufschriften „confidentiell“ und „sehr dringend“ gelangten an ihre Adressen, das heißt an alle richterlichen und Verwaltungs-Beamte der Provinz. Ein Theil der Friedensvermittler*) enschied sich dafür, daß es am Besten sei, nach Kamarino zu gehen und dem Gouverneur die Aufwartung zu machen, ein anderer Theil warf das Circular zu einem großen Haufen unordentlich durcheinander liegender Papiere, begleitete diese Handlung mit der Bemerkung: „Nein, mein Brüderchen, Dein Arm ist zu kurz, Du erschreckst uns nicht; wir haben schon ganz andere Circulare gesehn,“ und verfiel in die gewohnte, unerschütterliche Gemüthsruhe. Nur zwei Friedensvermittler beantworteten das Circular dahin, daß diejenigen Bauern, welche die Mittel hätten, auch zahlten, und, welche nicht zahlten, auch die Mittel nicht hätten, weshalb sie, die Friedensvermittler, bereits vor längerer Zeit

*) Das Institut der Friedensvermittler, nicht mit Friedensrichtern zu verwechseln, war eine mit richterlichen und Verwaltungscompetenzen und großer Selbstständigkeit ausgestattete Instanz, welche ausschließlich zum Zweck der Durchführung der Bauernemancipation geschaffen war und bereits vor längerer Zeit aufgehoben ist.

wegen Streichung gewisser Rückstände bei der Behörde für Bauernsachen vorstellig geworden seien.

Der Graf gerieth über diese Antworten in hellen Zorn, versah die betreffenden Papiere sofort mit dem eigenhändigen Bescheid „Unsinn, Unsinn, Unsinn," und entschied sich für eine ganze Reihe energischer Maßnahmen, deren Ausführung jedoch Iwan Fomitsch stets mit großer Kaltblütigkeit entgegenhielt: „Punkt so und so, das geht nicht, Graf, ist ungesetzlich," so daß der Graf schließlich in heller Verzweiflung erklärte, daß er von all' diesen Punkten, Zahlen und Formalitäten nichts wissen wolle, daß er überhaupt den Bureaukratismus in den Tod hasse und es nach wie vor für das Einfachste halte, die beiden Friedensvermittler fortzujagen, denn der Geist der Verwaltung sei ihm die Hauptsache und der Ton dieser Herren gefalle ihm nicht.

Wurden sie nun auch nicht fortgejagt, so wurde ihnen doch von der Behörde für Bauersachen erklärt, daß ihre Anträge auf Streichung der Rückstände keine Beachtung verdienten und daß sie sich genau nach dem Circular Sr. Erlaucht zu richten hätten.

Das beste Theil hatten diejenigen Friedensvermittler erwählt, welche persönlich erschienen, dem Grafen ihren Respekt bezeugten und erklärten, daß sie kein anderes Bestreben hätten, als die Wünsche des Grafen widerspruchslos zu erfüllen. Diese wurden durch einen sehr gnädigen Empfang erfreut, wobei es zu folgender, erschöpfender Aussprache kam:

„Nun, wie steht es denn bei Ihnen im Allgemeinen?" fragte der Graf.

„O, Gott sei Dank, man kann nicht klagen."

„Trinken sie viel?"

„Wer?"

„Natürlich die Bauern."

„Ja, über alle Maßen viel, Ew. Erlaucht."

„Ich weiß, ich weiß. Ich will über diesen Punkt auch dem Finanzminister schreiben, garantire aber nicht für den Erfolg. Nun, und die Gutsbesitzer?"

„Das heißt, mit Bezug worauf? Die trinken weniger, natürlich."

„Nein, nicht in Bezug auf die Trunksucht, in Bezug auf die Wirthschaften?"

„Ah, in Bezug auf die Wirthschaften? Da steht es mit dem Einen so, mit dem Andern anders. Einige können nicht klagen."

„Aber im Allgemeiuen steht es schlecht?"

„Im Allgemeinen durchaus schlecht. Genau so, wie Ew. Erlaucht bemerken."

„Kein Credit, keine Arbeiter?"

„Ganz genau so."

„Nun, auf Wiedersehn, meine Herren. Ich komme bald selbst zu Ihnen und bitte Sie, sich genau nach meinem Circular und nach den bestehenden Gesetzen zu richten."

Effectvoller wirkten die Circulare auf die Kreisrichter, die eigentlichen Vollstrecker der gräflichen Vorschriften, und bald wurden alle Kreisstädte in Aufregung

und die Kreise selbst in Schrecken versetzt durch die Nachricht: „Der Kreisrichter ist in den Kreis abgereist," denn jeder wußte, was das zu bedeuten hatte. Auch war für die Kreisrichter selbst der Punkt wegen der Rückstände der verständlichste im Circular des Grafen, weshalb denn auch das Gerücht von der Ausführung dieses Punktes, von der Beitreibung der Rückstände, rasch wie ein Gewittersturm in alle Dörfer fuhr und dem Gerücht dann auch bald die allbekannten Scenen folgten: Erscheinen des Kreisrichters, Erscheinen des Gemeindeältesten, Feststellung der Höhe der Rückstände, Einberufung der Gemeindeversammlung, Gerede, Geschrei, Drohungen, patriarchalische Justiz, die stets gleiche Versicherung: „Ich habe nichts," und die stets gleiche Antwort: „Du lügst," dann Aufnahme der Executionsobjecte Hühner, Gänse, Kühe, Pferde, die Aussortirung der zum Verkauf bestimmten Dinge, dabei ununterbrochen Geschrei, Weinen, Heulen und die gleichmäßige Versicherung des Kreisrichters: „Es ist nichts zu machen, man muß, man muß, man muß . . ."

Ist die Sache abgemacht, dann legt sich wohl zum Beispiel der gutmüthige Kreisrichter der Kreisstadt Ssirachow, Jwan Artemjewitsch, bei der Abfahrt erschöpft in seinen Wagen zurück, schließt die Augen und bemüht sich, bis es im nächsten Dorf wieder losgeht, all' die häßlichen Scenen zu vergessen. „Man muß, man muß, man muß" tröstete er sich, überschlägt die beigetriebenen Summen, findet, daß die Operation eine gelungene genannt werden müsse und überläßt sich beruhigt

den Träumen, welche ihm die Früchte solchen Eifers vorgaukeln.

Mehr Schwierigkeiten bereiteten die anderen Punkte des Circulars. Iwan Artemjewitsch freilich hatte sich rasch gefaßt und anspannen lassen. Die Rückstände waren die Hauptsache. Den „Geist der Bevölkerung" überließ er seinem Gehilfen und die „conservative Bedeutung der Polizei im Allgemeinen" ließ er ganz unbeachtet. In Bezug auf den „Geist der Bevölkerung" ordnete er an, daß sämmtlichen Unterbeamten im Kreise durch Circular anbefohlen werde, wöchentlich über diesen Punkt schriftlich zu berichten.

Ernster faßte der Ssidorowo'sche Kreisrichter die Sache auf. Er sann lange nach, was wohl unter „Geist der Bevölkerung" zu verstehen sei, ließ dann seinen Secretär kommen, zeigte ihm die Stelle und fragte: „Was kann das wohl bedeuten?"

„Ja, das muß wohl auf die Religion Bezug haben, oder so im Allgemeinen, wie jeder lebt, sittlich oder unsittlich, etwas Derartiges muß es wohl sein," sagte der Secretär.

„Meinen Sie?"

„Ja, wie sollte man es anders verstehen?"

„Ich aber denke, daß es ganz was anders sein könnte. Ob da nicht so etwas Politisches, oder vielleicht auch etwas Statistisches dahintersteckt?"

„Sollte es nicht das Beste sein, man setzt beides und vielleicht noch ein drittes voraus, dann kommt doch

der Geist gewiß zum Vorschein, und demgemäß antwortet man."

„Das Antworten ist keine Kunst, antwortet man aber, was nicht gewünscht wird, dann sehen Sie einmal zu . . . . und dazu noch über jede Veränderung des Geistes, da giebt's was zu rathen."

Trotz dieser Schwierigkeiten wurde in Folge dieser Unterredung die Frage über den Geist der Bevölkerung vom Kreisrichter in Ssidorowo in folgenden Punkten beantwortet:

1. So viel ich während der wenigen Jahre meiner Amtsthätigkeit habe wahrnehmen können, bildet den Grundzug der gesammten hiesigen Bevölkerung, in hervorragendem Maße, Ergebenheit der Regierung gegenüber und Anhänglichkeit an die Ordnung im Allgemeinen.

2. Unter den Gutsbesitzern herrscht vollkommene Einmüthigkeit. Der größte Theil beschäftigt sich mit der Wirthschaft und lebt, so zu sagen, in seinem vollen Genügen.

3. Die Geistlichkeit zeigt besonderen Eifer für die Kirche, obgleich man nicht mit Bezug auf Alle sagen kann, daß sie sich durch Sittenreinheit auszeichnen.

4. Die Kaufleute, höchst unbedeutende Krämer, zeigen durchaus kein hervorragendes Standesmerkmal. Sie leben ihren Geschäften auf Märkten und in den Buden, haben wenig Bildung und zeichnen sich, abgesehen von ihrer Ergebenheit der Regierung gegenüber, besonders durch Eifer für kirchliche Dinge aus.

5. Die Bauern haben leider eine besondere Neigung

zu starken Getränken, sind übrigens im Allgemeinen wohlhabend und den Regierungsgewalten ergeben.

Ueber jede Veränderung in dem ebengekennzeichneten Geist der Bevölkerung werde ich die Ehre haben, Ew. Erlaucht zu berichten."

Der Graf hatte einen sehr guten Tag. Er hatte aus Petersburg die drei bestellten neuen Feuerlöschapparate erhalten, hatte dem ancitirten Stadthaupt mitgetheilt, daß er, der Graf, den einen derselben der Stadt schenke und daß die Stadt dagegen so freundlich sein werde, die beiden anderen auf ihre Rechnung zu nehmen, worauf das Stadthaupt wiederholt: „zu Befehl Ew. Erlaucht" erwidert hatte.

Die zweite Veranlassung zu der guten Stimmung bildete eine glänzende Leistung der Polizei. Am Abend vorher, gerade als der neu aus Petersburg verschriebene Polizeimeister, Obrist Milks, eintraf, war Gisela, der Lieblingshund des Grafen, verschwunden. Perepentjew wurde gerufen und erschien aufgeregt mit den Worten: „Ich weiß schon Erlaucht, alle Maßregeln sind getroffen." Der Graf war erfreut über den Eifer und sagte: „Ich muß bitten, schaffen Sie mir den Hund, wie Sie's auch anfangen." Und mit welchem Eifer fing es Perepentjew an. Alle laufenden Geschäfte wurden unterbrochen, alle Polizeimannschaften zusammenberufen und zu einem förmlichen Kriegszug formirt, dazu wurden außerdem noch Circulare in alle Stadttheile mit der Aufschrift: „geheim, überaus dringend" versandt und Perepentjew selbst stürzte

über die zahlreichen Bittsteller hinweg mit Todesverachtung an die Spitze seiner Mannschaft. Nur ein altes, heulendes Weib, die ihren spurlos verschwundenen Mann suchte, wich nicht aus dem Pfade des erregten Feldherrn.

„Fort, fort, dräng' Dich nicht vor. Du siehst, daß jetzt keine Zeit für Deine Altweiberklagen ist. Herr Gott, was ist's denn?"

Ja, Väterchen, mein Mann, spurlos verschwunden."

„Was für ein Mann?"

„Mein Mann, Väterchen, mein Mann."

„Fort mit Dir, komm morgen. Du siehst selbst. Der Hund des Grafen! Kann ich da an Deinen Mann denken. Fort! Komm morgen." Und vorwärts ging's.

Dafür erschien denn auch Perepentjew am anderen Morgen mit Gisela, die er an seinem eigenen, durch das Halsband gezogenen Taschentuche dem Grafen zuführte. „Nun, ich muß sagen, Ihre Polizei ist nicht schlecht," hatte der Graf in der gnädigsten Weise gesagt und was war hiernach natürlicher, als daß Perepentjew auf seinem Posten blieb und Obrist Milks für's Erste Beschäftigung in Bezug auf die projectirten städtischen Neueinrichtungen, Telegraph, Wasserleitung &c. erhielt.

Die dritte Veranlassung zur guten Stimmung des Grafen war das Erscheinen des Kaufmanns Mitridatow, der gleichzeitig die Führung einer das Gut des Grafen berührenden Eisenbahn durch das Gouvernement Kamarino und die Uebernahme des gräflichen Gutes in Pacht für eine um 12000 Rbl. höhere Pachtsumme in Vor-

schlag brachte. Der Graf hatte diesen günstigen Bedingungen gegenüber weiter nichts zu thun, als die Concession bei der Regierung zu erwirken und die Concessionirung einer von der Provinzialvertretung projectirten Concurrenzbahn, die das Gut des Grafen nicht berührte und, wie Midritatow klar darlegte, in commercieller und ökonomischer Bedeutung keinen Vergleich mit seinem Project aushalte, zu verhindern. Selbstverständlich wurde der Graf für das in commercieller und ökonomischer Beziehung für das Gouvernement vortheilhaftere Project des Kaufmanns Mitridatow rasch gewonnen, und zufrieden sagte er sich, als er allein war: „Ob ich wohl nicht zu wirthschaften verstehe."

Am Abend kam Maklakow und setzte den günstigen Eindrücken die Krone auf.

„Nun was?" fragte der Graf.

„Ich habe Alles erfahren. — Er ist zugänglich."

„In der That! Was ist er denn?"

„Ein verabschiedeter Ingenieur. Er hat einige nicht ganz reine Geschichtchen gehabt, nun, und da hat man ihn gebeten, seinen Abschied zu nehmen. Sie aber ist in Petersburg erzogen, wie ich schon gemeldet habe."

„Nun, und wie leben sie miteinander? Gut?"

„Sie leben ausgezeichnet, doch nur nach außen; sie zählt ja kaum zwanzig Jahre und er an die funfzig, nun, unter solchen Verhältnissen . . . . . . Das versteht sich . . . ."

„Sie glauben also?"

„Ich glaube nicht blos, ich bin ganz sicher. Ihre

Freundin Adelanda Iwanowna hat es mir gesagt, daß sie ganz unsinnig durch Sie sei; aber natürlich, sie ist ein kluges Frauenzimmer und zeigt es nicht. Mit ihm habe ich heute im Club Bekanntschaft gemacht. Wir sprachen über Dies und Das und ich fragte ihn, warum er nicht wieder in den Dienst trete? „Nein, Väterchen," sagte er „jetzt ist nicht die Zeit zum Dienst, aber wenn man so in eine Eisenbahngesellschaft gerathen könnte, das wäre eine Sache." Alles in Allem, meine ich, daß man mit ihm zurecht kommen wird."

„Zur Eisenbahn will er?" Der Graf wurde nachdenklich, klingelte nach einiger Zeit und befahl dem Diener, Mitridatow gleich am Morgen früh zu ihm zu bitten.

Dreizehntes Capitel.

Die Liebe und die Selbstverwaltung.

Diejenige, auf welche der Graf nicht mit Gleichgiltigkeit blickte und über welche ihm Maklakow so tröstliche Mittheilungen gemacht hatte, war dieselbe Dame, welche ihm im Concert aufgefallen war. Der Graf hatte sie lange durch sein Glas beobachtet und auch sie hatte ihn, wie es dem Grafen schien, angeschaut, aber gleichsam wie zufällig, ohne Absicht. Wer konnte nun wissen, ob in bestimmter Umgebung, in bestimmter musikalischer Stimmung, dieser Wechsel der Blicke genügte, um im Herzen etwas der Liebe Aehnliches zu wecken, oder ob er nicht genügte? Der Graf jedenfalls empfand unter dem Einfluß der Musik einen Zug zu der Schönen hin, als er aber erfuhr, daß die Dame verheirathet sei,

daß sie zu den interessanten gehöre, als sich derart Hindernisse in den Weg stellten, erhielt das Gefühl in ihm etwas Pikantes und steigerte sich soweit, daß der Graf bei sich entschied, daß sie, das heißt die Frau des verabschiedeten Ingenieur-Capitains, Wera Ossipowna Dolinskaja, die Seine werden müsse.

Ob ihr Mann damals im Concert etwas gemerkt hatte, ob er später nach dem Concert etwas merkte, als Wera Ossipowna plötzlich, ohne weitere Veranlassung, von dem Grafen zu reden begann, den Armen bedauerte, daß er sich langweile, die Pflicht betonte, ihn aufzuheitern, und die Meinung verlautbarte, daß es kaum etwas schaden könnte, wenn sie, Dolinskis, dem Grafen zu Ehren eine Gesellschaft geben würden, ob, wie gesagt, der Mann bei dem Allen etwas merkte, das kann Niemand wissen, da man von einigen Männern dasselbe sagen kann, was von den Herzen der Frauen im Allgemeinen gilt: Sie sind unerforschlich. Das jedoch steht fest, daß das Ehepaar Dolinski niemals am Hause des Grafen vorüber fuhr, ohne daß sie nach links in die Fenster und er nach rechts auf die Straße sah, auch steht fest, daß, als der Graf als Pathe zu einer Taufe geladen wurde, Wera Ossipowna es so einzurichten wußte, daß auch sie eine Einladung erhielt, hierbei die Bekanntschaft des Grafen machte und sich demselben gegenüber so kalt und stolz und doch so herausfordernd betrug, daß er sich ohne weitere Umstände in sie verliebte und deshalb an jenem Abend Maklakow nicht ohne Erregung erwartete, da dieser ihm

Auskünfte über den Mann und den Stand der Dinge im Allgemeinen bringen sollte.

Mitridatow, der am anderen Morgen erschien, war durchaus willig, Dolinski als Ingenieur-Gehilfen in seiner Gesellschaft anzustellen.

Am selben Tage, gegen zwei Uhr, stieg der Graf in seine Kutsche und befahl zu Dolinskis zu fahren. Der Graf ließ sich anmelden, wurde empfangen und befand sich bald in einem, nach Petersburger Art ausgestatteten Salon dem Ehepaar Dolinski und noch irgend einer Dame gegenüber.

Ob Dolinskis ihn wohl erwarteten? Wer kann das wissen. Das aber ließ sich ermitteln und sehen, daß die Straße auf den strengsten Befehl Perepentjews in größte Sauberkeit versetzt war und daß plötzlich ein Schutzmann, der sich sonst nie in diesen Winkel verirrte, aus dem Boden aufgestiegen zu sein schien und jetzt die Straße entlang promenirte. Wera Ossipowna war im Negligé, aber in so sorgfältig arrangirtem Negligé, daß auf dasselbe vielleicht mehr Mühe verwandt war, als auf die schwierigste Balltoilette. Jedenfalls, als sie sich aus ihrer fast liegenden Stellung auf der Couchette erhob, aber nicht ganz erhob, und, die Augen zum Grafen erhebend, sagte: „Wie? Zu uns Provinzialen? Welche Ehre!" war sie bezaubernd, entzückend. Die andere Dame, die sich als die Frau des Procureurs entpuppte, stand ganz auf und konnte nicht begreifen, wie man, bei aller Trennung der Justiz von der Verwaltung, einen Gouverneur und dazu noch eine Erlaucht sitzend begrüßen

könne. Sie stand also ganz auf, lächelte, verbeugte sich und beeilte sich, als sie vorgestellt wurde, selbst zu sagen: „Die Frau des hiesigen Procureurs."

Das Gespräch war derart, wie es in Gouvernementsstädten in allen Häusern geführt wird, in denen der Gouverneur seinen ersten Besuch macht. Die Wirthe rühmen Petersburg und der Gast rühmt die Provinz und beide glauben, sich gegenseitig Liebenswürdigkeiten zu sagen. Die Frau des Procureurs schwankte lange, ob sie bleiben oder gehen solle. Der Graf wünschte sie freilich im Stillen zu allen Teufeln; die Teufel aber erbarmten sich seiner nicht und die Procureursfrau beschloß, den Grafen auszudauern und wie oft auch die Unterredung stockte, sie knüpfte dieselbe immer wieder an, bis der Graf die Geduld verlor und aufstand, um sich zu verabschieden.

„Besuchen Sie uns einmal am Abend," sagte Wera Ossipowna. „Bei uns in der Provinz langweilen sich die Frauen Abends, während sich die Männer im Club belustigen." Sie sagte das mit besonderer Liebenswürdigkeit und ein Blick traf den Grafen, daß ihm heiß und kalt wurde.

Die Frau des Procureurs sagte: „Ja, das ist in der That so," und fügte mit gesenktem Blick hinzu: „Vergessen Sie auch uns nicht," erschrak aber sofort, als sie dessen gedachte, wie sehr ihr Mann den Präsidenten des Gerichts fürchte und wie wenig freundschaftlich der letztere Sr. Erlaucht gegenüberstehe.

Zwei Tage darauf war der Graf Abends bei Wera Ossipowna. Der Mann verweilte eine halbe Stunde bei

ihnen und erbat sich dann die Erlaubniß, zu seiner Partie in den Club zu gehen, welche ihm der Graf mit besonderer Liebenswürdigkeit ertheilte.

Als der Mann fort war und im ersten Moment tiefe Stille eintrat, da fuhr es dem Grafen durch den Sinn: „Sie ist mein," und Alles, Kamarino, die Provinzialvertreter, Petersburg, die Minister, die Wohlgesinnten und die Uebelgesinnten, Alles hörte für ihn auf, zu existiren.

Und was dachte sie?

Sie schien dem Manne nachzublicken, dann drehte sie sich rasch um und sagte fast lachend: „Dreimal haben wir uns erst gesehen und da sind wir schon beide allein miteinander."

„Auch ich dachte eben darüber nach."

„Nun gestehen Sie, daß sich bei uns in der Provinz die Romane leicht anspinnen. Eine Visite machen Sie, kommen dann wieder, der Mann geht wie absichtlich fort, und . . ."

„Nun und?"

„Und, das Schwerste ist gethan," sagte sie plötzlich ernst, ja feierlich, so feierlich, daß der Graf nicht wußte, ob sie scherze oder eine heftige Leidenschaft verberge.

„Wird wirklich Alles, was nun folgt, so viel leichter sein?" fragte der Graf, sie leidenschaftlich anblickend.

„Wollen wir sehen," sagte Wera Ossipowna. „Sind Sie auf lange zu uns in die Provinz gekommen?"

„Ich weiß es selbst nicht. Wie es mir gerade einfällt."

„Wie? Wie es Ihnen einfällt? Zu welcher Gattung Menschen gehören Sie? Zu den Ehrgeizigen.“

„Wozu wollen Sie das wissen?“

„So, aus Neugierde.“

„Ich liebe vor Allem die weibliche Schönheit.“

„Und darnach die Auszeichnungen?“

„Darnach die Auszeichnungen, ja. Aber doch nicht sowohl die Auszeichnungen, als die Macht.“

„Und das Weib, wann lieben Sie das?“

„Immer.“

„Welche Gouverneursantwort. Wie gefällt Ihnen mein Mann?“

„Was für merkwürdige Fragen legen Sie mir vor, Wera Ossipowna?“

„Durchaus nicht merkwürdig. Sie brauchten ja nur zu antworten: „Er würde mir noch besser gefallen, wenn er nicht Ihr Mann wäre, und die erste Liebeserklärung wäre fertig.“

Wera Ossipowna begleitete diese Worte mit einem ertödtend spöttischen Lächeln und der Graf begann zu merken, daß er hier ein Weib vor sich habe, die nicht im Sturm zu erobern sei.

„Langweilen Sie sich hier?“ fragte sie plötzlich.

„Ich habe keine Zeit dazu, habe zu viel zu thun.“

„Zu viel zu thun? Warum kommen Sie dann zu mir, um zu faullenzen?“

„Ich komme zu Ihnen, als zu einer entzückenden Frau. . . .“

Wera Ossipowna that, als höre sie seine Worte

nicht, unterbrach ihn und fuhr gleichsam in ihrem früheren Gedankengange fort: „Ich langweile mich entsetzlich. Nie hätte ich früher gedacht, daß ich nach Kamarino gerathen könnte.“ Sie rauchte mit besonderer Grazie eine Cigarette an und sprach, während der Graf mit leidenschaftlichem Blick jeder ihrer Bewegungen folgte, weiter: „Das heißt, ich langweile mich derart, daß es nicht mehr zu ertragen ist. Das Schicksal treibt seinen Spott mit mir. Ich habe von Anderem geträumt, als ich in Petersburg war. O, Petersburg, Petersburg, wann werde ich Dich wiedersehen? Niemals. Und hier soll ich meine Jugend und Schönheit vergraben!“

Ihre Stimme zitterte ein wenig und erschien dadurch noch weicher, noch leidenschaftlicher, noch bezaubernder. Der Graf lauschte wie in Verzückung. Dann sagte er:

„Wissen Sie, daß ich das in Ihren Augen gelesen habe, als ich Sie zum ersten Male sah?“

„Wo? Wann?“

„Im Concert.“

„Ach, im Concert! Waren Sie denn auch da?“

„Haben Sie mich denn wirklich nicht bemerkt?“ fragte der Graf.

„Nein, ich bemerke Niemanden. Erstens, weil ich kurzsichtig bin und zweitens, weil die Menschen, wenn ich Musik höre, für mich nicht existiren“. Und bei diesen Worten stand Wera Ossipowna auf, trat an’s Klavier, setzte sich und spielte eine Arie aus den Hugenotten.

Der Graf stand mechanisch auch auf und unwillig sprach die Eigenliebe in ihm: „Wie? So waren die

Blicke, welche ich durch mein Glas wahrnahm, gar nicht auf mich gerichtet? Ich schaute sie an und sie bemerkte mich nicht? Unmöglich! Sie belügt mich, sie . . . Welch' ein Weib!" rief es plötzlich in ihm, als er Wera Ossipowna ansah, wie sie, den Blick in die Ferne gerichtet, mit nervöser Kraft herrliche Töne hervor zauberte.

„Lieben Sie die Musik, Graf?" fragte sie gleichgiltig, ohne das Spiel zu unterbrechen, — „oder haben Sie auch dazu keine Zeit?"

„Ich vergöttere die Musik. Sie singen gewiß auch."

Wera Ossipowna öffnete kaum die Lippen und begann den Text der Arie, welche sie spielte, zu singen, aber so, daß zu Zeit jeder Ton die höchste Leidenschaft zu athmen schien, um dann plötzlich abzubrechen, zu verklingen und sich gleichsam nur unwillig aus der Brust hervorzupressen.

Der Graf verschlang sie mit den Blicken und trat ihr näher. Sie schaute unverwandt in die Ferne und schien wie eine kokette Nachtigall mit den Tönen zu spielen, ließ sie aufjubeln und wieder verstummen und ihr Auge wurde wie von langsam aufsteigender Trauer umschleiert. Der Graf lehnte sich auf das Klavier, beugte sich vor und fühlte bereits ihren warmen Athem, als sie plötzlich mitten in einem Ton abbrach, aufsprang, nach der Uhr sah und sagte:

„Ah, mein Gott, wie spät es ist. Wie rasch wir die Zeit verplaudert haben. Aber nun ist's genug. Sie müssen arbeiten und ich muß zu Bett."

Der Graf stand wie eingewurzelt. Er konnte nicht gehen, durfte er aber bleiben?

„Es ist Zeit, es ist Zeit," sagte Wera Ossipowna und reichte ihm die Hand.

Der Graf ergriff die Hand, wie das letzte Rettungsmittel, um seiner wahnsinnigen Leidenschaft Ausdruck zu geben, kaum wollte er sie aber küssen, als sie ihm gewandt entzogen wurde und Wera Ossipowna, zurücktretend, mit Ruhe sagte: „Erlaucht, Sie vergessen, daß wir uns erst zweimal gesehen haben." Hierauf verbeugte sie sich und dem Grafen blieb nichts übrig, als sich mit dem Gefühl, daß dies Weib ihn um seinen Verstand bringe, in seine Kutsche zu retten und mit einem tiefen Seufzer den früheren Ausspruch: „Sie ist mein" dahin zu variiren: „Sollte sie wirklich nicht mein werden?"

Als aber der Graf die Treppe zu seiner Wohnung hinaufstieg und die Uhr zehn schlagen hörte, da fiel ihm ein anderer Gedanke aufs Herz. Zu acht Uhr hatte er eine Commissionssitzung über die Frage wegen Bekämpfung der Trunksucht angesetzt und dies vergessen. Die Mitglieder hatten gewartet und gewartet und nach anderthalbstündigem vergeblichem Warten sich, nicht ohne respectvolle Verwunderung, dahin entschieden, daß Se. Erlaucht wohl nicht kommen werde und sich entfernt.

Auf seinem Tisch fand er die Protokolle der Provinzialversammlung mit der Benachrichtigung des Präsidenten, daß morgen die Schlußsitzung stattfinde. Mechanisch schlug er die Protokolle auf, blätterte in der Rede des Vicegouverneurs, in einem Schreiben des Ministers, in noch einem Schreiben des Ministers, in verschiedenen Commissionsberichten, las hier und las dort, aber verstand

nichts und erst als er auf die Worte stieß: „Erleichterung unserer steuerzahlenden Stände,“ da verstand er und seufzte tief auf: „Das bin ich, das bin ich! Ich brauche Erleichterung, ich ganz allein, denn ich liebe sie! Und liebt sie mich auch? Wird sie mein? Das weiß ich nicht!“ Und dies: „Das weiß ich nicht!“ Das war eben das Entsetzliche; das aber wußte er, daß er unglücklich sei, entsetzlich unglücklich und daß sich kein Unglück der „steuerzahlenden Stände“ mit dem seinen messen könne.

Nachdem der Graf nochmals mit beiden Händen sich an's Haupt gegriffen und geseufzt hatte: „Gott! Wie bin ich unglücklich!“ klingelte er und ließ Iwan Fomitsch rufen.

„Iwan Fomitsch, sehen Sie recht diese Protokolle durch, ob da nicht so etwas drin steht. Ich habe jetzt keine Zeit.“

Iwan Fomitsch nahm die Protokolle, warf einen Blick hinein und sagte: „Das ist ja über die Steuerfrage.“

„Nun ja.“

„Das müssen Sie ja lesen, Graf. Sie werden doch morgen die Provinzialversammlung schließen und in dieser Frage irgend etwas als Ihre eigene Meinung verlautbaren. Was soll ich denn damit?“

„Ich habe es durchgeblättert. Sehen Sie es immerhin noch durch. Auf die Details kann ich mich nicht einlassen. Da sind verschiedenartige Zahlen, Rubriken, das muß aufmerksamer durchgesehen werden.“

„Nun meinetwegen, ich werde es durchsehen. Aber, Graf, wir haben anderthalb Stunden heute auf Sie gewartet."

„Ja, es ist ärgerlich. Ich hatte ... Ich habe ... es vergessen. Erinnern Sie mich doch immer, so etwa um 5 Uhr, wenn Abends eine Sitzung bevorsteht."

„Nun, vergessen Sie nur morgen den Schluß der Provinzialversammlung nicht," sagte Iwan Fomitsch mit einem Anflug von Spott und fragte dann, auf einen großen Haufen unordentlich übereinander liegender Papiere zeigend: „Haben Sie das schon Alles durchgesehen Graf?"

„Nein, noch nicht. Uebrigens nehmen Sie es auch mit, und was da etwa vom Minister oder mit der Aufschrift „geheim" darunter ist, das schicken sie mir."

Beladen mit Papieren ging Iwan Fomitsch fort und murmelte bei sich: „Ein schöner Gouverneur das!"

Bald darauf ließ der Graf Maklakow kommen.

„Es giebt Neuigkeiten," sagte dieser.

„Was für welche?"

„Die Provinzialversammlung revoltirt."

„Was? Revoltirt?"

„Ja, heute auf dem Schlußdiner beim Präsidenten theilte ein Gutsbesitzer mit, daß Mitridatow mit Ihnen wegen des Eisenbahnbaues eine Abkunft getroffen habe, worauf der Präsident sagte: „„Nun wir wollen noch sehen, ob ihm das Spitzbubenstückchen gelingt; die Provinzialvertreter sind doch keine — Beamte.""

„Was? Das sagte er von mir?"

„Das heißt, er sprach eigentlich von Mitridatow,

da Sie aber mit jenem in Verbindung stehen, so ist die Sache immerhin. . . ."

„Solche Schufte", brauste der Graf auf. „Ich würde all' diesen Provinzialvertretern den Hals umdrehen. Das sind Alles Revolutionäre, Socialisten, Schufte . . . Aber die Taschen sich mit ihren eigenen Eisenbahnen zu füllen, ja, dazu sind sie bereit. Ich werde ihnen zeigen . . . Wer aber hat Ihnen das gesagt?"

„Subenko. Er war auf dem Diner. Und eben noch war Mitridatow bei mir und hat es ebenso erzählt."

Eine halbe Stunde später übergab der Graf all' seinen Kummer und alle Sorgen dieses unglücklichen Tages dem Papier und zwar in einem französisch geschriebenen Brief an seinen Freund, den Fürsten Liparski. Die Hauptstelle lautete:

„Ich bin im Augenblick der unglücklichste aller Menschen. Stellen Sie sich vor: Eine aufkeimende Liebe zu einer Frau, die noch nicht mein ist, und Chicanen, welche mir dies Thier, die Provinzialvertretung, bereitet."

Vierzehntes Capitel.

Scharmützel mit den Uebelgesinnten.

Die Tage folgen sich, aber gleichen sich nicht. So glänzend die Sonne dem Grafen am gestrigen Morgen gelacht hatte, so trübe erschien ihm heute die Welt und seine Stimmung glich am meisten dem Katzenjammer eines Schwelgers nach einer Orgie. Und wie um ihn zu ärgern, erwies sich die Zahl der Bittsteller gerade heute

übergroß und ebenso die Masse der „nothwendigen“ Papiere, mit denen Iwan Fomitsch erschien. Der Graf hörte nur mit einem Ohr, unterschrieb ohne viel zu fragen, als aber in einem der Papiere von einer entsetzlichen Hungersnoth in einem Kreise die Rede war, unterbrach er den Vortragenden ärgerlich: „Was geht mich die Hungersnoth an, das ist Sache der Provinzialvertretung, mögen die Herren zusehen, was zu thun ist,“ und keine Einwendungen Iwan Fomitsch's vermochten, ihn von dieser Auffassung abzubringen.

Zur gehörigen Zeit machte sich der Graf auf, um die Provinzialversammlung zu schließen. In sichtbarer Mißstimmung trat er mitten in den Saal und sprach: „Meine Herren, ehe ich die Versammlung schließe, halte ich es für meine Pflicht ....“ Der Graf stockte, da ihm nicht gleich einfiel, was er für seine Pflicht halte, ... „einige Worte über Ihre Thätigkeit zu sagen“ ..... Pause ..... „Soweit ich es übersehen kann, ist Ihre Thätigkeit befriedigend gewesen. Freilich hat es nicht an Uebereilungen gefehlt,“ hier fühlte sich der Graf in seinem Fahrwasser und sprach mit sicherer Zuversichtlichkeit weiter: „und diese Uebereilungen entspringen aus einer falschen Auffassung seitens einiger Herren Deputirten in Bezug auf ihre unmittelbaren Pflichten und die Aufgaben der Provinzialinstitutionen überhaupt, im Wesen aber und im Princip habe ich nichts einzuwenden. Die gleichmäßige Vertheilung der Abgaben, welcher Art sie auch seien, unter alle Stände, ist wünschenswerth, und überhaupt halte ich die Steuerfrage für so wichtig, daß

ich Ihre Bemühungen zur Lösung derselben mit besonderer Freude gesehen habe. Hiernach erkläre ich die Versammlung für geschlossen."

Eine halbe Stunde später ließen sich der Präsident der Versammlung und drei Mitglieder derselben bei Sr. Erlaucht anmelden.

„Aha" sagte der Graf, „ich lasse bitten."

Die Herren erschienen, der Graf reichte keinem die Hand, begrüßte sie kühl und bat sie ebenso kühl, sich zu setzen.

„Was steht zu Diensten?"

„Wir sind gekommen, um die Mitwirkung Ew. Erlaucht in einer für uns sehr wichtigen Angelegenheit zu erbitten," sagte der Präsident.

„Für uns? Das heißt für wen?"

„Für uns heißt: Für die Provinzialvertretung und überhaupt für die ganze Provinz."

„Und um was handelt es sich?"

„Ja, wir beabsichtigen, nach Petersburg zu reisen und die Concession auf die neue Eisenbahn für die Provinzialvertretung zu erbitten."

„Nun gut, reisen Sie.',

„Ja aber, Herr Graf, es geht das Gerücht, daß Sie nicht geneigt seien, diesen Antrag zu unterstützen, daß Sie ein anderes Project befürworten wollen."

„Ich denke nicht, daß ich Jemandem, außer der Regierung, und namentlich der Provinzialvertretung noch weniger, als irgendjemandem sonst, verpflichtet bin, Rechenschaft von meinen Handlungen abzulegen."

„Sehr richtig, Erlaucht, aber ich möchte nur bemerken, daß unser Project drei ganzen Kreisen, welche sehr oft unter Mißwachs leiden, öconomisch zu Gute kommt.“

„Ich weiß Alles, was ich zu wissen brauche, Sie wissen aber auch, daß ich Niemandem eine Einmischung in meine Verwaltungspflichten gestatte. Wenn ich die eine Gesellschaft unterstütze und die andere nicht, so thue ich das, weil ich mich nicht von persönlichen oder provinziellen Interessen, sondern von staatlichen Erwägungen leiten lasse.“

„Mir scheint es eben, Herr Graf, daß in diesem Falle die provinziellen und staatlichen Interessen zusammenfallen. Wir mühen uns ja nicht für uns selbst ....“

„Mir ist es ganz gleichgiltig, für wen Sie sich mühen, ob für sich selbst oder für Ihre Provinzialvertretung, — ich aber bin der Wirth in Kamarino, und nicht Sie, und mir steht folglich das Verfügungsrecht zu, und keinenfalls Ihnen. Sehen Sie, das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann.“

„Nun jedenfalls, Herr Graf, glauben wir Ihnen sagen zu müssen, daß unser Concurrent bei uns als Mensch in sehr schlechtem Ruf steht, daß er keinen Groschen Geld hat und daß sein Project, wie hier die Herren Gutsbesitzer bestätigen werden, für die Provinz auch nicht den geringsten Werth hat.“

„Durchaus zutreffend,“ bemerkte einer der Herren.

„Meine Herren, ich habe die Ehre, Ihnen zu wiederholen, daß ich der Wirth im Gouvernement bin ...“

„Das wissen wir," unterbrach ihn ein Anderer, — „Sie werden uns aber erlauben, daß auch wir uns einigermaßen zu den Wirthen im Gouvernement zählen und zwar auf genauer Grundlage des Statuts der Provinzialinstitutionen. Wir sprechen doch nicht aus der freien Luft her, wir sind Deputirte, Bevollmächtigte."

„Und wenn auch Erzoberbevollmächtigte, was geht mich das an. Ich hindere Sie nicht, nach Petersburg zu fahren, sich ganz nach Belieben um die Concession zu bemühen, ich erlaube Ihnen aber nicht, von mir zu fordern, daß ich Ihrer Meinung sei. Ich werde es überlegen, prüfen und mich entscheiden, wie ich selbst will. Für mich existiren in Kamarino weder Gesetze noch Vorschriften und hiernach, bedauere ich, werde ich Ihr Anliegen nur dann unterstützen, wenn ich selbst es der Beachtung der Regierung für würdig halte."

Der Graf stand auf, die Deputirten auch und die Verabschiedung war noch kühler als die Begrüßung.

Als der Graf allein war, lächelte er zufrieden und als er am Spiegel vorüberschritt, lag der Vergleich zu nahe: Ganz Bismarck, fest, klug, unerbittlich! Und dann blitzte ihm der Gedanke durch den Kopf: Wer so mit den Provinzialdeputirten umspringt, sollte dem ein Weib widerstehen?

An demselben Tage wußte man auch bereits in der ganzen Stadt, was im Hause Dolinski passirt sei und wußte natürlich noch weit mehr. Die beste Trompete des schnellfliegenden Gerüchts war die Frau des Procureurs.

Ein Resultat dieses Gerüchts war es, daß Subenko zum Adelsmarschall sagte: „Was meinen Sie, Apollon Apollonowisch, sollte man nicht Dolinski einen Besuch machen. Man sagt, daß seine Frau eine vollendete Schönheit sei und wir haben das bisher nicht einmal gewußt.“

„Ach was, wie soll ich dahin fahren?“

„Man sagt aber, der Graf verkehre da.“

„Nun, Falls man mich einladet, werde auch ich hingehen. Was soll ich mich aufdrängen?“

Wie dem auch sei, Subenko fuhr hin, um Wera Ossipowna mit dem Rechtfertigungsgrunde, daß sie, wie er eben erst erfahren habe, Kreisnachbarn seien, einen Besuch zu machen. Vor der Thür trat ihm aus derselben der Gutsbesitzer Sewakin entgegen.

„Woher kommen Sie?“ fragte Subenko.

„Von Dolinskis. Ich hatte ein kleines Geschäftchen. Und wohin gehen Sie?“

„Dahin, woher Sie kommen. Wir sind Kreisnachbarn.“ Und die Herren becomplimentirten sich. „Geschäftchen?“ sagte für sich der Eine, — „Kreisnachbarn?“ der Andere und beide fügten hinzu: „Sieh den Schuft, wie er lügt.“

Im Salon bei Dolinskis war eine ganze Gesellschaft, und das Mühlwerk der häuslichen Klattscherei in vollem Gange. Da war die Frau des Procureurs, da war auch Anna Wlassowna Architektonowa, Gemahlin des Stadtingenieurs, ferner die Gemahlin Sr. Excellenz des Präsidenten irgend einer Oberbehörde, welche gekommen war, um Wera Ossipowna für einen gemein-

nützigen Verein zur Verbesserung der Gefängnisse anzuwerben. Da war auch der kamarinskische Cicero, der Obrist der Gensdarmen, mit seinem pince-nez und seiner Frau, welche bei seinen Erzählungen, in der Rolle des Chors, die schaurigen Stellen mit dem Ruf: „Ah, mon Dieu“ begleiten mußte; kurz, da war die ganze kamarinskische Gesellschaft und Wera Ossipowna ertrug die sich so plötzlich über sie ergießende Visitenfluth mit einer Ruhe, die auszudrücken schien: „Das wußte ich schon im Voraus.“

Trotzdem empfing Wera Ossipowna den Grafen am heutigen und folgenden Abend immer noch als bloßen Gast, seine Geliebte wurde sie nicht. Mit großer Liebenswürdigkeit und Gewandtheit lockte sie den Grafen bis auf den Gipfel der Exaltation, dann aber entschlüpfte sie ihm plötzlich, schien die eigene Nervenerregung mit aller Kraft zu bezwingen und erinnerte dann den Grafen mit kalter Ruhe, daß es Zeit sei — für ihn zum Arbeiten und für sie, zu Bette zu gehen, und der arme Graf mußte, bezaubert, verzückt, aber auch enttäuscht, gehorchen.

Am vierten Abend wurde der Graf gleich durch die ersten Worte, mit denen Wera Ossipowna das Gespräch begann, in Erstaunen versetzt.

„Sind wir Freunde, Graf, oder nicht?“

„Ach! Leider nur Freunde.“

„Nun, wenn wir Freunde sind, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß Sie ein schlechter Administrator sind.“

„Ich?"

„Ja Sie!" Und Wera Ossipowna nahm ein Zeitungsblatt, hielt es ihm hin und sagte: „Lesen Sie."

Der Graf las: „Kamarino. Bei uns ist eine neue Verwaltung. Aber dies Neue ist nichts werth. Versprochen wurde viel, aber gehalten nichts. Am ersten Tage wurde täglicher und jederzeitiger Empfang der Bittsteller verhießen, aber schon am dritten Tage war es nur ein halbstündiger und jetzt findet oft gar keiner mehr statt. Die Polizei wartet einen Hund, der zum Unterschiede von anderen der gräfliche genannt wird, und hiermit ist ihre humane Thätigkeit erschöpft, was aber die unmenschliche betrifft, so kennt dieselbe in Ehrlosigkeit, Bestechlichkeit und Willkürthaten keine Grenzen. Mit der Provinzialvertretung stimmen wir nicht, dafür aber reiten wir gut und unterschreiben ungelesene Papiere . . . ."

Der Graf gerieth in Wuth. „Schufte" rief er und warf das Zeitungsblatt zur Erde.

„Ihre Polizei taugt nichts, Graf."

„Meinen Sie? Ich kann das nicht glauben."

„Nun dann, erfahren Sie, wer diese liebenswürdigen Dinge schreibt."

„Wer? Natürlich irgend ein Schuft, Nihilist, oder der Präsident der Provinzialverwaltung."

„Nicht ganz! Näher bei Ihnen!"

„Was? Näher bei mir? Doch nicht Maklakow!"

„Nein, nicht Maklakow, aber Derjenige, dem Sie es überlassen, alle Papiere an Ihrer Stelle zu lesen und zu schreiben."

„Es kann nicht sein . . . Sie irren sich . . .“

„Nun gut, gut, ich irre mich! Was geht denn das mich an. Ich soll ja nicht Ihr Kanzleidirektor werden, sondern Ihre Gelieb . . . .“ Wera Ossipowna hatte sich dem Grafen immer mehr genähert, ihre Brust berührte ihn und hob sich wie in krampfhafter Leidenschaft, ihre Augen strahlten Liebe, Leidenschaft, dämonischen Zauber und beim letzten, nicht ausgesprochenen Wort schlang sie plötzlich die Arme um ihn und preßte ihn an sich, aber nur einen Augenblick, dann entwand sie sich seiner Umarmung, schaute sich, wie erschrocken, um, trat dann ans Klavier und sagte: „Ich verlange von meinem Liebhaber nichts, weder Geld, noch Macht; nur eins,“ sie begann eine sanfte Melodie zu spielen, — „Vertrauen. Wer mir einmal sagt, Sie irren sich,“ hier griff sie einen lauten Accord, — „der wird nie mein Geliebter.“ Ein noch stärkerer Accord schloß die Erklärung, dann sprang sie rasch auf, trat vor den Grafen und sagte: „Haben Sie verstanden. Und nun, leben Sie wohl. Ich gehe schlafen und Sie, Graf, gehen Sie zu Ihrem Pylades, zu Iwan Fomitsch, zu Ihrem kamarinskischen Correspondenten.“ Laut lachend, sich verneigend und dem Grafen eine Kußhand zuwerfend verschwand Wera Ossipowna hinter dem Vorhange.

Was mit dem Grafen während dieser ganzen Scene vorging, läßt sich nicht beschreiben. Er stand wie verzaubert und plötzlich überkam ihn das Gefühl: „Noch eine Minute und ich werde verrückt.“ Aber die Minute kam nicht. Zum Heil Kamarino's und Rußland's blieb der

Graf derselbe kluge Mann und begabte Administrator wie bisher.

Die Luft im Freien erfrischte ihn und nach zehn Minuten saß er in seinem Zimmer, allerdings immer noch schwer gedrückt von doppelter Last. Die eine preßte aus ihm die Worte: „Sie muß mein sein, um jeden Preis!" hervor, die andere ließ ihn nach einem Gegenstande suchen, gegen den er den Sturm in seiner Brust wüthen lassen könnte. Iwan Fomitsch wurde gerufen. Der Graf hielt ihm das Zeitungsblatt hin und fragte:

„Haben Sie das geschrieben?"

„Was?"

„Diese Correspondenz aus Kamarino."

Iwan Fomitsch überflog die Stelle, sah den Grafen an und sagte:

„Sind Sie verrückt geworden, Graf?"

„Sie vergessen, mit wem sie sprechen! Ich frage Sie, ob Sie das geschrieben haben?"

„Und ich frage Sie, Graf, ob Sie bei Verstande sind? Für wen halten Sie mich? Besinnen Sie sich, mit wem Sie sprechen."

„Also nicht Sie? Das heißt . . . ."

„Das heißt, Graf, damit Sie nicht nochmals solch' eine Frage an mich richten, habe ich die Ehre, mich zu empfehlen. Suchen Sie sich Ihren Kanzleidirektor unter den Maklakows. Unsereins wird schwerlich Ihr Bedienter."

Iwan Fomitsch war verschwunden, ehe noch der Graf recht wußte, wie ihm geschah. Dann aber blitzte

in ihm der Gedanke auf: „Sapristi, das macht sich ja gut. Er geht selbst, ich habe ihn nicht fortgeschickt,“ und rasch setzte er sich hin und theilte Wera Ossipowna in einem Briefchen mit, daß Iwan Fomitsch entlassen und Maklakow an seiner Stelle ernannt sei.

Am andern Tage schüttelte Iwan Fomitsch den Staub von seinen Füßen und zog ins Gasthaus, während Maklakow sich im Zimmer des Kanzleidirektors instalirte.

In Folge einer Unterredung Maklakows mit dem Postmeister wurde auch der Correspondent entdeckt. Es war der jugendliche Magistratssecretär, der soeben von der Universität kam.

„Da sieht man den Nutzen der neuen Stadtverfassung. Nur Nihilisten erzieht sie,“ sagte der Graf, während Maklakow den Vorfall dazu benutzte, um dem Grafen eingehend die Vortheile und das Vergnügen darzulegen, die man sich durch Lesen fremder Briefe bereiten könne. Durch Vermittelung des Postmeisters lasse sich das leicht und harmlos ausführen und es gebe kein besseres und zuverlässigeres Mittel, den „Geist der Bevölkerung“ kennen zu lernen, als dies. Dem Grafen leuchtete das vollständig ein.

Dann ließ der Graf das Stadthaupt kommen, fuhr den Herrn scharf an, daß er einen von den Unzuverlässigen als Secretär bei sich habe und befahl ihm, denselben sofort zu entlassen. Das Stadthaupt sagte: „Zu Befehl,“ und ging. Bald darauf erschien der unglückliche Secretär.

„Haben Sie das geschrieben?“

„Ja.“

„Wie konnten Sie sich unterstehen, so etwas zu schreiben, ja nur zu denken. Wissen Sie nicht, daß Sie im Dienst, im Staatsdienst stehen?“

„Ich weiß es sehr wohl, Ew. Erlaucht, aber ich stehe doch nicht in Ihrem Dienst.“

„Nicht in meinem? In wessen denn?“

„Im städtischen Dienst.“

„Nicht etwa gar im öffentlichen, wie man bei Ihnen in den Zeitungen sagt? Ich will Ihnen etwas sagen, werther Herr: Jeder der hier dient, steht in meinen Diensten, und wenn Sie sich unterstehen werden, auch nur noch eine Zeile über die hiesige Verwaltung in einer Zeitung drucken zu lassen, so werde ich Sie zur Erlernung des Verwaltungswesens dorthin schicken, wohin man die politischen Verbrecher schickt. Verstehen Sie?“

„Zu Befehl.“

„Wenn Sie was schreiben wollen, so schreiben Sie über Ihre öffentlichen Gerichte. Adieu!“

Dann kam der Abend.

„Nun, sind Sie zufrieden?“ fragte der Graf, indem er bei der Begrüßung Wera Ossipowna die Hand küßte.

„Ja, aber . . . .“

„Noch ein Aber?“

„Hören Sie zu und seien Sie vernünftig. Ich bin halb Polin, halb Russin. Ich bin leidenschaftlich, wie eine Polin. Wen ich liebgewinne, den liebe ich mit voller

Leidenschaft, aber . . ." während bisher Wera Ossipowna den Grafen mit einem Blick angesehen hatte, wie noch nie früher, war es, während sie weiter sprach, als kühle ihr ganzes Wesen ab und ihre Bewegungen wurden schläfrig, träge, sorglos, — „aber ich habe auch russisches Blut in mir, ich kann warten, beeile mich nicht, bis ich denjenigen ganz durschaut habe, den ich lieben will. Setzen Sie sich. Wollen wir miteinander reden".

Der Graf setzte sich.

„Sie denken wohl, daß Sie viel für mich gethan haben? Garnichts. Iwan Fomitsch ist gegangen, nicht fortgejagt. Wissen Sie aber auch, was ich bereits für Sie gethan habe? Alles. Ich habe Ihnen meine Ehre hingegeben. Die ganze Stadt hat mir Visite gemacht, weil man mich für Ihre Geliebte hält. Da ist doch ein großer Unterschied zwischen den gegenseitigen Leistungen und ich bin berechtigt, noch viel von Ihnen zu fordern."

„Wie? Noch viel?"

„Fürchten Sie nichts! Ich fordere nur Eins von Ihnen: Geduld."

„Geduld? Wie meinen Sie das?"

„Wie? Sehr einfach. Mag die Stadt denken, was sie will, wir aber wollen für jetzt in freundschaftlichen Beziehungen miteinander verkehren, und dann später . . . . einmal . . ."

„Wie? Sie spotten meiner."

„Nun, wie Sie wollen. Dann leben Sie wohl. Ich halte Sie nicht zurück . . ."

Wera Ossipowna erhob sich. Der Graf konnte nicht gehen; er blieb und ging auf Alles ein.

Fünfzehntes Capitel.

Einen Monat später.

Ein Monat war verflossen und der Graf stand immer noch in denselben platonischen Beziehungen zu Wera Ossipowna. Der Grund ihrer Zurückhaltung war ein sehr einfacher: Sie war ein sehr kluges Weib und berechnete sehr richtig, daß sie einem Menschen, wie dem Grafen Obesjäninow gegenüber, sich in weit günstigerer Lage befände, so lange sie für ihn ein unerreichbarer Gegenstand, als wenn sie seine Geliebte sei. Sie wollte deshalb in ihrem Vertheidigungszustande jedenfalls so lange bleiben, bis Mitridatow die Concession und sie von diesem die versprochenen 100000 Rbl. erhalten haben und ihr Mann gut untergebracht sein würde. Dann, in derart selbstständigerer Stellung, wollte sie immerhin noch der Frage näher treten, ob es sich nicht nach einer Trennung von ihrem Mann erreichen lassen würde, statt die Geliebte, die Gattin des Grafen Obesjäninow zu werden.

Den Grafen hielt sie immer fester in ihren Liebesbanden und dieser Zustand der Unruhe und des steten Wechsels zwischen Hoffnung und Täuschung übte natürlich auch seinen Einfluß auf den Gang der Geschäfte in dem durch das Verwaltungstalent des Grafen beglückten Kamarino. Maklakow führte die Geschäfte und wie oft sich der Graf auch sagte, ich muß mich wieder um die An-

gelegenheit des Gouvernements bekümmern, muß eingreifen, dirigiren, stets fügte er doch hinzu: Nur heute will ich mich noch mit Wera Ossipowna beschäftigen.

Uebrigens war es dem Grafen trotzdem mannigfach gelungen, während dieses Monats sein administratives Talent zu bethätigen, wenn auch nicht immer mit dem vollen, erwünschten Erfolg.

Die Wahl des Adelsmarschalls hatte stattgefunden. Vorher hatte man den Grafen benachrichtigt, daß von dreien, als Candidaten, die Rede sei: Von dem bisherigen Adelsmarschall, von Subenko, der sich inzwischen in einen Hausdiener des Grafen verwandelt hatte und deshalb an der Spitze der dem Grafen treu ergebenen Adelspartei stand, und von dem Präsidenten des Provinzialamtes. Als der Graf dies hörte, berief er eine größere Zahl von Edelleuten zu sich und setzte ihnen eindringlich auseinander, daß er den Präsidenten für einen Feind der Regierung und für seinen persönlichen Feind halte, und daß er deshalb auch jeden, der die Candidatur des Präsidenten unterstütze, für seinen Feind halten werde. Die Edelleute beriethen unter sich und kamen überein, daß da wohl nichts zu machen sei, die Candidatur des Präsidenten wurde fallen gelassen und nach weiteren Berathungen blieb Subenko als einziger Candidat auf dem Platze. Da aber der Regierung zwei Candidaten zur Auswahl vorgestellt werden müssen, gewohnheitsmäßig fast immer der mit den meisten Stimmen Erwählte bestätigt wird, so mußte noch ein zweiter Candidat, mehr als Strohmann, ausfindig gemacht werden und die Wahl

Subenkos, über den man als den eigentlichen zukünftigen Adelsmarschall in den Vorberathungen übereingekommen war, schien zur höchsten Zufriedenheit des Grafen vollständig gesichert. Wer beschreibt aber den Zorn des Grafen und den Schrecken der Wähler selbst, als bei der definitiven Wahl der Strohmann, ein Gutsbesitzer Worobjin, zwei Stimmen mehr als Subenko erhielt und dieser Worobjin sich, wenn auch der Gesinnung nach nicht so noch so, doch immer als zur Partei des Präsidenten gehörig erwies. Der Graf war außer sich, schimpfte auf den gesammten Adel Kamarinos, warf ihm, wo es nur thunlich war, seine Unselbstständigkeit vor, und rühmte sich, daß er trotzdem die Ernennung Subenkos durchsetzen werde. Zu diesem Zweck bot er seine ganze Kraft in einem „confidentiellen" Schreiben an den Minister auf, um die Gefahren in der eindringlichsten Weise darzulegen, welche dem Gouvernement und dem ganzen Staate durch eine Unterstützung der regierungsfeindlichen, ja revolutionären Partei des Präsidenten erwachsen würden, weshalb er mit aller Entschiedenheit in diesem Falle die ausnahmsweise Bestätigung des Minoritätscandidaten befürworten müsse.

Das Schicksal dieses „confidentiellen" Schreibens ist dem Grafen ein Geheimniß geblieben. Welchen Eindruck es gemacht, hat er nicht in Erfahrung bringen können, nur erfolgte bald darauf die Bestätigung Worobjin's und thatsächlich war mithin die großartige, staatrettende Leistung des Grafen in's Wasser gefallen. Der Zorn war natürlich groß. Der Graf erklärte, daß unter solchen Verhältnissen ein anständiger Mensch nicht im Dienst bleiben

könne und daß er seinen Abschied nehmen werde. Von diesem äußersten Schritt hielten ihn jedoch die vernünftigen Vorstellungen Maklakows und die zärtlichen Wera Ossipownas, welche ihn bat, um ihretwillen zu bleiben, zurück. Die eigene Erwägung, daß es lächerlich sein würde, wenn sich ein Graf Obesjäninow seine, auf eine große Zukunft gerichtete Carriere durch irgend einen Worobjin stören lassen sollte, trug dann noch ebensosehr, wie bedeutende Erfolge auf anderen Gebieten, dazu bei, diesen einen Mißerfolg in Vergessenheit gerathen zu lassen.

Aus dem Kampf um die Eisenbahnconcession nehmlich ging der Graf als glänzender Sieger hervor. Mitridatow erhielt die Concession und das Gesuch der Provinzialvertretung wurde abgewiesen. Es war dem Grafen zweifellos, daß er diesmal doch den Sieg seinem staatsmännischen Geschick in „confidentiellen" Schreiben verdankte. Von einem hohen staatlichen Gesichtspunkte aus hatte er auf die Gefahren hingewiesen, die dem Staat daraus erwachsen müßten, wenn man der Provinzialvertretung behiflich sei, aus der Sphäre der kleinen wirthschaftlichen Interessen zu bedeutender Selbstständigkeit, wie sie der Besitz einer Eisenbahnconcession unstreitig gewähre, aufzusteigen. Das mußte gewirkt haben und der Graf war stolz darauf.

Sehr befriedigend war auch die energische Beitreibung der Rückstände verlaufen. 107000 Rbl. hatten sämmtliche Kreisrichter eingeschickt, wobei den Grafen der so augenscheinlich sich kundgebende Diensteifer ganz besonders

entzückte, da mehrere Kreisrichter es namentlich hervorhoben, daß auch die ungünstigsten Verhältnisse, durch welche die Bauern zum Verkauf ihres Vieh's und Ackergeräths gezwungen worden seien, sie nicht hätten zurückschrecken können, die Befehle Sr. Erlaucht unter jeder Bedingung zur Ausführung zu bringen.

Endlich erfreute Mitridatow noch den Grafen in hohem Maße. Er theilte mit, daß er nach genauer persönlicher Einsichtnahme, bei dem ausgezeichneten Zustande des gräflichen Gutes, es für eine Gewissenspflicht halte, die Pachtsumme noch um 10000 Rbl zu erhöhen und sich erlaube, hierbei die gesammte Pacht für das nächste Jahr pränumerando zu übersenden.

Da nun auch Wera Ossipowna immer zutraulicher wurde und immer häufiger von Liebe sprach, so konnte der Graf mit seinen Erfolgen während des letzten Monats zufrieden sein und auch der unparteiische Geschichtsschreiber wird der Thätigkeit des Grafen gewiß seine Anerkennung nicht versagen, wenn er die geschäftliche Monatsbilanz etwa in folgenden Punkten zusammenstellt:

1. Der Graf hatte 2776 Papiere unterschrieben, unter diesen 706 „sehr dringende", 301 „geheime" und 17 „confidentielle".

2. Der Graf hatte 56 Commissionssitzungen präsidirt, nach welchen der aufräumende Diener seine Raritätensammlung 56, durch vom Boden aufgelesene, eigenhändige Zeichnungen des Grafen zu bereichern im Stande war. 14 von diesen Zeichnungen zeigten Hütchen und ver-

schiedene Gebäude, 34 weibliche Köpfchen und 8 Generalsgestalten mit großem Ordensbande über der Brust.

3. Aus dem Dienst entlassen wegen geheimer Unzuverlässigkeit waren 5 Personen.

4. Wegen offenkundiger Böswilligkeit waren 3 Personen in kühlere und waldreichere Gegenden verschickt worden.

5. Briefe hatte der Graf durch Vermittelung des Postmeisters 215 gelesen, von diesen 70 mit Vergnügen, 77 ohne besonderes Vergnügen und 68 mit Mißvergnügen.

Sechszehntes Capitel.

Vorbereitungen zu einer Inspectionsreise.

Als die Apfelbäume zu blühen begannen, als Grün die Wiesen bedeckte, der Hirt die Kühe austrieb und die Nachtigal in schattigen Büschen schlug, da kam dem Grafen der Gedanke, daß es für ihn Zeit sei, seine Provinz kennen zu lernen. Zugleich aber stiegen in ihm auch Zweifel auf, wie er das am Besten mache, ob unangemeldet, wie der Dieb in der Nacht, incognito, oder mit allen Vorbereitungen und allem Pomp einer officiellen Rundreise des Gouverneurs. Ihm gefiel der Incognito-Gedanke sehr, um aber nicht voreilig zu handeln, legte er die Frage einer berathenden Instanz, bestehend aus Maklakow, dem Vicegouverneur und dem Präsidenten irgend einer Oberbehörde zur Begutachtung vor. Als der Graf die Vortheile und Reize einer im Geheimen unternommenen Inspectionsreise mit Feuer

darlegte, stimmten die Herren natürlich begeistert zu, obgleich sie sich des Lachens über den läppischen Gedanken kaum enthalten konnten, daß der Graf von einem Geheimniß rede, und dasselbe mit ihnen, denen der Ausfall der Inspection keineswegs gleichgiltig sein konnte, berathe.

Zuerst jedoch brachte Maklakow die Absicht des Grafen ins Schwanken, indem er mit lebhaften Farben die Gegensätze einer geheimen Reise mit ihren Unbequemlichkeiten, schlechten Gasthäusern, höchst mangelhafter Ernährung ꝛc. und einer vorbereiteten Rundreise mit allen Festlichkeiten, allem Pomp und allen Genüssen russischer Gastfreundschaft ausmalte. Auch der Vicegouverneur unterstützte, nachdem einmal die Bahn gebrochen war, diese Anschauung und zum Schluß verwickelte sich Sr. Excellenz der Präsident irgend einer Oberbehörde in einen historischen Rückblick, aus dem hervorging, daß keiner der 43 Gouverneure, die er erlebt hatte, incognito gereist sei, einige dagegen die officiellen Rundreisen mit allen Bequemlichkeiten und Festlichkeiten so lieb gewonnen hätten, daß sie dieselben dreimal im Jahr unternahmen.

Hiernach wurde die officielle Rundreise beschlossen und mit Maklakow ein fester Plan entworfen, mit einer ganz genauen Marschroute, welche auf Minute und Sekunde Eintreffen und Abfahrt an jedem Orte feststellte. Außerdem bildete ein besonderer, der Verproviantirung des Grafen auf alle Fälle dienender und unter die Aufsicht des Kochs gestellter Wagen den wichtigsten Punkt dieser Vorberathung. Kuriere flogen hiernach sofort in alle Theile der Provinz, der Telegraph spielte und das

statistische Bureau erhielt den Auftrag, für den Grafen in 7 Tagen eine kurze Beschreibung der Provinz in historischer, etnographischer, geologischer, geographischer, topographischer, statistischer und politischer Beziehung zu entwerfen. Außerdem wurde noch der Obrist der Gensdarmen ersucht, dem Gouverneur eine Charakteristik der gegenwärtig im Gouvernement dienenden Personen einzureichen.

Diese Charakteristik lief bereits nach drei Tagen ein und der Graf versenkte sich bei einer Tasse Kaffee und einer Cigarre in ihr Studium.

Die Hauptstellen lauteten:

Kreis Richlowo.

Der Kreisrichter. Verheirathet. Liebt das Kartenspiel, aber mehr Kommerz- als Hazardspiele. Trinkt Wein nur an Feiertagen, und auch dann mit Maß. Aus den Akten ist zu ersehen, daß er von Natur hitzig sein muß und viel mit Schimpfworten um sich wirft. Im Allgemeinen zuverlässig.

Sein Gehilfe. Dumm, aber eingefahrener Arbeiter.

Die Friedensvermittler. Stille Leute. Haben mit den Bauern, außer den dienstlichen, keine Beziehungen. Faul aber zuverlässig.

Kreis Palkow.

Der Kreisrichter. Aus der Zahl der weniger zuverlässigen. Beschäftigt sich mit der Literatur, hält Journale und zwei Zeitungen, hat einmal in der Woche Gäste bei sich und spricht über Alles ohne Blatt vor

dem Munde. Es liegt Grund zu der Annahme vor, daß er sogar Artikel für Zeitungen schreibt. Er hat am energischsten für die Errichtung einer Bibliothek in der Stadt gewirkt.

Sein Gehilfe. Leidet an Kongestionen zum Kopf, in Folge wovon er sich oft vergißt.

Die Friedensvermittler. Zwei, Maruschkin und Maßlow, liberal und unzuverlässig, der erste, sogar Freidenker, trägt außer der Dienstzeit Bauernkleidung. Der dritte, Passinkow, ein stiller, ruhiger Mensch, gelähmt.

Besondere Aufmerksamkeit ist dem Inspektor der Schule und dem Lehrer der russichen Sprache zuzuwenden. Beide stehen in starkem Verdacht der Unzuverlässigkeit. Sie halten sich zu Maruschkin und veranstalten bei sich am Sonnabend Leseabende für Kinder aus dem einfachen Volk. Dorthin kommt auch der Kreisrichter und alle zusammen singen Lieder, wie: „Entlang dem Mütterchen, der Wolga". Ueberhaupt ist zu befürchten, daß der Kreisrichter unter ihrem Einfluß steht.

Kreis Gorschkow.

Der Kreisrichter. Ein guter, im Dienst eifriger Mann. Trägt viel dazu bei, im Kreise den Geist der Ergebenheit der Regierung gegenüber und der guten Sitte und Moralität überhaupt aufrecht zu erhalten. Leidet nur unter der Schwachheit, den Weibern nachzustellen, obgleich er verheirathet ist und sieben Kinder hat.

Sein Gehilfe. Durch nichts Besonderes attestirt. Im Uebermaß stumfsinnig und faul.

Die Friedensvermittler. Beide mit großer Neigung zu leichtsinnigem Lebenswandel. Stehen im Verdacht widergesetzlicher Gelderpressungen von den Bauern. In politischer Beziehung übrigens zuverlässig.

Der Geschichtslehrer ist, wie ich festgestellt habe, überführt, daß er den Kindern den Geist der Geschichte in mißgünstiger Weise auslegt, speziell bei der Schilderung der Semiramis und Sardanapals.

Kreis Schagotsch.

Der Kreisrichter. Beschäftigt sich zuviel mit meteorologischen und astronomischen Beobachtungen, wodurch er die Polizei im Allgemeinen von ihren Obliegenheiten auf der Erde ablenkt. Hat dazu eine übergroße Hinneigung zu starken, namentlich spirituösen Getränken.

Sein Gehilfe. Wenig entwickelt.

Die Friedensvermittler. Werden ununterbrochen bei Aufreizung der Bevölkerung zur Gründung geheimer Gesellschaften unter dem Vorwande gemeinnütziger Zwecke, wie Bekämpfung der Trunksucht, Verbreitung der Bildung ꝛc. betroffen.

Kreis Sslawni. Der am meisten verwahrloste Kreis; der Kreisrichter ist schon zwanzig Jahre im Amt und erhält sich durch verschiedene Connexionen. Er liebt das Hazardspiel leidenschaftlich und hat dasselbe in der Stadt und im Kreise so sehr eingebürgert, daß, wenn die Polizeibeamten zur Stadt kommen, sie all' ihr Geld an den Kreisrichter verspielen und dann zu allen denkbaren Erpressungen ihre Zuflucht nehmen. Dazu zeichnet er sich durch übertriebene Frömmigkeit aus und verführt

unter dem Vorwande religiöser Gespräche auch die Geistlichkeit zum Spiele. Der Stadtarzt verdient besondere Aufmerksamkeit. Unter dem Vorwande, weibliche Krankheiten zu studiren, geräth er ununterbrochen in ein verwerfliches Leben, worüber schon viele Klagen vorliegen. Der Lehrer der russischen Sprache beschäftigt sich zuviel mit Naturwissenschaften, wodurch er eine materialistische Richtung befördert, so daß sogar schon ein Polizeibeamter nicht bloß in die Leidenschaft des Angelns verfallen ist, sondern selbst mit dem Lehrer und dessen Frau anatomische Untersuchungen an verschiedenen Thierkörpern anstellt.

Im Allgemeinen jedoch biete der Geist der kamarinskischen Bevölkerung, trotz der aufgezählten Abweichungen, keinen Grund zu Befürchtungen in Bezug auf extreme Richtungen. Alle Zweige des Handels und der Industrie befänden sich in der erfreulichsten Blüthe und würden gewiß noch durch die Rundreise des Grafen den kräftigsten Anstoß zur Fortentwickelung erhalten.

Siebzehntes Kapitel.

Das Wesen der Sache.

War es denn aber wirklich der Wunsch, die Provinz kennen zu lernen, was den Grafen zu seiner Reise bewog?

Der Graf war ermüdet und bedurfte der Erholung und Zerstreuung. Er war ermüdet theils durch die Last von Geschäften, bei denen der Kern, das Wesen, ihm vollständig fremd blieb, theils durch das Werben um Werra Ossipowna, die ihre bisherige Politik mit dem besten Er-

folg fortsetzte, da sich der Graf in ihren Netzen immer fester verfing und sie ihm immer unentbehrlicher wurde.

Dazu hatten sich in ökonomischer Beziehung die Verhältnisse Wera Ossipownas so günstig wie nur denkbar gestaltet. Die 100 000 Rubel von Mitridatow waren als Belohnung für ihre Bemühung um die Concession ausgezahlt worden und ihr Mann hatte seine Stelle unter möglichst guten Bedingungen erhalten. So konnte sie jetzt ungestört daran gehen, den Grafen in den Zustand zu versetzen, wo ihm eine Heirath mit ihr zur Nothwendigkeit wurde.

Am Abend desselben Tages, an welchem der Graf seine Rundreise beschloß, erschien derselbe bei Wera Ossipowna mit triumphirendem Gesicht, denn er dachte sie durch die Nachricht zu erschüttern, war aber nicht wenig enttäuscht, als sie sehr kaltblütig bemerkte:

„Nun endlich einmal!“

„Also ist es Ihnen ganz gleichgiltig, daß ich fortfahre!“

„Sie müssen fahren, Graf, Sie thun hier nichts. Alle sind mit Ihnen unzufrieden und, sehen Sie, das ist mir nicht gleichgiltig.“

Als sie das sagte, glänzten ihre Augen wie Blitze in dunkler Nacht.

„Wie, thue ich denn nichts? Mich reiben die Geschäfte förmlich auf. Man liebt mich aber nicht, weil ich ein neues System einführe, weil ich energisch bin und Niemandem einen Einfluß auf mich gestatte.“

Das sagte der Graf im Ton voller Aufrichtigkeit, tiefinnerster Ueberzeugung.

„Nein, Graf, wenn Sie ein großer Mann werden wollen — und das müssen Sie werden, können es werden, Sie haben alle Eigenschaften dazu — so müssen Sie sich verändern, Sie müssen..." hier trat ihm Wera Ossipowna näher, umfing ihn mit den Armen, sah ihm zärtlich in die Augen und sprach langsam weiter: „so ist es nöthig, das diejenigen Einfluß auf Sie gewinnen, welche Sie lieben, Sie verstehen; es giebt auch solche Leute in der Provinz; auch in der Provinz giebt es Frauen, welche einen Mann, wie Sie lieben und verstehen können.."

Es klang etwas wie Spott in den letzten Worten und, als schmolle sie, trat Wera Ossipowna vom Grafen zurück.

„Werra Ossipowna, liebe ich Sie denn nicht?"

„Sie?" fragte sie mit halb verächtlicher, halb trauriger Stimme.

„Ich liebe Sie bis zum Wahnsinn. Ich habe nie Jemand so geliebt!"

„Das heißt Niemand aus der Zahl ihrer Geliebten und jener öffentlichen Dirnen, die Sie früher besessen haben. Wie ist das schmeichelhaft!?"

„Nein, ich liebe Sie wie..."

„Nun, wie wen?"

Der Graf antwortete nicht.

„Sehen Sie! Sie lieben mich wie ein Weib, das zur Geliebten geeignet ist. Jetzt bin ich Ihnen theurer, als alle die anderen, und wenn die Laune vergangen ist..."

„Wera Ossipowna, Sie rauben mir den Verstand. Was wollen Sie denn?“

„Was ich will? Ich will, daß es Niemand wagt, Sie in den Zeitungen zu verspotten, daß man von Ihnen überall, wie von einem bedeutenden Manne spricht, daß hier Alle vor Ihnen zittern, Sie aber auch lieben, ich will, daß Sie wirklich Herrscher in Kamarino sind. — Sehen Sie, was ich will. Ich will, daß das Weib, welches Sie liebt, stolz auf Sie sein darf.“

„Es wird sein, Alles wird kommen, ich verspreche es Ihnen.“

„Wird?“ Sie schüttelte den Kopf, setzte sich und bedeckte das Gesicht mit den Händen.

„Wera Ossipowna, Sie glauben mir nicht?“

„Nein, ich glaube nicht. So lange Menschen, wie die Maklakows und Perepentjews bei Ihnen freie Verfügung haben, wer kann da glauben Das sind ja nicht Menschen, das ist Schmutz. Sehen Sie denn das nicht?“

„Wie? Aber Sie selbst haben doch ...“

„Ich? Ich bin ein Weib, ich habe mich geirrt. Sie aber sind ein Mann, Sie dürfen sich nicht irren, sind zu klug dazu, um sich täuschen zu lassen.“

„Ja, was soll ich denn thun?“

„Was? Sie suchen Rath bei der Frau irgend eines verabschiedeten Ingenieurs, Sie, Graf Obesjäninow?“ Und Wera Ossipowna lachte laut auf.

„Warum denn nicht?“

„Weil Sie nicht hier sind, um sich Rath zu holen, sondern um den Augenblick zu erwarten, wo dieselbe In=

genieursfrau die Geliebte des Grafen Obesjäninow wird ... Aber ..."

„Nein, ich bin hier, weil ich Sie bis zum Wahnsinn liebe."

„Nun, was nicht noch ..." Mit diesen Worten rettete sich Wera Ossipowna zu ihrem steten Helfer in der Noth, zum Klavier, und ließ den ganzen Abend über nicht von ihm ab. Sie hatte ihren Zweck erreicht, hatte gleichsam die Seele des Grafen aufgewühlt; Anspielungen, Zweifel, Gedanken auch an ein anderes, als das Verhältniß einer Geliebten, in dieselbe geworfen. Das Spiel hatte gut angefangen, es mußte mit Vorsicht durchgeführt werden.

Bald flogen nun in alle Richtungen Cirkulare durch das Gouvernement und die Nachricht von der Rundreise des Grafen begann ihre Wirkungen zu üben. In allen diesen Cirkularen wurde auf das Strengste anbefohlen, daß Dankadressen von Seite der Bauern besorgt werden, daß die Bauern sich an den bezeichneten Punkten rechtzeitig einfinden und nebst den Adressen Salz und Brod auf anständigen Schüsseln überreichen, die man in der Gouvernementsstadt kaufen möge, da in den Kreisstädten keine zu haben seien und man dem Grafen, der ein sehr vornehmer Herr sei, solchen Schund, wie dem vorigen Gouverneur, nicht anbieten könne. Zur Reparatur der Wege, welche der Graf passire, zur Ausfüllung der Gruften, Reinigung der Plätze, Ausschmückung der Häuser, Ehrenpforten ꝛc. solle man schleunigst die betreffenden Kräfte

zusammentreiben und sich nicht durch die gerade drängenden Feldarbeiten abschrecken lassen. Die Städte sollten sich silberne Schüsseln, wo möglich aus Moskau, besorgen, und den Stadthäuptern wurde dringend empfohlen, der Stadtverordneten-Versammlung möglichst viel Geld zur Bewirthung des Grafen abzupressen. Außer diesen allgemeinen Sorgen gab es hier und da denn auch noch spezielle.

So schrieb der Kreisrichter von Schagotsch an einen Unterbeamten:

„Haben wir nun auch von den Bauern des Wßeswjätskischen Gebiets etwas viel bei Beitreibung der Rückstände herausgerissen, passen Sie auf, daß sich Niemand untersteht zu klagen; den Bestien aber in Usstjuschtk reißen sie den letzten Fetzen ihres Fells vom Leibe und schaffen Sie, daß die noch fehlende Summe am Platz ist, damit wir sie dem Grafen überreichen können. Die Kanaillen haben uns betrogen, und daß sie jetzt mit unveränderlicher und unerschütterlicher Hingebung und Freudigkeit dem Grafen Salz und Brod darbringen.“

Im Schreiben an den betreffenden Unterbeamten aus der Kreisstadt, in deren Gebiet das Gut des Grafen lag, fand sich folgende Stelle:

„Wenn die Bauern des gräflichen Gutes über Mitridatow klagen wollen, daß er sie zu unentgeltlicher Arbeit zwinge, so bringen Sie dieselben mit Milde und freundlichem Zuspruch zur Vernunft, gelingt das nicht, so nehmen Sie den Gemeindeältesten zu Hilfe, doch lassen

sie diesen nicht über das ihm gesetzlich zustehende Maß eingreifen. Daß unbedingt die Bauern eine Dankadresse und Salz und Brod auf silberner Schüssel darreichen. Berathen Sie sich darüber mit Mitridatow."

So wurde Alles auf das Vorsorglichste für den Empfang des Grafen bedacht und verbreitet.

Achtzehntes Kapitel.

Der Tag der Abreise.

Glückliche Kamariner! Wißt ihr auch, daß der Graf Obesjäninow an dem Tage, wo er auszog, um Eure Noth zu sehen, Eure Bedürfnisse kennen zu lernen, Euch anzuhören, der glücklichste der Menschen war. Wera Ossipowna war sein, das Ziel seines Lebens war erreicht, natürlich nicht umsonst. . . . Sie hatten die Ringe gewechselt und sich vor Gott und sich selbst verlobt.

Wie sollte auf Euch, glückliche Kamariner, zu denen er hingeht, um den Leidenden zu helfen, das Elend zu mildern, nicht auch ein Strahl seines Glückes fallen, so wie ein Theilchen von Licht und Wärme der Sonne der Erde zu Gute kommt.

Um sieben war der Graf nach Hause gekommen und um zehn stand er auf. Welch' ein Paradies war ihm die Erde, alle Schatten waren gewichen, selbst auf die Provinzialvertretung schien ihm ein leichter Schimmer einer glücklichen Morgenröthe zu fallen. Nachdem er Wera Ossipowna ein prachtvolles Rosenbouquet übersandt hatte, trat er hinaus zu den Bittstellern und hörte sie liebenswürdig, geduldig und mit freundlichem Lächeln an. Leider

nur konnte der Graf auch beim besten Willen doch den Bittstellern nicht helfen, alle Liebenswürdigkeit und Geduld war vergeblich verschwendet. Als Antwort auf alle Bitten hatte der Graf doch nichts anders zu bieten, als sein stehendes: „Gut, ich will mich bemühen“ oder: „Soll untersucht werden“, oder: „Wenden Sie sich dort und dort hin.“

Aber warum war denn der Graf selbst in seinem Glücke und mit gutem Willen unfähig, sich wirklich für die Lage des Bittenden zu interessiren, auf das Wesen der Bitte einzugehen? Warum? Der Grund ist einfach. Der Graf hatte in den drei Monaten seiner Amtsthätigkeit sich nur die rein äußerliche Beziehung zu den Geschäften, nur die „Haltung des Gouverneurs“ erworben, und mit dieser „Haltung“ ist es ein eigenthümliches Ding; es ist die Uebung derselben eine Art Gymnastik, welche die von der Natur zum Zusammenwirken bestimmten Nerven befähigt, getrennt, ohne sich gegenseitig zu beeinflußen, thätig zu sein.

Der Graf tritt zum Beispiel zu einer alten, verweinten Frau.

„Was ist gefällig?“

„Väterchen, Du mein leiblicher Vater, errette mich...“ Thränen und Thränen und dann, da liegt sie ihm zu Füßen.

„Was ist gefällig?“

Und nun erzählt sie von ihrem jungen Sohn, der widergesetzlich unter die Soldaten gegeben worden, um einen reichen Jungen frei zu machen. Sie erzählt zornig, wie der Reiche Alle bewirthet und so mit Branntwein ange-

füllt habe, daß es eine Schande gewesen sei, sie erzählt auch mit der Zärtlichkeit der Mutter von ihren Jungen und fleht mit der Heftigkeit verletzter Mutterliebe den Grafen um Hilfe an. Und der Graf hat sie angehört, scheinbar so aufmerksam, so theilnehmend und mit so leutseliger Vertraulichkeit vor ihr stehend, die eine Hand in der Tasche, mit der anderen die Cigarette haltend, daß die Alte immer zutraulicher geworden ist, immer wärmer gesprochen hat. Aber die Gymnastik der „Haltung“ hat den Grafen vollständig befähigt, von den zur Aufnahme solcher, allem Anschein nach recht kräftiger Eindrücke bestimmten Nerven höchstens ein Faserchen thätig sein, die andern aber alle vollständig schlummern zu lassen und sich ungestört inzwischen bei Wera Ossipowna aufzuhalten. So hat er denn nur die Worte „Rekrut“ und „Gemeinde“ gehört, sagt, als die Alte geendigt: „Gut, ich werde befehlen, daß das in Ordnung gebracht werde“ und geht in voller Haltung zum nächsten Bittsteller.

Und bemerkenswerth ist es, daß jemehr er sich in der „Haltung“ vervollkommnete, je besser er lernte, sich durch den „Empfang“ hindurchzubewegen, oder in Kommissionen, oder großen Packen von Papieren gegenüber mit den Aufschriften, oder wie er es nannte, mit dem „Wesen der Sache“ zu operiren, um so mehr verlor er das Verständniß für das wirkliche Wesen der Dinge; sein Verstand schien einzutrocknen, er wurde immer dummer, obgleich es ihm selbst schien, daß er immer klüger werde.

Doch lassen wir das Philosophiren über den Grafen, dem selbst nichts ferner lag, als die Philosophie. Wir

finden ihn in den letzten Stunden vor der Abreise zu einer Schlußberathung mit Maklakow, dem Vicegouverner nnd dem Kamarinskischen Cicero, dem Obristen der Gensdarmen, vereinigt.

„Nein, nun lassen Sie mich schon mit Ihren Papieren zufrieden, mit denen mag sich der Vicegouverneur befassen", sagte der Graf zu Maklakow, der mit einem großen Packen Papier erschienen war.

„Nur eins ist hier", meinte dieser, — „welches Ew. Erlaucht selbst unterschreiben müssen, den Befehl wegen Ausweisung des Jegorow."

„Dann geben Sie her. Jegorow? Das ist das Mitglied des Kreisamts, ich denke in Schagotsch?" wandte er sich fragend an den Obristen.

„Jegorow? Welcher Jegorow? Wir haben hier deren so viele, die nur zur Ausweisung tauglich sind, daß man wirklich nicht gleich wissen kann, welcher gemeint ist", sagte der Obrist herzlich lachend.

„Wissen Sie, der mit dem Artel?*)"

„Ah, ich weiß, ich weiß. Ja, ja, ja, das ist ein verzweifelter Kerl. Wissen Sie, Graf, entre nous, der ist ja ni plus ni moins als eins unserer Mitglieder der Internationale; wahrhaftig, ich besitze Facta hierfür."

„Ueberhaupt finde ich", sagte der Graf, — „daß alle diese, wissen Sie — alle Artels, im Kleinen, nichts anders sind, als ebensolche internationale Verbindungen."

*) Artels sind specifisch russische, von einem Artelschtschik gebildete Arbeiterverbindungen behufs genossenschaftlichen Arbeitsangebots.

„Durchaus zutreffend, Graf, und erst recht unsere Gemeinde.“

„Wie? Die Gemeinde?“

„Die Bauergemeinde! Das ist ja die reine Kommune! Das Gemeindeprincip ist der oberste Feind der Regierungsgewalt.“

„Ja, aber trotzdem diese Artels. . . .“

„Nun, Sie werden reisen, Graf und selbst sehen, was das ist: Die Gemeinde. Schlechter Geist, ganz schlechter Geist. Ich muß mich wirklich wundern, daß die Regierung bisher noch nicht irgend welche energischen Maßregeln dagegen ergriffen hat.“

„Ja, welche denn?“

„Wie welche? Einfach durchgestrichen! Fort damit. Hat man denn wirklich nöthig, mit unserem Volk Umstände zu machen?“

„Wir haben keinen Bismarck bei uns“, meinte der Graf seufzend.

„Ja, das ist's. Nun wissen Sie, Graf, Sie werden selbst Alles kennen lernen und einmal werden Sie doch Minister, Sie besitzen viel Energie.“

„Bei uns liebt man die Energie nicht. War ich nicht energisch bei den Adelswahlen? Nun, was habe ich erreicht? Nichts. — Wissen Sie, Iwan Petrowitsch“, wandte er sich an den Vicegouverneur, „es könnte nichts schaden, wenn Sie ein Memoire, wissen Sie, über die Artels im Allgemeinen, entwerfen und auf die Gefahren für den Staat hinweisen würden, welche in all' der-

artigen, sogenannten gemeinnützigen Einrichtungen dieser Schufte, der Nihilisten, drohen!"

„Das heißt, was wünschen Sie namentlich?"

„Nun so, über die Artels im Allgemeinen."

„Ja wie über die Artels im Allgemeinen? Die Artels sind ja wirthschaftliche, bäuerliche Genossenschaften, welche das Gesetz gestattet."

„Wie? gestattet? Seines Artels wegen weisen wir doch diesen Jegorow aus."

„Das heißt, nicht gerade des Artels wegen", bemerkte Maklakow mit einiger Verlegenheit, — „sondern weil er mit Hilfe des Artels im Volk schädliche Ideen verbreitet!"

„Nun ja, das ist ja dasselbe."

„Also darüber soll ich schreiben?" fragte der Vicegouverneur.

„Ja, das wäre sehr nützlich; namentlich, wissen Sie, — über die Artels."

„Zu Befehl."

Der Obrist der Gensdarmen überreichte dann noch als Ergänzung seiner Charakteristik der Beamten des Kreises dem Grafen Notizen über Mitglieder der Provinzial-Vertretung, meinte aber, daß diese bei Weitem nicht so erschöpfend sein, weil diese Herren gleichsam einen Kreis für sich bildeten, in den schwer einzudringen sei. Die besondere Aufmerksamkeit des Grafen lenkte er auf ein Kreisamt, welches aus einem Edelmann und drei Bauern zusammengesetzt sei.

„Na, da kann ich mir denken, wie es hergeht“, meinte der Graf.

„Nein, Graf, das ist eben die Sache; nach all' meinen Nachrichten gehen dort gerade die Geschäfte vortrefflich. Aber mich alten Fuchs, obgleich ich noch jung bin, fängt man nicht. Ich habe so meine Merkmale. So wie ich höre, daß irgendwo die Geschäfte gut gehen, ist auch der Verdacht da, ob da nicht so irgendwelche Stückchen im Spiel sind, Propaganda, geheime Gesellschaft oder so etwas. Dieser Gutsbesitzer ist zweifellos ein Socialist.“

„Seien Sie ruhig; bei mir in Kamarino wird es keine Gesellschaften geben“, sagte der Graf und stand auf. „Nun, meine Herren, nach dem Essen breche ich auf.“

„Gedenken Sie lange fortzubleiben?“

„Nein! Wann sind wir zurück Maklakow?“

„Am 27. Juni.“

„Heute ist der 29. Mai. Wieviel Kreise werden Sie inspiciren?“ fragte der Obrist.

„Alle.“

„Wie? Alle? In kaum einem Monat?“

„Ja, ich thue nichts gern halb und mich häuslich niederzulassen liebe ich nicht.“

„Nun, Graf, ganz Bismarckisch! Ausgezeichnet! Bei Gott, ausgezeichnet!“ rief der Obrist und spielte in Verzückung mit seinem pince-nez.

Nachdem der Graf noch Wera Ossipowna und dem Erzbischof, dem er genaue Nachrichten über die Landgeistlichkeit versprach, Abschiedsbesuche gemacht hatte, nach-

dem er noch — als Zugeständniß im Interesse der Popularität, wie er sagte — die Kirche besucht und das Heiligenbild mit den Lippen berührt hatte, setzte er sich um 3 Uhr zu Tische und um 4 Uhr wurde gemeldet, daß die Equipage vor der Thür sei. Der Graf stieg die Treppe hinab, ließ sich in die weichen Kissen seiner bequemen Dormeuse nieder und ein Sechsgespann entführte ihn aus der Masse des Volks, welches sich angesammelt hatte, um dem wichtigen Ereigniß, der Abfahrt des Grafen in die Kreise, beizuwohnen.

Neunzehntes Kapitel.

Auf der Reise.

Der Graf fuhr an der Wohnung Wera Ossipownas vorüber. Sie saß auf dem Fensterbrett in ihrem Schlafzimmer und erwiderte den zärtlichen Gruß des Grafen nur dadurch, daß ihr Blick sich tief in die Augen des Grafen zu versenken schien, ohne daß jedoch der Graf sich darüber klar werden konnte, was dieser Blick sagen sollte. Als er jedoch vorüber war und wieder bequem in seinem Wagen lag, gab er den Eindruck der Begegnung mit den Worten wieder: „Sapristi, ist das ein Weib,“ und versank in Nachdenken über die Frage, ob dies Weib wohl geeignet sei, Gräfin Obesjäninow zu werden.

Aber die Flucht seiner Gedanken lenkte ihn bald von der zukünftigen Gräfin ab und für's Erste versetzte ihn eine Fliege in Verzweiflung, die, was er auch that, sich nicht abschrecken ließ, immer wieder gerade auf die Spitze der gräflichen Nase zurückzukehren, so daß ihm,

vor dem ganz Kamarino zitterte, zuletzt nichts übrig blieb, als den Zustand träumerischer Ruhe wegen der einen Fliege aufzugeben, einen energischen Krieg gegen alle Fliegen zu eröffnen und dabei über die Frage nachzudenken, ob es wohl unter den Fliegen auch Vorgesetzte und Untergebene gäbe und zu welcher Klasse seine Peinigerin gehöre.

Aber, wie die Fliegen, flogen auch auch seine Gedanken von einem Gegenstande zum andern. Da lag das Gefängniß vor ihm. Ah, das hatte er ja besuchen wollen. Einmal war er darin gewesen und es war ganz abscheulich. Reformgedanken, etwas wie eine Commission, hatten ihm vorgeschwebt, er hatte auch darüber gegrübelt, wie er wohl die Zahl der Schurken, die da sitzen, überhaupt in seinem Gouvernement vermindern könne, aber er hatte das Alles vergessen. Vergessen! Man darf nichts vergessen und der Graf zog sein Notizbuch heraus und machte sich eine Bemerkung. Aber da stand auch schon wieder eine bittende Frau vor seiner Phantasie, deren siebzehnjähriger Sohn durch Perepentjew ganz ohne Schuld dort hinein, in das abscheuliche Gefängniß, gebracht sein sollte, und die Frau hatte so Zutrauen erweckend und dabei so leidend ausgesehen. Auch vergessen! Der Graf machte sich wieder eine Notiz.

Der Wagen rollte jetzt auf dem weichen Landwege, der Graf legte sich abermals zurück, begann aber kaum einzuschlummern, als stillgehalten wurde und am Fenster der Kutsche eine Gestalt mit dunkelrother Nase, auf dem

Kopf ein Keppi mit Goldborte, an welchem zwei Finger der weißbehandschuhten Hand lagen, auftauchte.

„Was ist gefällig?"

„Der hiesige Kreisrichter. Habe die Ehre mich vorzustellen und Ew. Erlaucht zu melden, daß in dem mir anvertrauten Kreise Alles wohlbestellt ist."

Der Graf nahm den Rapport entgegen, sah den Kreisrichter an und fragte:

„Nun, wie steht's sonst im Kreise, Alles in Ordnung? Was machen die Rückstände?"

„Wie Sie befohlen haben. Alles, was man nur konnte, ist bis auf den letzten Kopeken beigetrieben worden. Ein armseliges Volk hier, Erlaucht."

„Wie das?"

„Ja, sie suchen hier nur, wie dem Bezahlen zu entgehen. Bald ist Mißwachs, wie sie sagen, bald Seuche, bald Feuerschaden. Unzuverlässig, was ich auch schon Alles angefangen habe."

„Der Boden ist hier gut?"

„Ja, Erlaucht."

„Nun, und in Bezug auf die Trunksucht?"

„Sie trinken."

„Viel?"

„Sehr viel."

„Und die Gesundheit?"

„Gott sei Dank, die Ohren sind ein wenig erkältet, sonst . . . ."

„Nein, ich frage in Bezug auf das Volk."

„Ach, verzeihen Sie, Sie wünschen Auskunft über

den sanitären Zustand des Volks?"

„Ja."

„Nun, Gott sei Dank, Krankheiten kommen wohl vor, aber nichts besonderes. Die Sterblichkeit ist eine große."

„Wirklich?"

„Ja, sehr groß, da läßt sich gar nichts thun."

Mit diesem „da läßt sich gar nichts thun" endete die erste officielle Unterredung im Kreise. Der Graf nickte mit dem Kopf, fuhr weiter und verfiel in Gedanken darüber, wie man die Sterblichkeit vermindern könne, aber bald sprang er zu dem Gedanken über die menschliche Sterblichkeit im Allgemeinen über und es überlief ihn ein Schauer des Entsetzens, als ihm plötzlich die Frage vor der Seele stand: „Wenn es mir bestimmt wäre, hier in Kamarino zu sterben?" Doch die Hilfe war nicht weit. „Solche Menschen, wie ich, haben ihre Aufgabe zu erfüllen und sterben nicht früher", sagte er, und beruhigte sich.

Voraus aber flog der Kreisrichter. Und da geschah es, daß an einer Stelle, wo der Regen den halben Weg fortgespült hatte, ein Bäuerlein mit seiner Fuhre stand und die Straße versperrte. Die Axe war ihm gebrochen und der Bauer stand, den Kopf kratzend, dabei und sann, was da zu thun sei. Daß der Kreisrichter im Wagen aufsprang, winkte, schrie, gesticulirte, konnte ihm nicht weiter helfen. Aber da war auch schon der Kreisrichter zur Stelle, faßte das Pferd an den Kopf, drängte es mit aller Gewalt an den Abhang des Grabens, so daß es stürzte, den Abhang hinabkollerte und den Wagen und

auch das Bäuerlein nach sich zog. Wie der Wind war der Kreisrichter wieder in seinem Wagen und fort ging es gerade noch rechtzeitig, daß der Graf die noch eben verbarricadirte Stelle ungehindert passiren konnte. Das Bäuerlein aber rappelte sich auf, sah den Fortfahrenden nach und murmelte: „Sieh den Teufel, der versteht's, was fängst Du nun an?"

Da winkt aber auch schon das erste Stationsgebäude. Hier war Alles in höchster Aufregung, besonders der Stationsvorsteher, eine fette Figur, dessen dicke Wangen aus dem Kragen der neuen Uniform hervorzuquellen und ihrerseits die vorstehenden Augen aus ihren Höhlen gepreßt zu haben schienen. Den Grund seiner Aufregung bildete das Stationsbuch, welches voll von Klagen der Reisenden war, und dazu kam noch, daß er im Uebereifer der Vorbereitungen für die Ankunft des Grafen drei Postillione jämmerlich durchgeprügelt hatte, die jetzt ihre Klage dem Grafen vorlegen wollten. Auch sein sehr guter Freund, der örtliche Vertreter der Landpolizei, der den Titel „Stanowoi" führt und im Offiziersrange steht, hatte allen Grund, der Ankunft des Grafen mit einiger Unruhe entgegenzusehen, da er wußte, daß die Bauern darüber zu klagen beabsichten, daß er die jungen Bauernmädchen zu sich in den Dienst presse, nach kurzer Zeit wieder wechsele und die Sitten verderbe.

Aber der Polizeimann war, trotz der mißlichen Lage, bei gutem Muth; er war entschlossen, wenn nur seine Ankläger den Mund zu öffnen wagten, vorzuspringen und

sie alle der Verleumdung, der Widersetzlichkeit, des Aufruhrs anzuklagen.

„Ich habe schon andere Stückchen durchgemacht. Nur Courage Brüderchen! Niemand wird klagen," tröstete er seinen muthlosen Freund.

„Nun, aber wenn sie klagen," meinte dieser. „Das ist ja heute zu Tage so ein Volk. Wer kann es wissen."

„Ach, sie wagen es nicht! Ich reiß Dich heraus, Brüderchen, ich reiß Dich heraus. Habe schon meine Freunde aus anderen Geschichten herausgerissen."

„Herausreißen ist schon gut, aber sieh zu, daß Du nicht selbst stecken bleibst. Sieh, wie das Volk sich drängt."

„Laß sie drängen, wir wollen einmal sehen, wer sich zuerst vordrängt."

„Aber man sagt, der Graf sei nicht so einer, wie die frühere Bande. Bei Hof soll er, weißt Du, so stehen — und seinen eigenen Verstand soll er auch noch haben, was läßt sich da thun!"

„Dummes Zeug! Courage Brüderchen, her mit einem Schnaps, und wenn der Graf wegen der Klagen im Buch fragt, so lächelst Du ergebenst und sagst, das hätten die Reisenden nur so zum Spaß eingeschrieben. Einer zuerst und dann die Andern nach ihm. Das sei hier schon solch' eine Oertlichkeit, von Alters her berühmt durch den Uebermuth der Reisenden."

Die Postillione aber sprachen untereinander:

„Ach, was," sagte der eine, —" was soll man klagen. Nachher prügelt er nur um so toller!"

„Nein, klagen muß man, und prügelt er noch mehr, so geht man zum Friedensrichter.“

„Ach, Bruder, auch von da kommt man oft mit Nichts in der Tasche zurück.“

„Nein, Bruder,“ sagte der dritte, — „dem Grafen muß man klagen. Das soll, sagt man, einer von denen sein, die, weißt Du, gleich so, wenn er will, fort nach Sibirien.“

„Ach, Jeremka, laß das Klagen. Nun, meinethalben, er kommt an, Du klagst; nun, er schimpft den Vorsteher aus . . . .“

„Was? Ausschimpfen! An die Ohren gleich . . .“

„Sieh, was der will? Nein, Brüderchen, da kannst Du warten . . . .“ Der Kreisrichter kommt angejagt.

„Ihr da!“ schreit er dem Volk zu, — „wo ist der Aelteste mit Salz und Brod?“

„Er kommt, Ew. Hochwohlgeboren, er kommt.“

„Nun, wie steht's? Alles in Ordnung?“

„Alles, Gott sei Dank. Nur sieh', Väterchen, man beleidigt uns,“ sagt einer.

„Wer beleidigt Euch? Immer habt Ihr Klagen. Ein reiches Volk, Alles habt Ihr, aber klagen müßt Ihr.“

„Ganz so, ganz richtig, Alles haben wir, Gott sei Dank.“

„Nun, und was noch?“

„Ja nur in Bezug auf Iwan Iljitsch.“

„Den Stanowoi?“

Im selben Augenblick kam der Angeklagte aus der Thür und rief dem Kreisrichter zu.

„Ah, Pawll Iwanowitsch, ich habe die Ehre; zurück aus Moskau? Lange nicht gesehen!"

„Ja, ich glaube seit drei Monaten. Da klagt man eben über Sie."

„Ich weiß schon. Hören Sie die nur an."

„Nun, was wollt Ihr denn?"

„Ja, sehen Sie, in Bezug darauf daß, wissen Sie, so, daß wir mit Iwan Iljitsch in Allem zufrieden sind, nur hat er angefangen, die Mädchen schrecklich zu verderben. Jetzt schon, sowie ein halbes Jahr um ist, gleich: „Schafft eine Neue."

„Nu, Bruder, dummes Zeug; hütet Eure Mädchen; das ist Alles; aber zu klagen ist da nichts, wir sind hier doch unsere Leute unter uns."

Eine Staubwolke wurde sichtbar.

„Er kommt," schrie der Stationschef.

„Er kommt," schrie der Stanowoi.

„Er kommt," schrie alles Volk rund um das Stationsgebäude herum.

Und die Staubwolke rückt näher und immer näher, da kommt gerade von der anderen Seite ein Tarantaß mit einem bärtigen Kaufmännchen nebst Frau und Kindern und will glatt dem Grafen entgegen vor die Thür des Stationsgebäudes fahren. Alles stürzt ihm entgegen, und ehe der Kaufmann auch nur den Mund aufthun kann, befindet er sich mit seinem Tarantaß, seinem Dreigespann und seiner Familie im Hof des Posthauses und erhält die strengste Weisung, sich nicht zu rühren und nicht zu zeigen, bevor der Graf abgefahren ist.

Da rollt der Wagen des Gouverneurs vor die Thür. Alle nehmen die Mützen ab, rücken, sich verbeugend, näher, die geprügelten Postillione drängen sich vor, um ihre Klage vorzubringen, und auch sonst fehlt es nicht an Bittstellern, da plötzlich springt der Kreisrichter, wie angeschossen, vom Wagen zurück, drückt einen Finger an die Lippen, winkt und winkt wieder dem Volk zu und flüstert endlich:

„Sie schlafen."

Der Stationschef schleicht heran, schaut vorsichtig in den Wagen, schleicht um denselben herum und flüstert gleichfalls:

„Sie geruhen zu schlafen."

„Sie geruhen zu schlafen," geht es von Mund zu Mund und jeder streckt den Kopf vor, um den Grafen zu sehen.

„Sieh' mal, ein Tuchchen übers Gesicht; gar nichts zu sehen," flüstert einer der Vordersten.

Da kommt ein Hund mit Gebell aus dem Hof, aber der Kreisrichter, der Stationschef, der Stanowoi, der Gemeindeälteste stürzen gegen ihn und schlagen ihn in die Flucht.

„Fertig?" fragt der Kreisrichter.

„Fertig," sagt der Postillion.

„Vorwärts," sagt der Kreisrichter und fort rollte der Wagen und nahm alle Furcht und alle Hoffnung, die eben noch so Viele bewegt hatten, mit sich. Gerade drei Minuten hatte Se. Erlaucht vor dem Stationshause „zu schlafen geruht," Der Stationsvorsteher triumphirte, der

Stanowoi jubelte, der Kreisrichter jagte bereits dem Grafen voraus, um auf der nächsten Station am Platze zu sein, der Gemeindeälteste mit seinem Salz und Brod und die anderen Bauern aber standen und sahen auf den Platz, den des Grafen Wagen noch eben eingenommen hatte, kratzten sich die Köpfe, setzten einer nach dem andern die Mützen auf und gingen nach Hause.

Zwanzigstes Capitel.

Die Revision der Gemeindeverwaltung.

Der Graf erwachte gegen sechs Uhr in vollständig ländlicher Umgebung. Das nächste Ziel war das Dorf Iswolskoje, woselbst ihm die Revision der Gemeindeverwaltung bevorstand, und wo sich die Repräsentanten von sechs Gemeinden, die Friedensvermittler und andere locale Beamte zu versammeln hatten. Dann sollte es noch eine Station weiter gehen, bis zum Nachtquartier, der Stadt Slawni.

Dem Grafen folgten noch zwei Wagen. In dem ersten saßen Maklakow und der Fürst Mirwolin, Beamter zu besonderen Aufträgen, im zweiten: der Secretair der Kanzlei und der Beamte zu besonderen Aufträgen Kabakow, der als arbeitstüchtig galt, aber zu den plebegen Elementen gehörte, das heißt, der Graf sprach mit ihm nicht unmittelbar und reichte ihm nicht die Hand. Dem Zuge ganz voraus fuhr der Frachtwagen mit der Bagage und Fourage, diesem folgte ein Courier, um die Pferde zu bestellen und den Grafen anzumelden, hinter

dem her jagte der Kreisrichter; beim Grafen selbst saß im Wagen nur Gisela, hinten am Wagen, in bequemem Cabriolet, der Kammerdiener und bei dem Postillon auf dem Bock ein Beamter, den seine Obliegenheiten halb als Conducteur, halb als Diener characterisirten.

Als der Graf ein Dorf passirte, sah er in guter Laune in jede Hütte, machte scharfe Beobachtungen und knüpfte an diese seine Reflexionen. In einem Tümpel sah er kleine Jungen und Mädchen, die, theils ihre Hemden bis an den Hals aufgehoben hatten, theils auch nicht, umherpantschen, und sogleich wurden ihm die Ursachen der großen Sterblichkeit verständlich; er drohte mit einem Finger aus dem Wagen hinaus, und als ihm ein kleiner Flachskopf hierauf die Zunge zeigte, folgerte er zutreffend, daß es mit der Volksbildung noch erbärmlich bestellt sei. Er beabsichtigte bereits auszusteigen und sich eine Bauernhütte in der Nähe anzusehen, mußte sich aber die Nase schneuzen, und als er mit dieser Operation fertig war, lag das Dorf schon hinter ihm.

Im Wagen gleich hinter dem Grafen verhandelten Maklakow und Fürst Mirwolin die wichtige Frage, wo man in Moskau am besten speise. Aber wer war Mirwolin? Mirwolin war erst am Abend vorher aus Petersburg eingetroffen und speciell vom Grafen zu dem Zweck verschrieben worden, um den Beamten der Provinz als Vorbild weltmännischer Bildung zu dienen. Er war joli garçon, sprach gewandt und in mehreren Sprachen, tanzte vorzüglich, war reich, hatte ausgezeichnete Kenntnisse in Bezug auf Bälle, Diners, Soupers, kurz war

durchaus homme comme il faut, gerade von der Art, wie sie Kamarino fehlte und wie sie dem Grafen zur Verfeinerung des Tons und zur Hebung der provinziellen Bildung unerläßlich schien.

Genau auf die Minute nach der Marschroute traf der Graf in Iswolskoje ein. Das Volk drängte sich in großer Menge in der Umgebung des Gemeindehauses. Im Vordergrunde standen die Friedensvermittler und die Gemeindeältesten mit Salz und Brod, das Salz in silbernen Salzdöschen, alle nach demselben Modell. Der Graf stieg aus der Kutsche, begrüßte das Volk, die jungen Leute riefen: „Wir wünschen Gesundheit Ew. Erlaucht," die älteren: „Bleibe gesund, unser Ernährer, Väterchen Graf," und die Ueberreichung des Salz und Brodes begann. Der Graf nahm jede Schüssel entgegen, sagte: „ich danke" und reichte sie dem Stanowoi.

Dann sah sich der Graf ringsum und fragte:

„Wer sind diese Alten?"

„Unsere Richter, Erlaucht."

Der Kreisrichter sprang vor und erklärte, daß es die Gemeinderichter seien.

„Ah, sehr erfreut, Euch kennen zu lernen. Nun, habt Ihr viel Verhandlungen?"

„Das ist nicht gleich, wie es kommt," sagte einer der Richter.

„Nun, und . . . wie ist's . . . versteht Ihr auch zu richten?"

„Wie sollen wir das wissen, Väterchen, wir richten, natürlich, nicht nach unsrem Willen. . . ."

Der Graf sah die Friedensvermittler an und fragte: „Sie sind die Friedensvermittler?“

„Zu dienen,“ antwortete der eine von ihnen.

Der Graf überlegte, ob er ihnen die Hand reichen solle? Da jedoch das Friedensvermittlerinstitut zu denen gehörte, welche nach seiner Meinung auszustreichen wären, so entschied er sich, die Hand nicht zu reichen.

„Nun, ist bei Ihnen Alles in Ordnung?“

„Alles, Erlaucht,“ antwortete derselbe Friedensvermittler, der schon vorher geantwortet hatte, der jedoch das ganze Jahr über in Moskau lebte und nur zweimal jährlich in seinen Kreis kam.

Der Graf wandte sich und stieg langsam die Treppe des Gemeindehauses hinan. Im Vorzimmer standen stramm aufgerichtet sechs Gemeindeschreiber mit ihren Acten unterm Arm.

„Wer sind die da?“ fragte der Graf.

„Die Gemeindeschreiber, Ew. Erlaucht,“ sagte der Kreisrichter. Der Graf erinnerte sich, daß die Gemeindeschreiber im Allgemeinen Spitzbuben seien und den Haupteinfluß innerhalb der bäuerlichen Selbstverwaltung hatten.

„Seid Ihr Popensöhne?“

„Nein Erlaucht, wir sind aus der Zahl der ehemaligen Kronbauern.“

„Nehmt Euch in Acht; zu mir gelangen viel Klagen über Euch. Spitzbübereien sollt Ihr vollführen, das Volk betrügen, Ihr wollt die Rolle von Vorgesetzten spielen und die Gemeindeältesten an der Nase herum-

führen. Ich sage Euch, so etwas darf bei mir nicht sein. Verstanden?"

„Zu Befehl, Erlaucht."

Der Graf ging vorüber; ein Gemeindeältester fragte einen andern, was der Graf den Schreibern gesagt habe?

„Ich habe es auch nicht ganz verstanden. In Bezug auf unsere Nasen geruhten sie zu reden, das war Alles."

Der Graf setzte sich und begann die Revision der Bücher. Einen Theil schob er Mirwolin mit der Bitte, sie zu revidiren, zu, wobei er vergaß, daß der Fürst auch nicht die entfernteste Ahnung von irgend einem auf das Leben der Bauern bezüglichen Dinge habe. Darauf fragte der Graf, auf ein paar Bücher, in denen er geblättert hatte, zeigend:

„Wie kommt es, daß Sie nach dem Register so wenig Papiere haben?"

„Es sind nicht mehr eingegangen," stotterte ein Schreiber und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Und, Gott sei Dank," sagte der andere Friedensvermittler, der bisher noch nichts gesprochen hatte, — „daß man uns noch so wenig mit Papieren überschüttet; vielmehr, als früher, sind es so schon."

Der Graf sah ihn kaum, kaum von der Seite an. Der Ton seiner Sprache und dies „Gott sei Dank" klangen ihm etwas nach einem „Freidenker".

Darauf nahm der Graf ein Buch mit der Aufschrift: „Contracte", öffnete es von vorn, drehte es um, sah hinten nach, aber es enthielt nur weiße Blätter.

„Warum steht hier nichts drin?“ fragte er den ersten Friedensvermittler.

„Warum steht da nichts drin?“ fragte dieser den Aeltesten, der seinerseits den Schreiber fragend ansah.

„In diesem Jahr sind keine Contracte geschlossen worden,“ sagte der Schreiber.

„Nicht Dich fragt man,“ rief ihm der Graf streng zu und sah den ersten Friedensvermittler fragend an.

„Es war nichts da,“ sagte dieser ziemlich unsicher, der andere Friedensvermittler aber sprach in ziemlich nachlässigem Ton:

„Wahrscheinlich machen sie das hier mündlich ab.“

„Ganz so, ja, sie machen es mündlich,“ sagte der Gemeindeälteste.

Der Graf wollte eben fortfahren, als eine Equipage vorfuhr und man bald darauf Stimmen im Vorzimmer hörte.

„Wer ist da?“ fragte der Graf.

„Der Oberbevollmächtigte des Gutsbesitzers Grafen Subowski wünscht Ew. Erlaucht zu sprechen“ meldete der Kreisrichter, der rasch ins Vorzimmer geeilt und zurückgekommen war.

„Ich lasse bitten.“

Es trat ein: Karl Iwanowitsch Remers, ein Deutscher aus den Ostseeprovinzen. Der Graf stand auf, ging ihm entgegen, reichte ihm die Hand und fragte:

„Was steht zu Diensten?“

„Vom Herrn Grafen an Ew. Erlaucht,“ sagte der Verwalter, indem er einen Brief überreichte. Der Graf las:

„Lieber Freund! Ich schicke Ihnen meinen Verwalter, der Sie über alle Niederträchtigkeiten und Ungerechtigkeiten unterrichten wird, welche ich von Seiten dieser Friedensvermittler, Gouvernementsbehörden und tutti quanti erlitten habe. Ihr Vorgänger war eine Schlafmütze und ein Bauernfreund über alle Maßen. Seien Sie ein Bismarck für uns Andere, die das Unglück haben, in Rußland Grundbesitzer zu sein. Mein Verwalter kennt die Verhältnisse und ist dazu ein gebildeter und civilisirter Mensch. Ich empfehle ihn Ihnen. In aller Freundschaft

Graf Nicolai Soubowsky."

„Sehr erfreut, Sie kennen zu lernen. Wie kann ich Ihnen nützlich sein?" fragte der Graf.

„Ich habe Ew. Erlaucht viel zu sagen, doch wenn ich bitten darf, unter vier Augen," sagte der Deutsche in schlechtem, mit deutschen Worten durchsetztem Russisch.

„Meine Herren, setzen Sie die Revision fort," sagte der Graf und trat mit dem Verwalter ins Nebenzimmer.

Vor Allem überreichte Karl Iwanowitsch dem Grafen ein Memorial über die Lage des Großgrundbesitzers und die Bauernfrage in Rußland.

Der Graf nahm es entgegen, und versprach es zu lesen. Darauf überreichte Karl Iwanowitsch dem Grafen ein Gesuch, in welchem er sich darüber beklagte, daß dem Grafen Subowsky zugehöriges Land demselben entzogen und den Bauern zugetheilt worden sei, und daß ferner die

wirthschaftlichen Interessen des Grafen durch die Eröffnung von Schenken in den Dörfern geschädigt würden.

„Ich muß Ew. Erlaucht ganz offen sagen, daß unser Friedensvermittler, welcher hier anwesend ist, ein Rother und ein sehr schädlicher Mensch ist, der Graf bemüht sich schon lange, ihn fortzuschaffen; er nimmt gar keine Rücksicht auf die Gutsbesitzer und thut Alles zum Vortheil der Bauern, ein ächter Communist; bei uns wäre solch ein Mensch schon längst ausgewiesen worden. Ueberhaupt muß ich sagen, daß die Lage der Gutsbesitzer eine entsetzliche ist, Alles fragt nur nach den Bauern, Niemand nach dem Gutsbesitzer. Die Provinzialvertretung mag in der Theorie ganz gut sein, in Wirklichkeit ist es eine Räuberbande, bei Gott. Ew. Erlaucht sind scharfsichtig, Sie werden selbst Alles sehen. Man muß unbedingt die Stellung der Gutsbesitzer heben, ihnen Macht über die Bauern geben, nur polizeiliche Gewalt, nichts mehr, und glauben Sie mir, Erlaucht, Alles wird gut gehen. Sie sind ein Staatsmann, Herr Graf, wir sind Alle so froh, daß Sie ernannt sind. Ich habe Sie erst aus der „Allgemeinen Zeitung“ kennen gelernt.“

Karl Iwanowitsch hielt bei diesen Worten dem Grafen ein Zeitungsblatt hin und derselbe las unter der Rubrik Rußland:

„Einige Ernennungen aus neuester Zeit beweisen, daß in Rußland eine Schwenkung nach rechts und eine größere Berücksichtigung des conservativen Elements, welches das bei Weitem reichere an tüchtigen Kräften ist, stattfindet. So verspricht der vor Kurzem zum Gouver-

neur von Kamarino ernannte junge Graf Obesjäninow durch seine Persönlichkeit viel Gutes für die Provinz überhaupt und besonders für die Kräftigung der Regierungsgewalt. Es ist dies ein Mann von bemerkenswerther Klugheit, charakterfest und mit nicht gewöhnlichen Kenntnissen und administrativen Fähigkeiten ausgestattet. Man muß annehmen, daß es ein aufsteigender Stern ist."

Der Graf las es mit viel Vergnügen, grübelte nicht viel über den Ursprung der Correspondenz und freute sich, daß sie gedruckt war. Das genügte.

„Zu liebenswürdig" sagte er, — „was aber Ihr Gesuch betrifft, so ist ja der Friedensvermittler hier bei der Hand, wir wollen die Sache gleich machen." Er nahm das Gesuch, schrieb darauf: Ich bitte mir die Acten in dieser Sache sofort zuzustellen, und rief dann ins Nebenzimmer: „Der Herr Friedensvermittler Nr. 2." Als derselbe erschien, fragte ihn der Graf:

„Die Sache des Grafen Subowski ist bei Ihnen verhandelt worden?"

„Ja."

„Nehmen Sie dieses Gesuch und seien Sie so gut, meine Resolution sofort zu erfüllen."

Der Friedensvermittler warf einen Blick auf das Papier und sagte dann sehr ruhig: „Die Resolution wird sich schwer erfüllen lassen."

„Warum schwer?" fragte der Graf erstaunt.

„Die Sache ist mir zur Ausführung, nicht zur Untersuchung übergeben worden und ist bereits abgeschlossen. Auch muß ich Ew. Erlaucht bemerken, daß

die Ansprüche des Grafen als unbegründet anerkannt sind. Das Land ist nach Documenten Bauernland."

„Das ist nicht der Fall, Erlaucht, das sind alles Intriguen des früheren Gouverneurs," sagte der Deutsche.

„Es haben durchaus keine Intriguen stattgefunden. Die Sache ist in der Gouvernementsbehörde und im Hauptcomité für Bauersachen geprüft worden," erwiderte der Friedensvermittler.

Dem Grafen war es sehr unklar, wie er sich aus dem Conflict zwischen dem Bedürfniß, sich als das, soeben noch in der „Allg. Ztg." geschilderte Ideal zu zeigen, und der Erwägung, daß der Friedensvermittler Recht haben könnte, heraushelfen solle. Er sagte zu diesem Zweck:

„Mit einem Wort, ich werde selbst sehen. Ich bitte mir die Acten zu schicken."

„Das wird jetzt nicht gut angehen."

„Warum nicht? Sie vergessen . . . ."

„Sie sehen, Erlaucht," warf der Deutsche dazwischen.

„Ich hatte bereits die Ehre, Ew. Erlaucht zu melden, daß mir die Sache zur Ausführung übergeben wurde. Sie kann jetzt nicht mehr aufs Neue untersucht werden."

„Sie kann, sie kann, Erlaucht. Sie brauchen nur zu befehlen," rief der Deutsche.

„Sie lügen," erwiderte dagegen der Friedensvermittler, der die Geduld verlor.

„Ich bitte nicht zu vergessen, daß Sie in meiner Gegenwart reden," rief der Graf. „Ich fordere es . . ."

„Wenn Ew. Erlaucht fordern, so muß ich bitten, das in einem schriftlichen Befehl zu thun. Dem werde ich nachkommen und gleichzeitig dem Senat Bericht erstatten.“

Die Lage wurde immer kritischer. Der gesetzliche Geschäftsgang war dem Grafen ein vollständiges Geheimniß, aber in Gegenwart des Deutschen mußte er Sieger bleiben.

„Sie werden um Ihren Abschied einkommen. Ich bin nicht gesonnen, mit Ihnen zusammen zu dienen.“

Die Augen des Deutschen erglänzten.

„Ich habe weder den Wunsch, noch eine Veranlassung, um meinen Abschied einzukommen,“ sagte der Friedensvermittler ruhig.

Der Graf gerieth außer sich. Er sah sich in einem Duell, in welchem ihm der Gegner die Waffe aus der Hand schlug, und mit boshaftem Blick sagte er: „Das wollen wir sehen,“ und verließ das Zimmer, während der Deutsche in ihn hineinredete:

„Sie sehen, Erlaucht, was das für eine Art Menschen ist. Eine sehr gefährliche Art, die macht den Bauern immer mehr zum Republikaner.“

„Beruhigen Sie sich und sagen Sie dem Grafen, daß ich seine Sache zu der meinigen mache.“ Dann wandte er sich zu seinen Beamten und fragte: „Ist die Revision beendigt? Haben Sie Alles in Ordnung befunden?“

„Wir haben Alles durchgesehen,“ antwortete Maklakow, — „und ich kann nicht sagen, daß Alles in Ordnung ist.“

„Das habe ich erwartet!“ sagte der Graf. „Sie meine Herren Friedensvermittler vernachlässigen Ihre Pflicht. Ich kann das nicht zulassen. Von allen Seiten gelangen Klagen zu mir über Ihre Unthätigkeit. Nur die Bauern und ihre Rückstände nehmen Sie in Schutz, das ist Alles was sie thun.“

Friedensvermittler Nr. 1, der nur sich selbst in Schutz nahm und weder von Bauern noch von Gutsbesitzern eine Ahnung hatte, stand mit offenem Munde erschüttert da, Friedensvermittler Nr. 2 dagegen hatte die Vorwürfe des Grafen mit einer, denselben auf's Aeußerste reizenden Gleichgiltigkeit angehört und sagte jetzt sehr laut:

„Ich erlaube mir Ew. Erlaucht zu bemerken, daß nur die Bücher meines Collegen revidirt, meine aber nicht angesehen sind.“

Der Graf biß sich auf die Lippen, dem Friedensvermittler Nr. 1 trat der kalte Schweiß auf die Stirn, die Beamten dagegen blickten auf den Grafen mit Gesichtern tiefergebenster Gesinnungstüchtigkeit. Secundenlanges lebendes Bild, dann fragte der Graf Maklakow:

„Haben Sie die Bücher nicht revidirt?“

„Nein, Erlaucht.“

„Dann werde ich eine besondere Commission zur Revision Ihres Bezirks ernennen,“ sagte der Graf mit dem Tone der vollsten Zuversicht, daß er diesen Kampfplatz doch als Bismarck verlasse und daß der Bericht der „Allg. Ztg.“ die unbedingte Wahrheit sage.

Vor der Thür des Gemeindehauses drängten sich die Bittsteller und viel Volk. „Messieurs, prenez toutes

ces pétitions“ sagte der Graf sich auf der Schwelle des Gemeindehauses zu Maklakow und Mirwolin zurückwendend, dann überblickte er die Volksmasse mit dem Blick des Herrschers und sprach:

„Kinder, Eure oberste Pflicht ist, die Steuern zu zahlen.“

„Wir zahlen, Väterchen, wir zahlen.“

„Ihr müßt die Gutsbesitzer achten.“

„Wir achten sie, Väterchen, wir achten sie.“

„Und die Polizei . . .“

„Auch die Polizei achten wir, Väterchen.“

„Und . . . .“ dem Grafen fehlte der Schluß — „dann werde auch ich Euch achten.“

„Dank, Väterchen, Dank.“

„Lebt glücklich und gesund.“

„Dank, Väterchen, ergebensten Dank.“

Lebendes Bild.

Der Graf stieg in die Kutsche und fuhr fort.

Einundzwanzigstes Capitel.

Der Graf lernt den Kreis beim Thee kennen.

Im Wagen fiel dem Grafen ein, daß er die Revision der Casse und des Reserve-Kornmagazins vergessen habe. Doch, das wollte er bei der nächsten Revision in einem Dorf um so gründlicher nachholen. Ehe er sich zum Ruhen und Träumen zurechtsetzte, machte er sich noch folgende Notiz: „Das Memorial des Deutschen durch-

zulesen, den Friedensvermittler fortzujagen. Dem Anschein nach geht es den Bauern des Kreises gut, den Gutsbesitzern nicht in gleicher Weise."

Maklakow und Mirvolin führten inzwischen folgendes Gespräch:

„Nun, wie gefällt Ihnen unser Dorfleben?" fragte Maklakow.

„Widerwärtig; zumal ich mir Flöhe erworben habe," sagte der Fürst und kratzte sich.

„Ein verzweifeltes Volk, aber so dem Anschein nach — Schaafe!"

„Barbaren!" sagte der Fürst, „was läßt sich da erwarten!"

„Nun, wissen Sie, das sind doch ganz eigenthümliche Barbaren. Das sind solche Schlauköpfe, daß sie wer weiß wen überlisten! Es ist ein Glück, daß der Graf so scharfsichtig ist, sonst ... wäre es schlimm. Sie sind doch auch Gutsbesitzer?"

„Ja, leider in drei Gouvernements. Aber, Gott sei Dank, noch bin ich keinmal dagewesen und werde auch nicht hin."

„Warum denn so?"

„Ach, so! Je weiter von der Provinz um so besser. Ich habe mich bereit finden lassen, hier zu dienen, weil der Graf mich gebeten hat, und will sehen, was ich thun kann, aber natürlich nicht für dies alberne Kamarino, sondern für den Grafen persönlich. Uebrigens, was fangen wir mit diesen Bittschriften an?" fragte der Fürst, der den ganzen Haufen in der Hand hielt.

„Man muß sie durchlesen und ein Register anfertigen!“

„Was? Jede einzeln lesen und noch anschreiben?“

„Ja, doch beruhigen Sie sich. Das wird Nikolai Iwanowitsch besorgen.“

„Nun, ich hoffe, daß nicht ich. Ich kann die Schreibereien in den Tod nicht leiden!“

Nachdem der Graf unterwegs abermals die Begrüßungsprocedur mit einem neuen Kreisrichter, ganz wie das erste Mal, durchgemacht hatte, langte er in der Kreisstadt Slawni an. Es war acht Uhr Abends und alles Volk in Erwartung des großen Ereignisses, der Ankunft des Grafen, in Bewegung. Der Graf grüßte liebenswürdig aus dem Fenster und sprach dabei zu sich selbst: „Dieu, quelle horreur, et dire que c'est une Kreisstadt.“

Da war auch schon der Marktplatz, in der Mitte bedeckt mit Gras und Bäumen. Vor einem hübschen, zweistöckigen Hause hielt die Kutsche. Auf der Treppe stand eine ganze Schaar in Dreimastern. Ein bärtiger Herr in Uniform stellte sich zuerst vor, indem er Salz und Brod auf silberner Schüssel überreichte.

„Der Wirth des Hauses, das hiesige Stadthaupt.“

„Sie nehmen mich in Ihr Haus auf?“

„Ich erbitte die Ehre, Erlaucht.“

„Sehr dankbar,“ und der Graf reichte dem glücklichen Stadthaupt die Hand.

„Und wo ist Ihre Polizei?“

„Hier, Erlaucht,“ erklärte der Kreisrichter, indem

er auf zwei Figuren am Fuß der Treppe wies, von denen die eine entsetzlich schielte, die andere einen purpurrothen Fleck fast über's ganze Gesicht hatte.

„Nun, schön ist Ihre Polizei gerade nicht."

„Erlaucht müssen entschuldigen. Ich habe die Besten ausgesucht. Bei einem Feuerschaden hat sich dies arme Soldatchen das Gesicht verbrannt."

Die Vorstellung aller Würdenträger fand ordnungsmäßig statt. Diesmal reichte der Graf auch dem Präsidenten des Kreisamtes die Hand, weil er nach einem scharfen Blick nichts von der den Provinzialvertretern gewöhnlichen „Unzuverlässigkeit" wahrnehmen konnte, und als ihn die Vertreter der Kaufmannschaft mit einem militärischen „Wünschen Gesundheit, Erlaucht," grüßten, lächelte der Graf und sprach zu sich selbst: „Il y a encore une discipline en Russie." Sogar einem Friedensvermittler reichte der Graf die Hand. Allerdings hatte dieser, Herr Rjäbtschikow, auch dem Grafen ein Schreiben von der Fürstin Lutschinzewa überreicht, in welchem er, Rjäbtschikow, als bon enfant empfohlen war.

Nach allen Formalitäten zog sich der Graf in seine Gemächer zurück, woselbst ihm ein durch allgemeine Anstrengung der Stadt unter Leitung seines Kammerdieners sehr wohl gedeckter und ausgestatteter Theetisch entgegenwinkte. Auch sonst gefiel dem Grafen sein Gelaß, weshalb er auch dem eintretenden Kreisrichter in der besten Laune sagte: „Nun, zuerst lassen Sie mich Toilette machen und dann zum Thee, zu dem ich Sie, den Adelsmarschall,

den Präsidenten des Kreisamts und die Herren Friedensrichter einlade."

„Zu Befehl! Ergebensten Dank, Erlaucht!"

„Ich denke, es ist Niemand vergessen?"

„Da ist noch der Oberpriester!"

„Ach nein!... Popen?... Gott mit ihnen!"

„Und die Gutsbesitzer?"

„Wer ist denn da?"

„Ein gewisser Bujänow, großer Jäger. Dann Rubakin, sehr reich, Olchowski, so, so..."

„Sind's ordentliche Leute?"

„Jawohl!" sagte der Kreisrichter zuversichtlich, obgleich wahrscheinlich er und der Graf mit dem Ausdruck „ordentliche Leute" sehr verschiedene Begriffe verbanden. „Alle sprechen französisch und sind auch in Petersburg gewesen."

„Gut, dann laden Sie sie ein."

Während der Graf Toilette machte, versammelten sich die Gäste im Empfangszimmer und unterhielten sich flüsternd.

„Das sieht man gleich, ein kluger Mensch," sagte Jemand.

„Ich sage Ihnen, klug, na! Trotz seiner Jugend, ein solcher ist noch nicht dagewesen, seit ich hier diene und das sind vierzig Jahr," flüsterte der Kreisrichter.

„Na, wollen wir sehen," sagte Olchowski.

„Ach, Sie ungläubiger Thomas," sprach der Präsident des Kreisamts mit herablassendem Lächeln. „Ich bin Physionomiker und erkenne sofort einen klugen Menschen."

„Nun, ist der Graf klug?“

„Man sollte meinen!“

Die beiden Friedensvermittler hatten inzwischen folgendes Zwiegespräch:

„Nun was, Iwan Ardalionowitsch,“ fragte Rjäbtschikow seinen Kollegen Ssucharew, „werden Sie Ihr Memorandum einreichen? Nach meiner Ansicht ist's, bei Gott, besser, Sie thun es nicht. Er wird sich noch ärgern, am Ende gar über Sie selbst, vielleicht auch noch über mich, und herauskommen wird dabei doch nichts.“

„Ich weiß selbst noch nicht! Vielleicht ist's auch besser mündlich ...“

„Ja, wozu denn auch mündlich? Am besten, der Graf nimmt nur angenehme Eindrücke mit sich. Sehen wird er unsere Bauern doch nicht!“

„Nein — reden werde ich. Wie kann man? Mein Grundsatz ist: immer die Wahrheit!“

„Nu, was sprechen Sie da? Was für Grundsätze? ... Die Wahrheit — ist ja eine schöne Sache, da läßt sich nichts sagen, aber so zwischen uns; der Graf aber hat ohnedies schon Mühen genug, ist auch von der Reise ermüdet. Ich sage, lassen Sie es fallen, es ist besser.“

„Nein, wie kann man? Ich stehe für die Wahrheit.“

Nach zehn Minuten trat der Graf ein und durch eine andere Thür seine Suite, mit Maklakow an der Spitze. Nach erneuerter Begrüßung und verschiedenen Vorstellungen lud der Graf Alle zum Sitzen ein. Das Gespräch begann bei den Gütern der Nachbarschaft und der Graf erklärte den Umstand, daß er sich um sein Gut

gar nicht bekümmere, damit, daß ihm jeder Sinn für die Landwirthschaft fehle.

„Da haben Sie nichts verloren, das kann ich Ew. Erlaucht versichern; ich weiß selbst nicht, was das für ein Sinn ist, der landwirthschaftliche; aber das weiß ich, daß der administrative Sinn höher steht," sagte Rubakin mit vergnügtem Lachen.

„Oh nein, es giebt doch Leute, welche Gutsbesitzer zu sein verstehen," sagte der Graf, „nur nicht bei uns."

„Ja, im Auslande," lachte Rubakin. „Jetzt bei uns Gutsbesitzer zu sein, da behüte Gott jeden davor."

„Warum denn das?"

„Man reißt zuviel von den Gutbesitzern, Erlaucht. Einnahmen giebt's doch radikal gar keine, aber Ausgaben, Steuern, Auflagen, mein Gott, ohne Ende."

„Das Volk, Erlaucht, ist nicht mehr das, was es war," sagte Rjäbtschikow.

„Es säuft zu viel? Wie?" fragte der Graf.

„Es säuft genug; aber das würde noch weniger schaden; es ist unehrerbietig, hat jede Unterordnung vergessen."

„Es ist noch wenig entwickelt," sagte Bujänow einfach und geradeaus vor sich hinsehend.

Der Graf sah Bujänow halb fragend, halb verwundert an und der Blick schien zu sagen: „Sieh, sieh, was Du für einer bist, räsonnirst da über Entwickelung."

„Ach was, Entwickelung!" sagte Rubakin. „Hole sie ganz der Teufel; wenn sie kommt, kommt sie von selbst; die ruft man nicht herbei. Aber sehen Sie, Er-

laucht, das ist das Einzige, wovon man heute spricht, Entwickelung! An Unterordnung denkt man nicht mehr. Natürlich bei den Bauern," fügte er rasch hinzu, in der Befürchtung, man könnte meinen, er rede allgemein.

Der Graf drehte seinen Schnurrbart und sagte, indem er herablassend lächelte, mit einer Verbeugung zu den beiden Friedensvermittlern: „Da sitzen die Schuldigen — die Herren Friedensvermittler. Ich habe noch heute einen gesehen, in Bezug auf den ich mich nur wundern kann, daß er noch nicht alles Volk aufgewiegelt hat."

Eine umheimliche Pause trat ein; dann wagte der Adelsmarschall schüchtern zu fragen:

„Wen meinen Ew. Erlaucht?"

„Da, Ihren Nachbarn im kamarinskischen Kreise, so einen langbärtigen Herrn."

„Ah, Stepanow, das ist ein verzweifelter Kerl!" sagte Rubakin. „Dabei ist er selbst Gutsbesitzer und thut nichts, als für die Bauern in's Zeug zu gehen."

„Er scheint nur so," sagte Bujanow, „ich kenne ihn sehr gut, und er gilt für einen der besten Friedensvermittler."

„Er galt — gilt nicht mehr," betonte der Graf scharf.

„Trefflich bemerkt," jubelte Rubakin, der in immer größere Verzückung über den Verstand des Grafen gerieth. „Wenn er für die Bauern einsteht, so ist er ein Feind der Gutsbesitzer."

„Ueberhaupt," sagte der Graf „sehe ich aus Allem erstens, daß ich Alles bei Ihnen selbst werde in die

Hand nehmen müssen, und zweitens, daß das Friedensvermittlerinstitut aufzuheben ist.“

Das freundliche Lächeln, zu dem sich auch die Friedensvermittler bei den früheren Worten des Grafen aufgeschwungen hatten, erstarb plötzlich auf ihren Lippen.

„Wenn man schon an's Aufheben geht,“ sagte Rubakin, „kann man dann nicht auch gleich die Friedensrichter cassiren? Das ist auch ein verzweifeltes Volk, bei Gott!“

„Das ist doch wohl noch zu früh! Ich bin überhaupt,“ fuhr der Graf fort, „kein Gegner der Entwickelung, aber ich glaube, daß noch Niemand recht weiß, was Entwickelung im Allgemeinen und Entwickelung der Bauern eigentlich ist.“

„Das ist's, Erlaucht, das ist's,“ rief Rubakin.

„Nach meiner Ansicht müßte man, ehe man von Entwickelung spricht, die Bauern lehren, ordentlich die Steuern zu zahlen, ordentlich zu arbeiten, ordentlich zu gehorchen.“

„Der entwickelte Bauer arbeitet besser und kann mithin auch besser zahlen. Mir scheint es nothwendig, zu ermitteln, ob die Bauern nicht zuviel zahlen müssen,“ sagte Bujänow, den Alle verwundert ansahen.

Der Graf dachte bei sich: „ah, ah, j'ai affaire à un rouge!“ blickte mit einiger Verachtung auf Bujanow und sagte:

„Nein, sie zahlen nicht zuviel und hier ist der Beweis: Als ich herkam, fand ich, weiß Gott, was für Rückstände

vor und nach einem Monat war bereits mehr als die Hälfte bezahlt."

„Mehr als die Hälfte!" jauchzte förmlich Rubakin hervor, in dessen Augen der Graf bis in die Wolken wuchs.

Hier erfolgte eine kleine mimische Scene. Der Friedensvermittler Ssucharew, durch den Muth Bujanows angefeuert, wollte nun auch seine „Wahrheit" sagen, aber Rjäbtschikow hielt Wache und so wie er sah, daß sich die Lippen seines Kollegen vorbereitend zu bewegen begannen, zupfte er ihn so stark an einem Frackschoß, daß derselbe krachte und einriß. Ssucharew schloß erschreckt seine Lippen, schaute zurück und inzwischen sprach Bujanow weiter:

„Ja, aber Ew. Erlaucht wissen vielleicht nicht, wieviele durch diese Beitreibungen ..."

„Ruinirt sind, wollen Sie sagen? Ich weiß es! Das ist ein bekanntes Lied. Wo sind denn die Ruinirten? Zeigen Sie sie mir, dann werde ich es glauben!" Und der Graf warf einen triumphirenden Blick ringsum auf die Gäste, als erwarte er Beifallklatschen.

„Dummes Zeug, Iwan Antonowitsch, dummes Zeug!" rief Rubakin. Es giebt gar keine Ruinirten. Ich garantire dafür. Da, fragen wir doch die Herren Friedensvermittler, die müssen es doch wissen!"

Ssucharew bewegte wieder die Lippen, aber Rjäbtschikow war schneller und bestätigte, daß ein Ruin der Bauern nicht wahrzunehmen sei.

„Aber ich habe trotzdem mit eigenen Augen drei Dörfer gesehen, die, wie man sagt, bis auf Nichts ge-

bracht waren", sagte Bujanow. „Fragen wir doch den Kreisrichter."

„Was? Was?" rief dieser, der am Gespräch nicht theilgenommen hatte, sondern bald hier, bald dort war, bald einem Diener, bald Maklakow etwas zuzuflüstern hatte.

„Finden sich bei Ihnen in Folge der Beitreibung der Rückstände ruinirte Dörfer?" fragte der Graf.

„Durchaus keine, Erlaucht, wie wäre das möglich!"

„Nun sehen Sie; was habe ich gesagt", triumphirte Rubakin.

Bujanow schwieg, Ssucharew aber gedachte dessen, daß er noch beim Weggehen seiner Frau versprochen hatte, dem Grafen gerade über einige Dörfer die Wahrheit zu sagen. Jetzt aber sah er den Grafen an: es war zu spät. Dieser sagte eben mit höchster Zuversicht:

„Nein, worin Sie sonst wollen, nur in der Bauernfrage werden Sie mich nicht irre führen. Und wie steht es mit der Provinzialvertretung?" wandte er sich zum Präsidenten des Kreisamts.

„Nun so, es geht."

„Große Auflagen und nichts gethan", lachte Rubakin. „Bei Gott, Erlaucht, ich bin ein sündiger Mensch, aber man sage, was man wolle zum Besten der Provinzialvertretung, früher war es doch besser. Die Administration verstand die Sache ganz anders, viel besser, bei Gott."

Bujanow sah Rubakin verächtlich an, aber schwieg.

„Die Provinzialinstitutionen sind Ihre Schule, meine Herren", sagte der Graf. „Sie müssen dort lernen und wir müssen Sie beaufsichtigen."

„Eine merkwürdige Schule die da“, sagte Rubakin lachend. „Und dazu kostspielig.“

„Das läßt sich nicht ändern; Sie werden sich gewöhnen; nur verlangen Sie von uns nicht das Unmögliche.“

„Nein, wir haben, Gott sei Dank, nur ruhige Leute“, bemerkte der Präsident des Kreisamts.

„Aber wie viel Bauern? wandte Rubakin ein. „Man riecht nur Schafpelze und Juchten, wenn man in die Versammlung kommt.“

„Sie sind, wie ich sehe, ein Krepostnik*)“, bemerkte der Graf, indem er sich lächelnd an Rubakin wandte. Rubakin lachte gleichfalls und sagte:

„Nicht gerade Krepostnik, Erlaucht, aber ein sündiger Mensch. Ich liebe die alte Ordnung, Ansehn und Macht, aber nicht irgendwelche Schafpelze. Aber, um die Wahrheit zu sagen, wir sind wieder aufgelebt, seit wir erfuhren, daß Sie herkommen, Erlaucht.“

Der Graf machte hierzu kein freundliches Gesicht; die Schmeichelei war doch zu grob; auch die Andern sahen natürlich mißbilligend auf Rubakin und fanden seine Art dann doch „über alles Maß gemein“. Diesem selbst ging es gleichfalls durch den Sinn: „Sollte ich da etwa zuviel von derartigem. . . .“ und, um einzulenken, sagte er: „Ach, wenn Ew. Erlaucht dem Adel die provinziellen Dinge in die Hand geben wollte, es würde besser gehen, wahrhaftig.“

Parteibezeichnung für die extremen Konservativen, die Vertheidiger der Leibeigenschaft.

„Nein", sagte der Graf, — „ich bin in allen Sachen ein Feind der Extreme und halte mich an die verständige Mitte. So habe ich hier angefangen zu wirken und so will ich auch fortfahren."

„Und Gott sei Dank", sagte der nicht zu verblüffende Rubakin.

„Ich leugne nicht", meinte der Graf, — „daß solch ein Wirken schwerer ist, aber es ist nothwendig. Ich kann sie nicht ausstehen, weder die Liberalen um jeden Preis noch die enragirten Krepostniks."

Alle sahen auf Rubakin, dieser aber ließ sich nicht aus dem Concept bringen und sagte mit dem unveränderten Blick ergebener Zustimmung:

„Ja, gerade das ist's!"

„Ich brauche Ordnung, allgemeinen Wohlstand, weiter Nichts. Wenn ich erst überall Ordnung haben werde, dann wollen wir miteinander von Entwickelung reden."

So schloß der Graf und stand auf. Die Gäste erhoben sich gleichfalls.

„Auf Wiedersehn also bis morgen."

Der Graf war allein. Er trat auf den Balkon, streckte sich auf einer Couchette aus und ließ den Blick durch den im Halbdunkel der Sommernacht ruhenden Garten und am Himmelsgewölbe hin irren.

„Im Grunde sind's ganz gute Geschöpfe, aber doch alles provinzielle Thiere! Ach, Wera, wie sehne ich mich nach Dir. Nein, Du allein bist kein Thier. Was Teufel, schleppe ich mich im Grunde in diesen Kreis-

städten umher? Ist's denn nicht am Ende einerlei, ob ich fahre oder nicht fahre? Morgen? Ach, morgen ist Revision; Gefängniß, Krankenhaus; ja ich habe das Memorial des Deutschen zu lesen vergessen. Nein, nicht jetzt; jetzt muß ich ihr schreiben. Sieh' da die Sterne! Auch mein Lieblingsstern! Sag' mir, werde ich ein großer Mann werden? Minister des Innern? Au fond ist das ja kein schwerer Posten bei uns. Rußland? Was ist Rußland? Eine Handvoll Menschen und eine Heerde Wilder. Allein ich muß doch sehen, was für einen Kreis ich eigentlich vor mir habe."

Er zog die Charakteristik des Obristen der Gensdarmen hervor und fand zu seinem Schrecken, daß er sich in dem Kreise befinde, den der Obrist als den allerverwahrlosten bezeichnet hatte, in welchem der 73jährige Kreisrichter Alle, Gutsbesitzer, Polizei und Geistlichkeit, zum Hazardspiel verleite, sein Gehilfe taub sei, der Kreisarzt sich auf ein höchst verwerfliches Studium der weiblichen Krankheiten gelegt habe, der Stanowoi mit dem Kreislehrer den Materialismus durch leidenschaftliches Angeln und Experimentiren an Thierkörpern beförderten etc.

Nachdem der Graf sein Gedächtniß derart aufgefrischt hatte, stand er auf, sagte mit Selbstbewußtsein: „Ihr sollt mich morgen kennen lernen", und setzte sich hin, um zu schreiben. „Meine Göttin!" lautete die Anrede des Briefes.

Inzwischen sagte auf dem Heimwege der Adelsmarschall zu Rubakin:

„Ach, was Sie für ein Krepostnik sind, Peter Michailowitsch! Schämen Sie sich denn nicht?"

„Was ist denn da zu schämen? Für die Liberalen ist es jetzt Zeit, sich auf die Zunge zu beißen.“

„Aber woraus ersehen Sie denn, daß er solch' ein Krepostnik ist?“

„Wer? Der Graf?“

„Ja. Sehen kann man es nicht. Nach den Worten. . . .“

„Aus Allem sieht man es. Auch hat Peter Iwanowitsch aus Kamarino geschrieben und vor unvorsichtigen Worten gewarnt.“

„Ach, Gott mag das wissen; ich werde daraus nicht klug; auch aus dem Grafen nicht mit seiner verständigen Mitte.“

Der Friedensvermittler Ssucharow aber sagte zu seinem Kollegen:

„Der versteht es einzuschüchtern und nicht einmal so durch seinen Blick, als der Teufel weiß wodurch. Ich wollte reden, aber wenn ich wollte, ging es nicht, bei Gott. Die Courage war fort.“

„Ja“, sagte der Andere, — „es ist an ihm etwas; ist's nun der General oder das vornehme Wesen, weiß Gott!“

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Schuldigen lernen den Grafen kennen.

Kaum hatte jedoch der Graf seinen Brief zu schreiben begonnen, als er sich mit der Hand an die Stirn schlug und ausrief: „Ach, Teufel, ich habe ja meinen Hauswirthen nicht zum Thee eingeladen!“ In der That, der-

jenige, bei dem der Graf als Gast war, und dazu noch das Stadthaupt, war bei der Einladung übergangen worden. Doch der Verdruß war bald verflogen und der Graf schrieb ruhig weiter und noch ruhiger schlief er darauf die Nacht über bis zum andern Morgen um acht.

Der Kreisrichter war schon seit sechs auf den Beinen, und im, und vor dem Hause, welches den Gouverneur beherbergte, sammelte sich allmälig eine große Menge Menschen jeden Standes und jeden Aussehens, und sprach Alles natürlich nur über den hohen Gast.

„Das ist einmal ein General“, sagte hier ein Bäuerlein zu einem andern; — „der steht nahe beim Hof und kann also Alles, selbst 1000 Rubel schenken, wenn er will, oder nach Sibirien schicken“, hieß es in der Schaar der schon kundigeren Kleinbürger. Auf die Rubel horchte mit ganz besonderem Interesse Anissja Lukerjewna Ssamochwalowna, Bittstellerin aus Instinkt und von Profession, Wittwe eines Gutsbesitzers, die sich schon durch sämmtliche Empfangstage von sechs Gouverneuren hindurchgearbeitet hatte und jetzt von Einem zum Andern irrte, um Auskünfte über den Grafen einzuholen, wie er aussehe, ob hübsch, ob häßlich, ob er klein oder groß sei, ob er einen Backenbart trage oder nicht, ob er streng sei oder gutmüthig, ob dem vorigen Gouverneur ähnlich sei oder nicht?

Um 8½ Uhr war der Graf zum Empfang bereit, vorher jedoch sollten die Schuldigen, welche der Obrist der Gensdarmen verzeichnet hatte, ihn kennen lernen. Der Kreisrichter wurde gerufen; der Graf stand vor ihm mit

einem Papier in der Hand und begann mit strenger Miene und kurz und scharf:

„In einer Stunde haben vor mir zu erscheinen: Der Kreisarzt, der Lehrer der russischen Sprache an der Kreisschule und . . . und . . . verdammt“, sprach der Graf für sich, — „da steht „der Stanowoi“, hier aber sind drei, welcher ist nun der Schuldige? . . . und die drei Stanowois.“

„Zu Befehl!“ Der Kreisrichter flog aus der Thür, kehrte sofort wieder zurück, und stand in der allerachtungsvollsten Stellung devoter Hingebung da, neuer Befehle gewärtig.

Plötzlich blieb der Graf, der einige Mal im Zimmer auf- und abgegangen war, vor ihm stehen und sah ihn scharf an. Der Kreisrichter senkte den Blick, wechselte den Fuß, auf welchen er sich stützte, und begann schließlich, in einem Zustande bedenklicher Unsicherheit, sich trocken zu räuspern.

„Sie sind hier schon zweiundzwanzig Jahr Kreisrichter?“

„Zu Befehl, Erlaucht!“

„Sie zählen 73 Jahr?“

„Zu . . . Be . . . fehl!“

„Und trotzdem sind mir über Ihre Lebensweise die allerungünstigsten Nachrichten zugegangen. Sie sind dem Kartenspiel ergeben?“

„Bei Gott, Erlaucht, wenn ich spiele, so nur Preference, und das noch ohne Misere und alle Schrauben; nur so, zur Erholung in der Freizeit.“

„Nicht wahr, geehrter Herr, Sie spielen Hazardspiele.“

„Niemals Erlaucht.“

„Wie niemals? Sie verbreiten das Spiel sogar im Kreise; verführen die Polizeibeamten, ja sogar die Geistlichen zum Spielen und das bei 73 Jahren.“

„Vor Gott will ich schwören, Erlaucht, daß ich Hazard zum letzten Mal zur Zeit des türkischen Krieges, wie ich mich jetzt erinnere, im Jahre 1828, gespielt habe. Sie können fragen, wen Sie wollen.“

„Aber ich habe doch genaue Nachrichten. Sie stellen sich unter Anderem fromm an und verführen unter dem Vorwande religiöser Gespräche die Geistlichkeit.“

„Aber, Erlaucht, ich bitte Sie! Seit meiner Geburt habe ich, außer in der Beichte, mit einem Popen keine zwei Worte gesprochen, weil ich dies ränkesüchtige Volk nicht leiden kann, und was meine Stanowoi's betrifft, so kann ich schwören, daß der eine aus natürlicher Antipathie keine Karte anrührt, der andere aber nur Schafskopf spielt und auch das nur in der Familie.“

„Aber wie ist denn das? Ich habe doch ...“

„Ich erlaube mir, Ew. Erlaucht darauf aufmerksam zu machen, daß hier eine Verwechselung vorliegen könnte. Da haben wir den Inspektor der Branntweinaccise, auf den paßt vollständig, was Ew. Erlaucht mir vorzuwerfen geruhten.“

So zuversichtlichen Behauptungen gegenüber wurde der Graf denn doch schwankend; er wußte nicht recht, was er nun noch sagen sollte, zog deshalb die Notizen

des Gensdarmen-Obristen hervor, machte beim Namen des Kreisrichters ein Fragezeichen und sagte:

„Nun gut; lassen wir's für's Erste; wir wollen sehen.“

Der Kreisrichter ging zur Thür und ein Berg von Sorgen wälzte sich von seiner Schulter. Er hatte den Sturm aus ganz anderer Richtung befürchtet; nun, da dieser vorübergebraust war, schien überhaupt keiner mehr zu befürchten.“

„Ja, dies noch!“ rief ihm der Graf zu. „Sie haben einen, durch ein Unglück beim Feuerschaden taubgewordenen Gehilfen?“

„Nein, Erlaucht; aber in Gorschkow ist ein solcher.“

Als der Kreisrichter hinausgegangen war, machte sich der Graf die Notiz: „dem Obristen zu bemerken, daß seine Nachrichten Unsinn enthalten.“

Hierauf empfing der Graf das Stadthaupt und fragte unter Anderem:

„Nun, wie steht es denn um die neue Stadtverfassung?“

„Nichts zu melden Erlaucht, immer nach dem Alten.“

„Wie, nach dem Alten? Es ist doch etwas Neues.“

„Etwas Neues ist es in der That, so zu sagen; aber dem Alten gegenüber kommt es darauf heraus, daß nichts besonderes Neues zu merken ist.“

„Nun, aber doch ...“

„In der That, Erlaucht. Das heißt, es kann auch, beispielsweise zu sagen, was Neues sein; aber so, für kluge Augen; für unsere Augen giebt es nichts derartiges.“

„Nun, immerhin haben Sie es jetzt besser.“

„Immer dasselbe, Erlaucht. Wie die Sachen gingen, so gehen sie auch jetzt. Wie finden denn Erlaucht unser Städtchen?“

„Nun so; ich habe es mir noch nicht recht angesehen. Sehen Sie, da sollten Sie sich beschäftigen.“

„Wie das?“

„Nun, mit der Verschönerung der Stadt; Straßenpflaster sollten sie legen, ein Brandkommando errichten.“

„Ja, Erlaucht, natürlich, das sollte man; aber wir haben ja so armes Volk. Solche Hausbesitzer! Wie können die an Brandkommando denken. Kaum, kaum, daß so einer seine Kuh erhält. Uebrigens, wenn Erlaucht befehlen...“

„Ich habe da nichts zu befehlen; aber ich wünsche es.“

„Zu Befehl!“

„Ach“, sagte dem Stadthaupt später der Kreisrichter, — „Sie sind mir auch der Rechte, Jermolai Stepanowitsch, „Wenn Sie befehlen, Erlaucht!“ Das ist ja nicht mehr die Zeit, wie früher. Jetzt muß die Stadtgemeinde schon selbst wissen, womit sie dem Grafen dient. „Wir werden erfreut sein, Ew. Erlaucht Vertrauen zu verdienen“, muß man sagen, wenn der Graf etwas „wünscht.“ Und dann, wenn die Stadtverordneten jetzt zum Grafen kommen, jeden vorher festgekriegt: „Gieb Geld.“ Abgemacht ist die Sache und kann dem Grafen fertig vorgelegt werden. Was sind da für Ceremonien zu machen.“

Inzwischen waren der Stadtarzt, die Stanowois, der russische Lehrer und gleich nach ihnen auch der In-

spektor der Kreisschule eingetroffen. Letzteren hatte die Unruhe darüber, was die Citation seines Lehrers Schreckliches zu bedeuten habe, nicht zu Hause bleiben lassen unb er war deshalb lieber selbst dem Lehrer nachgelaufen, ehe man am Ende auch ihn hole.

Der Arzt trat zuerst vor.

„Bei mir ist eine Klage eingelaufen, daß Sie Ihre Stellung als Arzt dem weiblichen Geschlecht gegenüber mißbrauchen und ein lasterhaftes Leben führen.“

„Ich?“

„Ja Sie.“

„Sie irren sich, Erlaucht. Ich bin ein verheiratheter Mann, habe Kinder, und außer meiner Frau . . .“

„Aber man hat mir doch berichtet . . .“

„Vielleicht geruhen Ew. Erlaucht die Personen zu verwechseln. Wir hatten hier einen Arzt, der solcher Vergehen überführt worden und dem Gericht übergeben ist.“

Der Graf schäumte im Innern vor Wuth über den Gensdarmenobristen.

„Ja, dann muß in der That eine Verwechselung vorliegen. Verzeihen Sie. Nun, wie steht es mit den sanitären Verhältnissen hier?“ fuhr der Graf sehr rasch im liebenswürdigsten Ton fort, ließ sich einiges berichten, unterbrach aber den Arzt sofort, als dieser auf Details eingehen wollte, reichte ihm die Hand, bat ihn nochmals um Entschuldigung und entließ ihn.

Der Kreislehrer trat ein.

„Was ist gefällig?“

„Ich bin der Lehrer der russischen Sprache Cheruwimski.“

„Ah, ja, sehen Sie einmal, worin die Sache besteht. Zu mir ist die Nachricht gelangt, daß . . .“ Der Graf fühlte sich sehr unsicher. „Wenn auch dies erlogen ist“, dachte er und fuhr deshalb fort: „Daß Ihre Richtung im Allgemeinen . . . nicht ganz zuverlässig ist . . . Sie sollen mehr vom Materialismus, als von ihrem Unterrichtsgegenstande angezogen werden. Die Schule steht zwar nicht unter meiner Verwaltung, ich werde aber streng darauf achten, daß der Geist in und außer der Schule ein gleichmäßiger sei. Deshalb rathe ich Ihnen, sich von keinen Ideen hinreißen zu lassen, sondern bei ihrem Gegenstande zu bleiben . . .“

Der Graf hielt an und der Lehrer machte ein Gesicht, als beabsichtige er eine ernste Vertheidigung. Der Graf fuhr aber rasch fort: „Uebrigens hoffe ich, daß Sie meinen Rath beachten werden. Leben Sie wohl.“

Der Graf nickte mit dem Kopf und der Lehrer ging mit tiefer Verbeugung aber in höchster Verwunderung hinaus. Den Grafen wurmte die Sache aber doch und er ließ, um ihr besser auf den Grund zu kommen, auch den Inspector der Schule kommen, empfing ihn sehr liebenswürdig, reichte ihm die Hand, womit er seine Achtung vor der Wissenschaft bekunden wollte, und kam nach einigen einleitenden Worten wieder auf den unglücklichen Cheruwimski und seine angeblichen materialistischen und liberalen Hinneigungen.

„Wer? Cheruwimski?“ fragte der Inspector erstaunt.

„Da muß ich wohl behaupten, daß gerade im Gegentheil . . .“

„Wie im Gegentheil?“

„Er ist ja bei uns der aller stillste und bescheidenste, ja sogar zu schüchtern, so daß er zum Beispiel, wenn er ein Wort aussprechen soll, nicht etwa ein unanständiges, aber zum Beispiel, „Weib“ oder „Brust“, sich lange dazu nicht entschließen kann. Puschkins Gedichte entschließt er sich nicht den Kindern ohne meine ganz besondere Erlaubniß vorzulesen.“

„Ja, ja, aber in stillen Sümpfen hausen die Teufel,“ meinte der Graf.

„Ja gewiß, das kommt vor; aber ich erlaube mir doch, Erlaucht . . .“

„Nun, schon gut. Wie ist denn der Geist in Ihrer Schule?“

„Wie soll ich sagen Erlaucht: stille Menschen, der Geist vortrefflich, aber die Gage ist klein.“

„Nun, das ist kein Unglück, Verehrtester. Bei uns, Väterchen, ist das Mode, über die Gage zu klagen. Sehen Sie im Auslande, da bekommt so ein maître d'école viel weniger als bei uns, und was sind da für ausgezeichnete Lehrer. Bei uns zahlt man, weiß der Teufel wieviel Geld und immer — Nihilisten.“

„Das Leben ist theuer, Erlaucht. Aber was die Nihilisten betrifft, sa kann ich Sie versichern, daß im ganzen Kreise kein einziger zu finden ist. Es waren, ja, was soll man es leugnen, mehr unter der Provinzialvertretung, aber alle sind sie fortgeschafft.“

„Wohin?“

„In die anderen Kreise.“

„Wie? In die anderen Kreise?“

„Ja, noch jüngst hat man einen in den Nachbarkreis abgeschoben.“

Der Graf machte sich eine Notiz und stand auf.

„Gut, aber ich würde Sie doch bitten, Ihre Nihilisten nicht auf die benachbarten Kreise loszulassen; auf die benachbarten Gouvernements soviel Ihnen beliebt, aber nicht bei mir. Am Besten übrigens wäre es, wenn Sie dieselben nächstens mit einem Zettelchen direct mir zuschicken wollten. Ich werde schon einen Aufenthaltsort für sie finden. — Ach, sagen Sie doch noch, Sie haben ja jetzt auch mit der Provinzialvertretung zu thun; existirt da nicht bei Ihnen so etwas wie ein Schulrath?“

„Ja wohl Erlaucht.“

„Nun, was? Giebts da keine Empörungen?“

„Nein, durchaus nicht; auch würde es an Gelegenheit fehlen, da wir höchstens einmal im Jahr zusammen kommen.“

„Ich muß Ihnen sagen, daß ich im Allgemeinen, principiell, der Provincialvertretung nicht viel in Sachen der Volksbildung traue, Sie haben ihre Gedanken und die Regierung hat die ihrigen, deshalb bitte ich Sie, als den Vertreter der Administration, den Selbstverwaltungsideen so wenig wie möglich Spielraum zu gewähren.“

„Zu Befehl.“

„Volksbildung ist ja eine schöne Sache, aber lassen Sie mich erst das Volk in die Hand bekommen, die Rück-

stände einsammeln, wenn nöthig strammer halten und dann bilden Sie, wieviel Sie Lust haben. Auf Wiedersehen."

Der Inspector verließ den Grafen ganz in Schweiß gebadet und mit großen rothen Flecken auf der Stirn.

Der Graf ließ seinen Kanzleidirector rufen.

„Liegt was vor?"

„O ja!" und Maklakow zog einen ganzen Haufen Papiere hervor.

„Nun, so nicht, mein Väterchen; das ist mir doch etwas zu viel. Ich habe doch gesagt, daß ich nur das Wichtigste sehen will."

„Dies ist Alles wichtig; es sind die Bittschriften."

„Hole sie der Teufel, diese Bittschriften. Nur unnütze Schreiberei. Siegeln Sie den ganzen Kram ein und schicken Sie ihn dem Vicegouverneur. Habe ich wohl Zeit, mich damit zu schleppen. Sind Alle versammelt?"

„Alle, und dazu noch eine ganze Schaar Bittsteller."

Der Graf trat in den Empfangsaal hinaus.

„Mein Gott, ist er schön," rief die Wittwe Ssamachwalowa, die Bittstellerin von Profession. Hätte sie gerufen: „Mein Gott, welches Scheusal," so hätte man sie sofort dem Gericht übergeben, so aber lächelte der Graf, obgleich doch im Grunde in Bezug auf das Unschickliche zwischen den beiden Ausrufen kein allzu großer Unterschied gefunden werden dürfte.

Der Graf durchschritt die Reihen der in Gruppen aufgestellten Stände, hielt bei jeder Gruppe an, sprach

die geeigneten Worte und nahm Salz und Brod und Danksagungen huldvoll entgegen. Als diese Ceremonie auch bei den städtischen Vertretern beendet war, trat unerwartet das Stadthaupt vor, überreichte dem Grafen ein Schriftstück und sprach:

„Ew. Erlaucht. Wir erlauben uns, Väterchen, mitzutheilen, daß wir, das heißt die ganze Stadtvertretung, hierselbst einmüthig in der Freude über Ihre Herkunft beschlossen haben, die Mittel darzubringen, um ein Löschkommando, wie es Ew. Erlaucht genehm sein wird, zu errichten.“

Der Graf nahm das Schreiben, dankte mit überaus freundlichem Lächeln und erklärte, daß sie ihn stets bereit finden würden, bei Ausführung des Planes mitzuhelfen. „Ueberhaupt, meine Herren,“ schloß er, — „vergessen Sie nicht, daß Sie jetzt die neue Stadtverfassung besitzen, daß heißt, daß Sie durchaus dafür sorgen müssen, daß die Dinge bei Ihnen jetzt besser gehen als früher.“

Nachdem der Graf zu den Bittstellern getreten war und das unendliche Lamentum der Wittwe Ssamachwalowa durch den Befehl an Maklakow, ihr zehn Rubel auszuzahlen, abgeschnitten hatte, wandte er sich an einen Bittsteller mittlern Alters in anständiger Kleidung.

„Was wünschen Sie?“

„Ich habe eine Klage.“

„Gegen wen?“

„Gegen den Postmeister. Briefe gehen verloren, und die, welche ankommen, sind erbrochen und dazu noch ganz durch Fettflecke entstellt.“

„Gut, ich werde sorgen."

Der Postmeister aber, der in der Gruppe der Beamten stand, flüsterte: „Sieh' den Spitzbuben, drängt sich vor; warte nur, jetzt sollen Deine Briefe schon noch fettiger werden."

„Er hat über Sie geklagt," flüsterte ihm ein Nachbar zu.

„Ich weiß, das ist nicht der Erste. Wenn ich die Briefe lese, dann muß es doch wohl so sein."

„Was? Lesen Sie die meinigen auch?"

„Fürchten Sie nichts! Wir lassen keinen aus."

„Ich werde sorgen", — „ich werde sorgen" hörte man den Grafen immer wieder sagen und dann: „Maklakow, nehmen Sie die übrigen Bittschriften entgegen."

Der Empfang war beendet, der Graf zog sich mit Gisela, die durch Beschnuppern jedes Einzelnen sich hervorragend an der Ceremonie betheiligt hatte, in seine Gemächer zurück und bereitete sich zur Revision vor.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die Revision.

Der Graf ließ den Fürsten Mirwolin zu sich bitten und sagte ihm französisch:

„Mein Lieber, Sie werden so gut sein, das Gefängniß zu revidiren; ich habe keine Zeit."

„Sehr wohl," sagte der Fürst und ertheilte im Vorzimmer sofort den Befehl, für ihn ein Coupé anspannen zu lassen, fühlte sich jedoch sehr unangenehm ent-

täuscht, als man ihm erklärte, daß ein Coupé nur für den Grafen vorhanden sei, und er sich mit einem Halbwagen begnügen müsse. Doch es ließ sich nicht ändern, er stieg ein und fuhr zur Revision des Gefängnisses. Im Wagen warf er sich die Frage auf:

„Uebrigens, der Teufel hole es, was ist denn das für ein Ding, ein Gefängniß?" Die Frage war bei ihm sehr natürlich, da er sich im Augenblick absolut nicht erinnern konnte, etwas derartiges, wie ein Gefängniß, gesehen zu haben, außer im „Troubadur", wo Tamberlik sein „Miserere" im Gefängniß sang. Hiernach zu urtheilen mußte das bevorstehende Schauspiel ganz erträglich werden.

Als der Fürst, geleitet vom Inspector und dem ständischen Director der Gefängnißabtheilung, in welchem er Rubakin erkannte, das Gefängniß betrat, drang ihm zuerst eine, in Folge des Abbrennens zahlloser Räucherkerzchen, drückend schwere Luft entgegen, die jedoch sehr bald ganz andere Düfte nicht zu verbergen vermochte, wodurch der Fürst zu der Frage veranlaßt wurde.

„Haben Sie denn hier keine Water-Closets?"

Da der Inspector diesem Fremdwort gegenüber rathlos dastand, antwortete Rubakin:

„Nein, Durchlaucht, was für Water-Closets? Die aller primitivsten Vorrichtungen, und selbst diese in einem Zustande, daß man täglich ihren Einsturz erwartet."

„Das muß verbessert werden," sagte der Fürst in sehr entschiedenem Ton.

„Zu Befehl", antwortete der Inspector mit einem

Phlegma, das nur dem verständlich sein konnte, der wußte, daß er dieselbe: „Zu Befehl," als Antwort auf dasselbe: „das muß verbessert werden" schon zum 17. Mal aussprach und daß trotzdem kein Mensch irgend etwas verbessert hatte.

Als sich die Thür des allgemeinen Arrestantensaales öffnete, drang dem Fürsten eine so widerwärtige Luft entgegen, daß er erschreckt stehen blieb. Aber er gedachte dessen, daß er zum ersten Mal eine Rolle zu spielen habe, drückte sein veilchenduftendes Taschentuch an die Nase und trat ein. Aber seine Stimmung war höchst beklommen und dieser Zustand steigerte sich aufs äußerste, als ihm sofort zwei Arrestanten zu Füßen stürzten, ihm in den beredtesten Worten und grellsten Farben ihre Unschuld schilderten und ihm Bittschriften überreichten. Der Fürst las dieselben, wurde von der Unschuld der Gefangenen vollständig überzeugt, schrieb rasch etwas mit Bleifeder auf die Bittschriften, sagte sehr laut: „Sie sind sofort freizulassen" und verließ den Saal in solcher Eile, daß es dem verblüfften Inspector ganz unmöglich war, seine Einwendungen vorzubringen.

Beim nächsten Saal meinte der Fürst, von der Schwelle aus hineinblickend: „das ist ja ganz dasselbe" und wollte schleunigst reteriren, als ein Gefangener mit großen Schritten auf ihn zutrat und ihm mittheilte, er habe Sr. Durchlaucht ein wichtiges Staatsgeheimniß mitzutheilen. Der Inspector meinte zwar, daß das Alles abgebrauchter Unsinn sei, aber der Fürst fühlte sich sehr aufgelegt, Staatsgeheimnisse anzuhören, und befahl des-

halb, da es hier nicht thunlich sei, ihm den Gefangenen auf sein Quartier zu schaffen.

Hierauf ließ sich der Fürst die Einzelzellen zeigen und betrachtete mit dem höchsten Interesse einen Gefangenen, der ihm als Mörder bezeichnet war.

„Du bist ein Mörder?"

„Keineswegs. Verleumder haben es mir nachgesagt."

Da jedoch der Fürst bei sich entschied, daß das da vor ihm vollständig die Figur d'un assassin sei, so achtete er nicht auf seine Vertheidigung, sondern ging weiter.

Nach kurzem Gange befand sich der Fürst vor der Thür der „Abtheilung für Kranke." Er stand still. Sollte er da hineingehen? „Krankenhaus, Krankheiten, ansteckende Krankheiten!" Wie dunkle, unbekannte Schreckgespenster flogen diese Worte ihm durch den Sinn. Aber er überwand sich. „Man muß," sagte er und trat ein. Eine entsetzliche Luft herrschte da und gerade vor ihm wälzte sich ein Kranker im Todeskampf und ein Anderer lag da, derart durch ein Krebsgeschwür im Gesicht entstellt, daß der Inspector selbst das Unschickliche der Schaustellung eines solchen Kranken empfand und den Wärter ausschimpfte, daß er ihn nicht mehr in den Hintergrund geschoben habe. Jetzt aber war es dem Fürsten allen Ernstes schlimm geworden; bleich wie ein Tuch, stand er da und konnte nicht vorwärts. Er drehte sich um, verließ rasch den Krankensaal und erst in der Gefängnißküche schien es ihm, als erwache er aus schwerem Traum.

In der Küche wurde der Fürst aufgefordert, das

Essen zu schmecken, aber obgleich dasselbe in Wirklichkeit gar nicht die Gefangenenkost, sondern speciell für den Zweck in der Küche des Inspectors gekocht war, so genügte es dem Fürsten doch, dasselbe blos anzusehen und auf verschiedene, in demselben schwimmende dunkle Punkte, die er vorwurfsvoll für „Tarakanen," der Inspector dagegen mit Entschiedenheit für Fleischstückchen erklärte, hinzuweisen. Die Revision des finanziellen, wirthschaftlichen und statistischen Theils unterließ der Fürst natürlich, einfach aus dem Grunde, weil er von der Existenz solcher Theile nicht die geringste Ahnung hatte. Er schloß die Revision mit der Bemerkung, daß er das Gefängniß abscheulich finde, womit sich der Inspector und der Director durchaus einverstanden erklärten. Beim Hinausgehen faßte er den festen Entschluß, sofort an den Entwurf eines Projekts zur Reform nicht blos dieses, sondern aller Gefängnisse Rußlands zu gehen.

Auf der Straße stieß der Fürst auf eine ganze Schaar von Bittstellern, unter denen sich sogar Juden und zwei Deutsche befanden. Als der Fürst deutsch sprechen hörte, wandte er sich diesem Bittsteller sofort mit besonderer Achtung und Aufmerksamkeit zu und es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß ihm auch der Deutsche Unsinn und Lügengeschichten vorerzählen könne, sondern als er hörte, daß derselbe über die widerrechtliche, ihn ruinirende Versiegelung seiner Bude klage, nahm er die Bittschrift und schrieb ohne Umstände darauf: „die Bude ist sofort wieder zu entsiegeln." Die übrigen Bittschriften nahm er mit sich, um sie zu Hause durchzusehen. Hier

angekommen, unterzog er sich vor Allem einer radicalen Säuberung vom Kopf bis zum Fuß. Dann setzte er sich richtig sofort an den Schreibtisch und nach kurzem Sinnen stand auch schon die Ueberschrift auf dem Papier: „Die Gefängnißreform in Rußland." Aber wie nun weiter? Er war gewohnt, französisch zu denken: „Les prisons en Russie sont dans un état horrible." Diesen Hauptgedanken, ins Russische übersetzt, brachte er zu Papier. Nun aber die Reform? Er dachte und dachte, wählte dies und das, verwarf es wieder und wählte was Neues. Nach langem Sinnen gestaltete sich der zweite Gedanke so: „au fond qu'est-ce que ça me fait, les prisons en Russie?" Als auch dieser zweite Gedanke, übersetzt, schwarz auf weiß vor ihm stand, warf er Feder und Papier fort, stand auf und legte sich auf den Divan.

Inzwischen war der Graf zur Revision der Polizei nud des Krankenhauses aufgebrochen, die Revision der adligen Vormundschaftssachen hatte er Maklakow mit den Worten übertragen: „Von diesen Vormundschaften verstehe ich gar nichts; das revidiren Sie."

Vor dem Gebäude der Kreispolizei stand schon seit einer halben Stunde der oberste Leiter derselben, unser 73jähriger Kreisrichter in voller Bereitschaft. Sein altes Spitzbubengesicht zeigte keine übertriebene Erregung. Er hatte schon viele Gouverneurs-Revisionen durchgemacht und war stets weiß wie der Schnee, ja mit Belohnungen aus denselben hervorgegangen. Und unterstützt von der Erfahrung so vieler Jahre hatte er den Grafen auf den

ersten Blick durchschaut und glaubte deshalb seine Maßnahmen zur Befriedigung desselben und zur eigenen Sicherheit aufs beste genommen zu haben.

Die Straße vor dem Polizeigebäude war auf das Sauberste gereinigt, vor der Treppe lag dick gestreut weißer Sand, und von der Haltestelle der Kutsche führte ein weicher Dielenläufer in das Gebäude hinein, und über der mit Grünwerk geschmückten Thür prangte der Gruß: „Heil unserem Gouverneur.“ Das Conferenzzimmer des Polizeigebäudes war auf das Sauberste mit Möbeln, Gardinen, Teppichen, und Bildern ausgestattet und auf dem Tische lagen in großen Haufen die Bücher und Acten, derart wohlgeordnet, daß dasjenige, was man dem Grafen zeigen wollte, vornauf, Alles, was etwa Grund hatte, sich zu verstecken, unter der Masse verborgen, placirt war.

So geschah es denn auch, daß der Graf das Polizeigebäude nicht sowohl wie eine Gewitterwolke, als vielmehr wie ein leuchtender Stern betrat. Da ihm seine eigentliche Aufgabe nur ziemlich verworren vorschwebte, so entschied er, nachdem er Platz genommen und sich behaglich in dem sauberen Raume umgeschaut hatte, die schwierige Frage: „Womit anfangen?“ dadurch, daß er die zunächst liegenden Acten aufschlug und in ihnen bätterte. Trotz dieses durchaus harmlosen Anfanges schlug dem Kreisrichter das Herz, als der Graf mit unerwarteter Zähigkeit das Blättern bis zur letzten Seite fortsetzte, denn, als habe sich der Teufel gegen den Kreisrichter verschworen, hatte der Graf gerade eine von den

Acten ergriffen, wo er Alles, nur nicht die letzten Seiten sehen durfte, da hier die frische Handschrift von gestern dem Kenner deutlich zeigte, daß hier die Faulenzerei von drei Monaten rasch nachgeholt und gestern eingetragen war, was schon lange hätte eingetragen sein müssen. Aber der Graf war eben kein Kenner, ihn erfreute die saubere Handschrift, das übersichtliche Register, weshalb er sich befriedigt zeigte und nur bemerkte, daß es nichts schaden könnte, wenn man die Zahlen der eingegangenen Papiere der Uebersichtlichkeit halber mit rother Tinte schreiben würde.

„Geben Sie mir die Acten Ihres geheimen Archivs," sagte er dann.

Der Kreisrichter stürzte zum Schrank und brachte einen Packen Acten mit dem Gesicht eines Vaters, der sein Lieblingskind präsentirt.

„Acten der unter polizeilicher Aufsicht Stehenden." „Ueber umlaufende, für den Staat nachtheilige Gerüchte im Volk." „Ueber die Nihilisten und andere schädliche Gesellschaften im Volk." „Ueber Beleidigungen gegen den Kreisrichter und die Regierung überhaupt," 2c. 2c., so las der Graf halblaut, blätterte in den Acten und fragte dann:

„Sind neue verdächtige Personen unter Ihre Aufsicht gestellt?"

„Nein, kein einziger."

„Und ist auch Niemand gestorben?"

„Nein, Erlaucht, das ist im Ganzen ein langlebendes Volk."

„Nun, beschäftigen die sich nicht mit Propaganda?“

„Ich habe nicht wahrgenommen, daß sie sich mit irgend etwas beschäftigen. Sie bummeln wohl und saufen auch, aber daß sie sich mit Propaganda oder sonst einer nützlichen Sache beschäftigten . . . .“

„Was? Einer nützlichen Sache? Wissen Sie denn nicht, was Propaganda heißt?“

„Nicht ganz genau; es ist mir wohl entfallen.“

Der Graf erklärte es und nun begann der Kreisrichter zu versichern und zu schwören, daß von solch' einem Verbrechen sich in seinem Kreise auch nicht die leiseste Spur finde.

„Sehen Sie, Erlaucht, ich habe so meine eigene Ordnung eingeführt. Am ersten des Monats, wenn Sie das Geld für ihren Unterhalt abholen, stelle ich immer zuerst so ein kleines Examen an, das heißt in Bezug darauf, was sie so im Allgemeinen denken und worauf sie sinnen; ob sie an Gott glauben, die Regierung lieben, ihre Vorgesetzten achten, und ich kann nicht anders sagen, größtentheils lauten die Antworten sehr beruhigend.“

„Ja, mit Worten,“ sagte der Graf und sah etwas mißtrauisch auf den Kreisrichter, der ihm hier doch gar zu naiv erschien.

Der Graf stand auf und trat an die Actenschränke. „Acten der Arretirten“ las er und fragte: „Wo sind die Acten?“

„Dort auf dem Tisch. Erlaucht haben sie durchzusehen geruht.“

„Waren das alle?“

„Durchaus alle,“ sagte der Kreisrichter, obgleich er log, mit voller Zuversicht. Zwei Acten warer wohlversteckt, weil die vor sieben Tagen Arretirten noch immer nicht vernommen waren.

„Hier sind nur sieben Acten und doch ist von zwanzig Arretirten die Rede,“ sagte der Graf.

„Ja, es sind sieben Sachen, aber bei jeder Sache mehrere Betheiligte.“

„Ach so,“ sagte der Graf.

Er schloß die Revision nach zwei Stunden. Und weißt Du, geneigter Leser, wieviel Stunden zu solch' einer Polizeirevision, um einen wirklichen Einblick zu gewinnen, nöthig sind? Zweimal vierundzwanzig, und selbst das ist noch zu wenig.

Hierauf begab sich der Graf in die Arrestlocale und ließ sich von jedem der Arretirten geduldig seine Geschichte erzählen.

„Das ist schon so ein Volk,“ sagte der Kreisrichter. „Glauben kann man ihnen nicht für einen Groschen.“

Damit war der Graf einverstanden und wollte bereits fortgehen, als sich in der Entfernung lautes Poltern und Lärmen vernehmen ließ.

„Was ist das?“ fragte der Graf,

„Das sind einige Unruhige, Betrunkene und auch Irrsinnige, welche ich immer gesondert einsperren lasse.“

Der Kreisrichter hatte sich, nachdem ihn das Poltern zuerst in große Unruhe versetzt hatte, rasch zu dieser Antwort gefaßt. Wie groß aber war sein Schrecken, als der Graf den Wunsch aussprach, auch diese Betrunkenen

und Irrsinnigen zu sehen und es ihm nicht gelang, den Grafen davon abzubringen. Sie kamen an die Thür und der Kreisrichter griff in die Tasche nach dem Schlüssel, fand ihn aber nicht. In der Hoffnung, der Graf werde sich nicht so lange gedulden, schickte er seinen Gehilfen nach dem Schlüssel. Aber auch diese Hoffnung schlug fehl. Der Graf war zähe und dem Gehülfen blieb nichts übrig als nach einiger Zeit zurückzukommen und zu melden, der Schlüssel sei nicht da.

„Wie nicht da?“ fragte der Graf mit unzufriedener Miene.

Es war keine Rettung. Der Kreisrichter durchsuchte nochmals seine Tasche.

„Ach! Ich bitte um Entschuldigung, da ist der Schlüssel.“

Die Thür öffnete sich, aber keine Betrunkenen und Irrsinnigen waren da, sondern fünf ungewaschene, ungekämmte Menschen mit allen leidigen Anzeichen, daß man sie „vergessen habe.“ Es waren das die vor sieben Tagen Arretirten, die noch nicht verhört und jetzt hier ebenso, wie ihre Acten am anderen Platze, vor den Augen des Grafen versteckt waren.

Der Graf hörte mit finsterer Miene geduldig die Klagen der Arretirten an und befahl dann, dieselben ins allgemeine Arrestlocal zu schaffen. Der Kreisrichter schien verloren und dennoch gelang es ihm, sich wenigstens aus der dicksten Patsche zu retten. Er gestand treuherzig seine Schuld, die Arrestanten hier eingesperrt zu haben, zu, daß es aber ganz harmlose Leute seien, daß stellte er

entschieden in Abrede, behauptete vielmehr, daß sie nur deshalb so lange unverhört geblieben, weil die Polizei irgend einem noch nicht vollständig entdeckten politischen Verbrechen auf der Spur sei und daß es bereits wenigstens in Bezug auf zwei jener Arretirten feststehe, daß sie bei jener Sache betheiligt seien. Er wußte dem Grafen soviel vorzuerzählen und jenes angebliche politische Verbrechen so ernst darzustellen, daß gar bald dem Grafen die Schuld des Kreisrichters in minder ungünstigem Lichte erschien und er denselben schließlich mit einem strengen Verweise durchschlüpfen ließ. Als er allein war, lachte der Kreisrichter herzlich und schmiedete Rachepläne gegen die fünf Arretirten, denen er seinen Verweis verdankte.

Auf dem Wege zum Krankenhause fuhr der Graf noch im adligen Vormundschaftsgebäude an, erfuhr von Maklakow, daß Alles in bester Ordnung sei und sprach den Vertretern des Adels seinen besonderen Dank aus.

Das unter der Provinzialverwaltung stehende Krankenhaus betrat der Graf natürlich mit Mißtrauen; besonders die Aerzte dieser Krankenhäuser standen bei ihm sämmtlich in Verdacht liberaler Neigungen. Deshalb war denn auch sein erster Blick beim Eintritt auf die Aerzte gerichtet, um zu sehen, ob sie „im Frack“ sein würden. Als er wahrnahm, daß nicht bloß beide Aerzte „im Frack“ waren, sondern das auch das ganze Kreisamt in pleno zu seinem Empfange anwesend war, verbesserte sich seine Stimmung wesentlich und er beschränkte deshalb seine Revision, zumal er des Revidirens nun nachgerade überdrüssig war, auf ein halbstündiges Durchlaufen der

Anstalt, wobei er eine Menge nichtssagender Fragen that und am Schluß dem Kreisamt seinen Dank für den ausgezeichneten Zustand des Krankenhauses aussprach.

In sein Quartier gelangt, sagte sich der Graf im Gefühl voller Zufriedenheit mit seiner Revision, das heißt, mit sich selbst, behaglich: „Nun lege ich mich hin und werde bis Mittag trefflich schlafen." Daraus sollte aber nichts werden.

Zwei Stunden waren noch nicht verflossen, seit Fürst Mirwolin seine „Resolutionen" gefaßt und seine „Befehle" ertheilt hatte, als sich auch schon die ganze Stadt in Aufregung befand.

Der Deutsche hatte, gestützt auf die Resolution des Fürsten, seine Bude entsiegelt. Dieselbe war aber auf Befehl des Friedensrichters versiegelt worden. Dem letzteren wurde die Nachricht von diesem Eingriff in die Rechte der Justiz gleichzeitig mit der zweiten Nachricht gebracht, daß der Gefangene mit dem Staatsgeheimniß auf der Seele auf dem Wege zum Fürsten Mirwolin entflohen sei und sich irgendwo in der Stadt verborgen habe.

Der Friedensrichter kam mit den Fragen: „Was bedeutet das?" „Was soll man dabei thun?" zum Kreisrichter gestürzt.

„Nun, Väterchen, beunruhigen Sie sich nicht. Wir wollen die Bude gleich wieder versiegeln; das ist so im Versehen passirt. Daß nur der Graf nichts erfährt."

„Ja, das geht ja nicht! Ich bitte Sie! Ich thäte es ja gern, aber die Sache würde doch von anderer

Seite aufgenommen werden. Wird dem Procureur eine Klage eingereicht, so wird die Sache nur schlimmer. Schöne Geschichte!"

„Ach, diese verfluchten neuen Gerichte, mit all' ihren Procureuren und Advokaten. Nichts kann man mehr machen! Nun zum Beispiel, diese Geschichte. Früher verwischte man das; aber jetzt? Nein! In der That, da kann man noch eins abkriegen. Aber wie macht man denn das?"

„Da ist nichts zu thun, als, man läßt die Sache ihren Gang gehen!"

„Was? Eine Klage gegen den Fürsten? Ich bitte Sie! Gott mit Ihnen! Wie kann man denn das? Das kommt ja fast auf dasselbe heraus, wie eine Klage gegen den Grafen selbst... Nein, nein, Väterchen, da denken Sie schon etwas anderes aus."

„Ja, was soll ich ausdenken?... Es sei denn dies... Wollen Sie die Verantwortung auf sich nehmen?"

„Das heißt, man wird mich, statt des Fürsten, für willkürliche Ueberschreitung meiner Befugniß bestrafen?"

„Natürlich! Nun aber, die Strafe wird nicht, weiß Gott, wie groß sein!"

„Nun, meinetwegen. Dann aber nur so, daß auch der Graf was davon erfährt..." Und beide machten sich auf den Weg zum Grafen.

Der Graf hatte sich gerade seiner Uniform entledigt und Mirwolin referirte über den entsetzlichen Zustand der Gefängnisse.

„Ach," sagte der Graf, „diese Gefängnißfrage, das ist mein Schrecken. Ich will die Gefängnisse reformiren, habe aber weder Zeit noch Geld, und sehe sie deshalb lieber gar nicht. Das wird Ihre Sache sein und wenn Sie alle Gefängnisse gesehen haben werden, dann machen wir so ein kleines Project für den Minister."

Der Graf gähnte. Zu gleicher Zeit trat der Kammerdiener ins Zimmer und meldete dem Fürsten, daß der Kreisrichter ihn dringend zu sprechen wünsche. Der Fürst trat hinaus und fragte sehr von oben herab:

„Was wünschen Sie?"

Sein Ton aber senkte sich rasch, als er hörte, um was es sich handele, und er wurde zum vollständigen Hasen, dem das Herz, Gott weiß wie tief, hinabsank, als der Friedensrichter davon sprach, daß es unvermeidlich sein würde, die Sache dem Gericht zu übergeben. Der Kreisrichter sah mit entzückten Blicken aus seinen fettig glänzenden Augen auf den Hasen und berechnete bereits, was sich da werde herausschlagen lassen.

Der Fürst wollte selbst zu dem Gläubiger des Deutschen und ihm die Sache erklären. „Er wird doch schließlich einsehen, wer ich bin; ich bin doch Beamter zu besonderen Aufträgen beim Grafen."

„Ja, Durchlaucht, neue Gerichte, neue Ordnungen; damit werden Sie nichts ausrichten!" sagte der Kreisritcher.

Dann sprach der Fürst den Wunsch aus, daß der Graf nichts erführe.

„Das läßt sich nicht machen, geht nicht," wandte

wieder der Kreisrichter ein. „Aber seien Sie unbesorgt, Durchlaucht, ich werde es selbst dem Grafen derart sagen, daß für Sie keine Unannehmlichkeiten entstehen sollen.“ Und hiernach entwickelte ihm der Kreisrichter den Plan, daß er die Schuld mit allen Folgen auf sich nehmen und erklären wolle, er habe dem Beamten des Gouverneurs gesagt, die Bude sei von ihm, dem Kreisrichter, und nicht vom Gericht geschlossen worden. Der Fürst wäre ihm fast um den Hals gefallen.

Als dem Grafen, der aus der Ruhe gestört werden mußte, hierauf das Vorgefallene mitgetheilt wurde, brauste er ein wenig gegen seinen Beamten auf, beruhigte sich aber bald wieder, als der Kreisrichter ihm, natürlich nicht ohne geschickte Beleuchtung seiner eigenen Opferwilligkeit, den Ausweg zeigte.

„Nur muß ich bitten, Erlaucht, mich nicht zu verlassen. Ich komme ja unter Gericht und das ist doch immer ...“

„Ich werde Sie zu einer Belohnung vorstellen. Sie sollen zufrieden sein,“ sagte der Graf mit Entschiedenheit, — „nur daß ich von dieser Geschichte kein Wort mehr höre.“

„Zu Befehl!“

Und mit strahlendem Gesicht verließ der gleichzeitig dem Gericht übergebene und zur Belohnung vorgestellte Kreisrichter den Grafen; dem Fürsten aber stellte er noch unter vier Augen vor, daß es wohl die Pflicht desselben sein dürfte, ihn, den Kreisrichter, für die wahrscheinlich ihm bevorstehenden materiellen Einbußen zu entschädigen.

Da Mirwolin sehr reich war, so kostete es ihm keine Mühe, diese Entschädigung in Gestalt von 10000 Rubel zu erhalten. Daß Mirwolin über die häßliche Geschichte nebst allen Folgen schweigen werde, dessen glaubte der Kreisrichter sicher sein zu dürfen.

Nachdem der Graf geruht und ohne alle Reden, die er sich der Hitze wegen verbat, dinirt hatte und jetzt auf dem Balkon seine Cigarre rauchte, ließ sich Bujanow, der „rothe" Gegner Rubakins, anmelden. Der Graf empfing ihn mit der stehenden Frage:

„Was ist gefällig?"

„Ich wollte Ew. Erlaucht bitten, mich anzuhören."

„Ich bitte. Was befehlen Sie?"

„Es betrifft unseren Kreis und namentlich den Kreisrichter. Wahrhaftig Graf, nehmen Sie den von uns; es ist nicht zum Aushalten mit ihm."

„Aber warum?"

„Ich bitte Sie, Erlaucht; aber der ist ja einfach, verzeihen Sie, ein Schurke und Betrüger und zum Ueberfluß noch ein vollständiger Faullenzer."

„Wirklich? Nach meinen Auskünften dagegen gilt er für einen der besten Kreisrichter."

„Ja, vielleicht in Bezug auf Beitreibung der Rückstände, aber, Erlaucht, ich versichere Sie, unsere Bauern sind in einer Weise ruinirt, wie wir uns dessen gar nicht erinnern können. Glauben Sie mir, wo früher 40 Kühe waren, ist jetzt keine mehr; selbst die Hühner sind verkauft. Ich habe gestern in Gegenwart der Anderen geschwiegen und bin deshalb heute zu Ihnen gekommen.

Es ist schrecklich, wirklich schrecklich, wie es bei uns hergeht."

„Hören Sie, mon cher monsieur Bujanow, le diable n'est pas aussi noir, qu'il en a l'air. Ich freue mich sehr, daß Sie zu mir gekommen sind und höre gern die Wahrheit, aber Sie erscheinen mir doch etwas voreingenommen. . ."

„Aber ich bitte Sie, Erlaucht . . ."

„Bei uns in Rußland ist es jetzt Mode, vom Ruin der Bauern zu reden, aber ich gebe diesen Ruin nicht zu, namentlich hier nicht, wo der Boden gut, der Arbeitslohn hoch ist; daß die Bauern saufen, ah, parlez-moi de cela, das ist eine andere Sache, aber wer ist Schuld? Wir Beide doch nicht . . ."

„Aber nicht um die Trunksucht handelt es sich, sondern . . ."

„Jedenfalls, wenn Sie mir Wichtiges mitzutheilen haben, worin ich helfen kann, so bitte ich Sie, mir das schriftlich zu geben. Ich werde es gern durchlesen und thun, was ich mit meinen Verwaltungsmaximen für vereinbar halte."

Der Graf stand auf. Bujanow mußte auch aufstehen und der Graf reichte ihm die Hand.

„Auf Wiedersehn."

„Also ich darf meine Klagen schriftlich einreichen?"

„Seien Sie so gut."

Bujanow biß sich auf die Lippen und ging; er glaubte die Vorliebe des Grafen für Schriftstücke, die er nicht zu lesen brauche, richtig durchschaut zu haben.

Um acht Uhr ließ sich der Postmeister melden.

„Laßt ihn kommen, laßt ihn kommen.“ Der Postmeister verbeugte sich tief.

„Nun, Väterchen, was giebts?“

„Ein Briefchen an die Redaction einer Petersburger Zeitung.“

„Zeigen Sie.“

Der Graf las den Brief.

„Gut. Lassen Sie den hier. Ich werde ihm zeigen. Kommen noch solche Briefe über meine Revision, so schicken Sie mir dieselben sofort.“

„Hier ist noch einer, auch an eine Zeitung, aber ganz anders.“

Der Graf las wieder.

„Gut, der kann abgehen.“

„Der ist von meinem Schwiegersohn. Der schreibt auch für Zeitungen; seine Schwachheit, Erlaucht. Dürfte ich wohl für ihn eine große Gnade erbitten, seine Ueberführung nach Kamarino.“

„Gut, reichen Sie ein Gesuch ein.“

Nachdem der Postmeister fort war, wurde Maklakow gerufen.

„Fertigen Sie recht eine Vorstellung wegen Ausweisung dieses fixen Jungen hier nach Wjätka an, mag er sich da mit Literatur beschäftigen.“ Auf der Correspondenz, welche der Graf Maklakow reichte, stand: Iwan Ssergejewitsch Kanaussow, Secretär des Friedensrichters.

„Zu Befehl“ sagte Maklakow.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Beim Abschied.

Am anderen Tage sammelte sich das Volk vor dem Hause des Stadthaupts, um dem feierlichen Act, der Abreise des Grafen, beizuwohnen. Die Equipagen standen schon vor der Thür, während der Graf noch mit seiner Suite und dem Adelsmarschall beim Frühstück saß.

Jetzt aber sah er nach der Uhr und sagte: „Es ist die höchste Zeit.“ Alle erhoben sich und während der Graf seine Cigarrentasche füllte, sprach er: „Ueberhaupt wünsche ich, daß der Adel einsehen lernte, daß . . .“ hier hatte der Graf im Eifer seine offene Cigarrentasche verkehrt gehalten und die Cigarretten fielen auf den Boden. Der Adelsmarschall bückte sich im größten Eifer, um sie wieder aufzuheben, der Graf gleichfalls, wobei ihm jedoch die Cigarren auch hinausfielen. Der Adelsmarschall hatte um so mehr zu thun und horchte dabei noch immer hin, ob er nicht den Schluß des Satzes, was der Adel einsehen lernen solle, zu hören bekommen werde. Aber über dem Eifer des Auflesens hatte der Graf den Anfang vergessen, weshalb er nur dem Adelsmarschall freundlich die Hand reichte und aufbrach.

„Er kommt,“ schrie der Kreisrichter und winkte nach allen Seiten hin und die Mützen allen Volks flogen vom Kopf.

Der Graf trat heraus und reichte dem Stadthaupt die Hand.

„Ich danke für die Gastfreundschaft und für das

Löschcommando, welches ich übers Jahr hier besichtigen zu können hoffe.“

„Zu Befehl!“ sagte das Stadthaupt wiederholt und verbeugte sich tief.

„Gisela,“ rief der Graf und sah sich nach seinem Hunde um. Alle schauten zurück: Der Hund ist nicht da.

„Gisela, Gisela!“ rief der Graf und begann zu pfeifen. Der Kreisrichter versuchte auch zu pfeifen, vermochte aber seine dicken Lippen nicht in die geeignete Stellung zu bringen und stürzte deshalb fort, um den Hund zu suchen, der Hauswirth und der Adelsmarschall thaten ein Gleiches, aber auf die entgegengesetzte Seite hin, der Schulinspector auf die dritte und die Polizei auf die vierte. Der Graf allein stand unbeweglich und erwartete in großartiger Haltung das Erscheinen Giselas.

Nach ungefähr zwei Minuten kam der Hund angelaufen, und athemlos und augenscheinlich in höchster Aufregung hinter ihm her der Kreisrichter und der Adelsmarschall. Und die Aufregung war nicht grundlos. Der Rücken und die eine Seite des Hundes waren mit Theer beschmutzt.

Der Graf war erzürnt, wußte aber nicht recht, über wen.

„Gleich, gleich, Erlaucht“, rief der Kreisrichter und begann mit seinem, im Munde angefeuchteten Taschentuch den Rücken des Hundes zu reiben, während sich der Adelsmarschall zu gleicher Operation über die Seite Giselas hermachte, und der Gehilfe des Kreisrichters und noch Jemand den erlauchten Hund hielten. Aber der Theer war mit Speichel nicht so leicht herunterzukriegen.

„Beunruhigen Sie sich nicht", sagte der Graf zum Adelsmarschall.

„Thut nichts, thut nichts," rief der Kreisrichter. „Er wird ja sonst Ew. Erlaucht zu beschmutzen geruhen."

Das sah der Graf ein und wartete deshalb ruhig das Ende der Operation ab. Endlich war Gisela zur Noth gereinigt, sprang glücklich in die Kutsche und der Adelsmarschall und Kreisrichter steckten ihre schwarzen Tücher in die Tasche.

„Ich danke Ihnen", sagte der Graf und reichte dem Adelsmarschall, für den seine Sympathie durch diesen Beweis der Ergebenheit sehr gewachsen war, die Hand, stieg in die Kutsche nnd rief „vorwärts." Aber ein lautes „Halt! Halt!", das weiß Gott woher kam, ließ die Kutsche stillstehen.

Alle standen versteinert über diese kühne Unterbrechung der Abfahrt; aus einem rasch heranfahrenden Halbwagen aber schaute irgend ein dicker Gutsbesitzer, mit den Abzeichen seines Standes, dem rothen Rande und der Cocarde an der Mütze heraus. Noch im Herausklettern schrie derselbe:

„Ew. Erlaucht, retten Sie mich, man beraubt mich!"

Der Kreisrichter, der ein Attentat gegen das Leben des Grafen befürchtete, war im Begriff sich auf den Gutsbesitzer zu stürzen, ein Wink des Grafen aber hielt ihn zurück und die stehende Frage ließ sich hören:

„Was ist Ihnen gefällig?"

„Man hat mich beraubt! Waisen beraubt man . . . Ueberfall!“ schrie der Gutsbesitzer, schwer athmend.

„Wer hat beraubt? Welche Waisen? Erklären Sie sich . . .“ sagte der Graf mit Würde.

„Ich, ich, Erlaucht, geruhen Sie zu bemerken . . . ich schwöre . . . sehen Sie . . . ich wußte ja nichts, sitze da auf dem Dorf, wie irgend ein Lümmel, aber von der Ankunft Ew. Erlaucht habe ich keine Ahnung, sonst, natürlich, hätte ich es für meine Pflicht gehalten . . .“

„Ja aber, was ist Ihnen gefällig?“

„Natürlich, Ew. Erlaucht, geruhen Sie zu bemerken, ich bin der Vormund der minderjährigen Waisen Kowilin; ein großes Vermögen ist da; aber . . . sehen Sie . . . die früheren Vormünder, da ist eine Tante Ssidorenko und dazu noch der Gutsbesitzer Rishow, die nahmen die Sache in die Hand, und haben, geruhen Sie zu sehen, das Vermögen an sich gelistet, nu, einfach, geraubt. Und da wurde denn die Sache in unserer Vormundschaftsverwaltung vermanscht. Geschleppt wurde sie und geschleppt, bis nun, vor drei Tagen . . . . ja, wann war es gleich? . . . richtig, am Donnerstag, der frühere Tischvorsteher beim Kreisgericht zu mir kommt und, denken Sie doch, Erlaucht, sagt: „Wissen Sie auch, Iwan Petrowitsch, Ihre Sache steht schlecht.“ „Wie? Schlecht?“ fragte ich ihn: „Ja, man hat die Acten aus der Vormundsschaftsbehörde gestohlen,“ sagte er. Ich schicke also gleich eine Estafette an Ew. Erlaucht. Da höre ich, daß Ew. Erlaucht in den Kreis gefahren sind. Und da bin ich nun . . . Um Gottes Willen, Erlaucht, retten Sie mich! Das ist Raub am hellen Tage.“

Der Graf war ausgestiegen, stützte sich graciös auf den Schlag seines Wagens und rauchte, ohne allzusehr durch die dramatische Erzählung des Gutsbesitzers bewegt zu werden, seine Cigarre. Jetzt fragte er:

„Ja, was ist Ihnen denn nun gefällig?"

„Wie was? Ja, man muß vor Allem sofort untersuchen, die Verdächtigen arretiren!"

Der Adelsmarschall, welcher bei der Erzählung des Gutsbesitzers wie aus den Wolken gefallen war, fühlte bei den letzten Worten desselben, seinen, an einen Schlaganfall erinnernden Zustand sich wesentlich verschlimmern.

„Herr Adelsmarschall," sagte der Graf, — „die Sache betrifft Sie."

„Ja . . . jawohl . . . Erlaucht . . . ich . . ich . . Ja wie kann denn das sein? . . . Wer hat sie denn gestohlen? Ew. Erlaucht haben doch zu revidiren geruht. ."

Diese Berufung kann dem Grafen sehr ungelegen, zumal bereits in ihm der Verdacht aufgestiegen war, daß er in den Augen des Gutsbesitzers eine alberne Rolle spiele. Er ermannte sich jedoch.

„Die Revision hat damit nichts zu thun, da nach der Aussage des Herrn Gutsbesitzers die Akten vor derselben gestohlen sein müssen."

„Früher, Erlaucht, früher", rief der Gutsbesitzer.

Der Graf berieth sich mit Maklakow und sagte dann:

„Sehen Sie, ich muß Sie bitten, mir eine Klageschrift einzureichen, dann werde ich schon meine Maßregeln ergreifen."

„Aber, erlauben Sie, Erlaucht, ist da wohl Zeit,

Klageschriften einzureichen? Sie wollen ja gleich abreisen und inzwischen verschwinden die Akten vollständig. Nein, geruhen, Ew. Erlaucht schon zu befehlen ...“

Der Kreisrichter sah auf den Grafen mit dem Blick eines Hundes, der seinen Herrn fragt: „Soll ich zupacken?“ und stand für alle Fälle zum Sprunge bereit neben dem Grafen.

„Reichen Sie eine Klageschrift ein; ich werde dann meine Verfügung treffen“, sagte der Graf, jetzt bereits in trockenem Ton.

„So werden Ew. Erlaucht zu warten geruhen?“

„Schicken Sie mir die Klageschrift nach!“

„Aber wie denn Erlaucht ...“

Jetzt rückte der Kreisrichter näher. „Der Graf hat zu befehlen geruht, wollen Sie nicht so gut sein, es so auszuführen“, sagte er, sah den Grafen mit kriegslustiger Ergebenheit an und fragte:

„Befehlen Sie, abzufahren?“

„Vorwärts!‘, rief der Graf und grüßte mit großartiger Bewegung alles Volk.

Die Equipagen rollten fort, allen voran flog bereits der Kreisrichter, auch das Volk ging auseinander, nur der beraubte Gutsbesitzer blieb stehen und schaute, wie bezaubert, auf die Stelle, wo eben noch der Graf gestanden hatte, bis ihn die süßlich freundliche Stimme des Adelsmarschalls aus seinen Träumen weckte: „Wir werden's finden, Väterchen, wir werdens schon finden.“

„Und das nennt man eine Gouverneurs-Revision? ...“ rief der Gutsbesitzer. „Gnädiger Gott! ...

Vor der Nase stiehlt man ihnen die Akten und sie merken nichts!... Nu, da hat uns Gott einmal einen Gouverneur geschickt!"

„Schmähen Sie den Grafen nicht, Väterchen! Das ist ein ausgezeichneter Mensch und ein Gouverneur, wie wir ihn noch nicht erlebt haben. Welche Umgangsformen! Daß er aber den Diebstahl nicht bemerkt hat... sehen Sie... das kann jedem passiren. Ich selbst... zum Beispiel... wie genau sehe ich die Journale und Register durch... und da haben sie mich doch betrogen, die Spitzbuben."

„Wenn man Ihnen, Herr Adelsmarschall, die Nase abschneidet, so werden Sie den Thäter nicht bemerken. Da haben Sie einen gefunden, mit dem Sie sich trösten können."

„Aber der Graf hat mir dreimal die Hand gedrückt und Sie..."

„Ihren Grafen hat uns Gott wahrscheinlich für die Sünden solcher Menschen, wie Sie einer sind, geschickt. Da haben Sie's!"

„Erlauben Sie, Sie beleidigen den Grafen!"

„Denunciren Sie, Väterchen, denunciren Sie. Er wird Ihnen noch einmal die Hand drücken."

Im selben Augenblick kam athemlos Bujanow mit seinem Memorial angelaufen.

„Schon fort!" rief er, — „und die ganze Nacht habe ich geschrieben."

„Worüber denn? Wohl über unsere Bauern?" fragte lächelnd der Adelsmarschall.

„Nun, über Sie doch gewiß nicht!“

„Merkwürdige Leute!“ sagte der Adelsmarschall. „Da hetzt Ihr Euch ab, regt Euch auf und wofür das Alles? Für Narrheiten! Nun, sagen Sie, um Gotteswillen, was hat wohl der Graf mit Ihrem Memorial zu schaffen? Hat er nicht so schon genug zu thun! Merkwürdige Menschen! Wahrhaftig!“

„Ich rathe Ihnen auch, Verehrtester, nehmen Sie Ihr Memorial und zerreißen Sie es. Es ist ganz ebenso, als wenn Sie es dem Grafen geben“, sagte der Gutsbesitzer.

„Wirklich?“ fragte Bujanow kleinlaut.

„Jawohl! Was wollen Sie da mit Memorialen!“

Und beide Gutsbesitzer gingen gemeinsam ihres Weges.

In seinem Halbwagen, dem Zuge des Gouverneurs voranfliegend, stellte der Kreisrichter folgende Betrachtungen jedoch nur in seinem Innern, ganz verborgen, an, da er seinen Körper immer noch unter den Blicken des Grafen fühlte und trotz der widersprechenden Gedanken und des innerlichen spöttischen Lachens den Ausdruck devotester Ehrerbietung beibehielt:

„Du mein Wägelchen, mein lieber Wagen! Was für Zeiten haben wir schon miteinander verlebt! Schreckliche, schwere! Und nun erst die letzten 15 Jahre, was haben wir da durchgemacht, es ist schauerlich, daran zu denken! Aber sieh’ da! Da sind wir immer noch mit einander, lebendig und heil! Und fliegen auf der großen Straße dahin! Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben … ja richtig, den neunten Gouverneur habe ich jetzt ge-

leitet und ... angeführt! Ja, mein Wägelchen! auch diesen habe ich angeführt und wie noch! (Der Kreisrichter lachte innerlich so recht von Herzen). Na, und wie denn auch nicht? Nach meiner Meinung nämlich, ist er dummer, als alle andern! Bei Gott, sag' was du willst, mein liebes Wägelchen, er ist dummer! Siehst Du, die andern waren auch, nun, der eine bestechlich, irgend ein anderer wüthend, wieder einer, sehr schwer zu behandeln, aber etwas wußten Sie doch Alle vom Geschäft. Da gabs, ehe man die anführte, an einem Tage mehr auszuschwitzen, als man das ganze Jahr über in sich jagt. Aber dieser?! Weiß nicht ba noch bu! Kein Papier unterscheidet er vom andern! Gut, wahrhaftig, gut! Und der Narr da, der Vormund, schiebt sich dahin mit seiner Klage vor! Man hat mich bestohlen! Hilf mir! Sieh' was der will! Wart' nur, der wird dir schon helfen! Der findets gewiß! Was? Ist's nicht so?"

Der Graf lag hingestreckt in seinem Wagen und philosophierte über die Revision und die letzten Eindrücke:

„Sont ils bêtes ces hommes! Thun, als ob ich mich in der That mit all' diesen Narrheiten beschäftigen muß! Au fond, scheint es mir ... ach, daß ich's nicht vergesse." Der Graf zog sein Notizbuch hervor und schrieb: „Die Kreispolizei ist befriedigend, gewandt, aufmerksam und ehrlich; hier ist ein Fortschritt gegen früher deutlich wahrnehmbar! Das Krankenhaus — so, so! Die Provinzialverwaltung gleichfalls. Das Gefängniß abscheulich! Beim Adel und in der Stadtbevölkerung ist der Geist gut. Die Volksbildung laisse à désirer."

Der Graf überließ sich wieder seinen Gedanken: „Die Macht des Gouverneurs ist zu beschränkt. Ich begreife nicht, was die da in Petersburg über ihrer Administrativreform schlafen? Kann denn das so bleiben! Ein weit größerer Etat ist erforderlich! An Arbeitern fehlt es. Ich und immer wieder ich! Il faudrait un conseil... einen Rath. Der Rath müßte Alles besorgen, wir aber nur die Oberaufsicht haben.... Autrement c'est impossible... Wäre ich Minister! Eins, zwei, drei — fertig! Als ob das schwer wäre! Ce qui nous manque — Menschen, Initiative! Das ist richtig, aber die Menschen würden sich finden, wenn nur die leitende Person hervorragte aus der Reihe du commun des mortels. Wahrhaftig, es ist im Grunde so einfach. Man nehme uns und mache aus uns Generalgouverneure, jeden mit 50000 Rubel, das wären doch Gouvernementschefs. Wahrscheinlich, tôt ou tard, werde ich doch Generalgouverneur werden. Aber wo? Das ist die Frage? In den Ostseestrovinzen? Aber da ist's zum Sterben langweilig! In Kiew etwa... oder in Odessa?... da giebts zu viel Juden."

Fünfundzwanzigstes Capital.

Der Graf und die Bauern.

Die Prachtsäle glänzen von Gold! Riesige Spiegel werfen tausendfach die Strahlen der Kronleuchter zurück. Gold, Glanz, Licht überall, auch in dem entferntesten Winkelchen.

Die Luft geschwängert von Wohlgerüchen. Ein Gemisch von parfum de la cour, fleur d'orange und dem Hauch menschlicher Pracht, — das Aroma der Prachtsäle der Petersburger grande monde.

Bei der Fürstin Schukowskaja ist Ball. Der Hof und die ganze Stadt wird da sein.

Graf Obesjäninow zieht sich die Handschuhe an. Er ist schön, sehr schön, nur der Schnurrbart zeigt bereits einige graue Härchen, ob vom vielen Denken über Staatsangelegenheiten oder vom häufigen Eintauchen in Champagnergläser, bleibt unentschieden. Victor, der Coiffeur, vertheidigt die erste Annahme und sagt: „v'la ce que c'est que de passer deux ans dans la sacrée province.“ An der Uniform des Grafen hängen die schweren goldenen Achselbänder des Generaladjutanten und über der Brust ruht ein breites Band und zwar ein rothes. „Ça fait bien,“ sagt Victor. „Es ist Zeit,“ sagt der Graf und an der Thür zum Kammerdiener gewendet:

„Und die Gräfin? Ist sie fertig?“

„Die Gräfin? Was für eine Gräfin?“

„Wie, was für eine? Wera Ossipowna.“

„Sie ist nicht da?“

„Nicht da? Man suche sie auf und geleite sie zu mir!“

„Ah, monsieur le comte!“ ruft im Vorzimmer der Ballsäle Graf Schipowski, als er den Grafen Obesjäninow erblickt. „Ich gratulire, so jung an Jahren, aber freilich bei großen Seelen wägt man die Kraft nicht nach der Zahl der Jahre.“

„Ich gratulire,“ flüstert auch die Gräfin Schipows-

kaja. „Sie sind ja unser Generalgouverneur; ich erbitte im Voraus Ihre Protection."

„Toujours à vos ordres!" sagt der Graf und steigt die Treppe hinauf. Und Alles begrüßt ihn, Alles sieht verwundert auf ihn, und Alles neigt sich vor ihm. „Voici notre héros", stellt ihn die Wirthin vor.

„Empfangen Sie meine herzlichsten Glückwünsche. Rußland und wir alle sind stolz auf Ihre brillante Carriere," sagte Jemand.

„Ich erfülle nur meine Pflicht," antwortet der Graf.

„Ah, welche Bescheidenheit. Sie sind nicht aus der Schule Bismarcks?"

„Nicht in Allem."

Und Alle beglückwünschen den neuen Generalgouverneur und der Graf ist entzückt und freut sich der Ehrenbezeugungen, doch verliert er seine Haltung nicht und der Gesichtsausdruck spricht deutlich: „cela me revient de droit." Und alle seine alten Kameraden sieht er; auch sie sind glänzend, aber, er betrachtet sie genau, keiner trägt den Stempel der Größe, keiner. Er allein geht unter ihnen einher als das, was er immer gewesen: Ein großer Mann!

Aber eine Bewegung geht durch die glänzende Gesellschaft. Alles drängt zur Thür: der Hof!

„Ich bin jetzt selbst der Hof!" denkt der Graf und sieht sich im Geiste als Mittelpunkt der Feste und Bälle und der gewichtigen Geschäfte in seinem Generalgouvernement. „Armes Kamarino!" spricht er bei sich, „Du besitzt mich nicht mehr; statt meiner hast du irgend einen Beamten."

Doch obgleich er selbst jetzt der Hof ist, zieht ihn doch eine geheime Kraft zur Thür hin, wo sich Alle gruppiren. Doch warum verfinstert sich seine Miene, warum wird es ihm so trübe zu Muth, als sei plötzlich Alles aus. Warum? Der Hof ist bereits im Saal und er ist nicht bemerkt worden. „Sollte man mich wirklich nicht gesehen haben?"

Doch der Kummer verfliegt bald und der Graf geht strahlender denn je durch den Saal. Er ist bemerkt worden und da tritt eben einer der Magnaten, der Fürst Livonski, auf ihn zu und sagt ihm abermals die verbindlichsten Freundlichkeiten. Der Graf schlägt die Füße zusammen und will eben dem Fürsten antworten, viel, sehr viel, da ...

„Das Dorf Woshatoje," schallts ihm ins Ohr, die Thür der Kutsche ist geöffnet, vor derselben steht der Kreisrichter, vor der Hütte drängt sich das Volk, unter ihnen auch mehrere der officiellen Fratzen, die er vor Kurzem verlassen hat; der Graf ist erwacht aus dem süßen, glänzenden Traum. Er fühlt sich wie ein Gefangener, der im Gefängniß erwacht, nachdem er von der Freiheit geträumt hat, sieht mürrisch auf seine Umgebung und spricht für sich:

„Welcher Ekel! Ist denn das ein Leben? Sind dies Menschen? Was ist denn und worin besteht denn ihr Leben? In nichts, natürlich, in gar nichts. Und wozu sind Sie geschaffen? Und die wollen, daß ich mich um sie kümmere, die Trunkenbolde und Spitzbuben! Und dort, auf dem Ball, ich war ja wahrhaftig General-

gouverneur und nicht irgend ein Gouverneurchen. Wie Alle mir zulächelten, welche Luft war da, welches Aroma! Und hier nur Gestank . . ."

Aber was will denn der Graf auch hier? Er will die Bauernfrage studiren, will mit eigenen Augen sehen. Es hat ihn geärgert, daß man ihm soviel von dem Ruin der Bauern vorgesprochen hat und darum will er sich selbst überzeugen und hat bereits am Abend vor seiner Abreise den Kreisrichter gefragt:

„Liegt auf unserem Wege irgend ein Dorf?"

„Ja, das Dorf Woshatoje!"

„Gut, dann werde ich dort anhalten und die Frage entscheiden, ob die Bauern wirklich ruinirt sind."

Er wollte natürlich ganz unerwartet kommen, vergaß aber, diese Absicht dem Kreisrichter kund zu thun. In Folge hiervon war der Kreisrichter kaum aus dem Zimmer des Grafen, als er auch bereits den Stanowoi instruirte:

„Bruder, jetzt mach', daß Du wie der Wind nach Woshatoje kommst, such' mal die echten Schreier heraus und schaffe sie fort, in Dein Amtslocal. Dann versammle die Bauern und sag' ihnen, daß der Graf kommt und daß mir da kein Betrunkener ist. Finde ich aber einen Betrunkenen, dann mögen sie aufpassen, ich will sie an den Steuerrückständen zupfen, so nach meiner Art. Und daß mir keiner sich untersteht, den Grafen mit Klagen zu belästigen. Dann such' aber eine reinliche Hütte aus, dort wollen wir anhalten; laß Alles scheuern und säubern, auch die Nachbarhütten, so zwei bis drei; wer kann's

wissen, vielleicht will er auch die sehen. Und daß mir die Bauern auf die Fragen des Grafen vernünftig antworten, nicht als Narren dastehen und schweigen. Nun, mach fort."

Und der Stanowoi flog nach Woshatoje.

„Welche haben wohl bei Euch die besten Stimmen, sind gut zum Schreien?" fragte er die Aeltesten.

„Ja, Väterchen, wer kann sie Alle kennen. Nach den Stimmen schätzen wir sie nicht ab. Da ist wohl der Ssemjon Pawlow, der schreit tüchtig, auch Antipp, die Waise, meine ich, und dann Wanjuchins Sohn, der ist groß, heißt das, auf allerlei Gespräche."

„Nu, und noch?"

„Ja, noch? sonst wissen wir wohl keinen. Stilles Volk, Väterchen."

„Nu, dann her mit den Schreiern."

Und die drei wurden auf einen Wagen gepackt, einem Wächter übergeben und fortgeschafft ins Amtslocal des Stanowoi, zwanzig Werst weit. Das Volk staunt über diese Uebersiedelung, die Verschickten selbst aber schreien, heulen, weinen, ganz, als würden Kälber zur Schlachtbank geführt. Der Stanowoi aber und die Aeltesten treiben alles Volk zusammen und zu diesem spricht der Stanowoi:

„Nun, Kinder, aufgepaßt. Morgen wird Sr. Erlaucht, der Graf, unser Gouverneur, bei uns anhalten, um zu sehen, wie ihr lebt. Versteht Ihr!"

„Wir lassen bitten! Sind sehr erfreut!" sagten Einige.

„Nun, paßt auf, daß mir keine Betrunkene da sind, sonst klagt nicht nachher, wenn die Strafe kommt, wißt Ihr, so auf unsere Art.“

„Wir wissen, Väterchen, wir wissen. Wie sollten wir nicht wissen?“

„Nu, also! Und wenn der Graf mit Euch spricht, daß Ihr vernünftig antwortet, nicht Unsinn redet. Nu, zum Beispiel, ich werde der Graf sein. „Gesund Kinder?“ Nu . . . . nu . . . antwortet doch!“

Das Volk schweigt.

„Ach, Ihr Narren! Nu, stellt Euch vor, daß ich der Graf bin und antwortet mir.“

„Das ist zu schlau für uns, Väterchen, Iwan Fedossejewitsch, wer kann das so mit einem Mal begreifen. Wie soll denn auch Deine Gnaden der Graf sein?“

„Ach, Narren! Ich sage Euch ja, daß das zur Uebung für Euch ist.“

„Nu, Väterchen, Iwan Fedossejewitsch, beunruhige Dich nicht! Uns geschieht's ja nicht zum ersten Mal, mit einem Gouverneur zu reden. Unser Verstand wird schon langen. Bei wem er aber nicht langt, der wird schweigen,“ sagte einer von den Alten und man vernahm Beifallsgemurmel in der Menge.

„Nun meinetwegen, Kinder; aber, paßt auf, Unsinn sprecht nicht. Daß Alles, was Ihr sagt, dem Grafen angenehm sei.“

„Nu, natürlich! Davon, was jeden schmerzt, wird er doch nicht sprechen. Das versteht sich,“ sagte ein anderer Alter.

„Nu, natürlich, so ist's Recht. Die Alten sind klüger als die Jungen.“

„Nu, nicht grade, um beispielsweise zu reden, klüger; aber wir Alten, als frühere Gutsbauern, haben, Väterchen, mehr, so zu sagen, Wissenschaft vom Leben im Kopf, aber Klugheit haben die Jungen, glaubst Du's wohl, mehr als wir.“

„Mehr, sagte ein kräftiger, hübscher Junge, — „ja wohl mehr, Dein Wort ist richtig, Alter, wir können vortreten; ich fürchte mich vor Keinem. Was ich denke, sage ich auch.“

„Nu, mach' Du Dich nur breit. Ich will Dich schon kriegen.“

„Jetzt steht es frei, zu sagen, was man weiß, und nicht blos, was befohlen wird.“

„Still! Gleich! Oder in den Arrest! Solch' ein Aufwiegler! Sieh dies Teufelsgeschlecht! Wie die gegeworden sind. Nur die Alten haben noch Verstand.“

„Du schreckst mich nicht,“ sagte der Junge halblaut und ging fort. „Sieh, den Schuft, er fürchtet sich.“

Am Morgen früh war dann noch auf Bitten des Kreisrichters ein Friedensvermittler erschienen, um sich mit der Einübung der Antworten der Bauern zu beschäftigen.

So war alles zum Empfang des Grafen, zu welchem er so mürrisch erschien, aufs Beste vorbereitet. Doch der Graf überwandt sich, und die Erwägung, daß er vor dem Volk nicht verschlafen erscheinen dürfe, half ihm hierbei wesentlich. Er stieg aus der Kutsche, verneigte sich leicht und fragte:

„Gesund Kinder?"

Das Volk vereigte sich tief.

„Nun, geht es Euch gut?"

„Es geht so."

Der Graf ging gerade in die für ihn vorbereitete Hütte und betrachtete sie mit viel Interesse.

„Wissen Sie, daß ich zum ersten Mal in einem Bauernhause bin," sagte er französich zu Mirwolin.

„Ich auch, und ich sehe mich nach Wanzen um."

„Nein, man sieht keine, es ist ziemlich reinlich," und auf die Menge der Heiligenbilder zeigend, fügte er hinzu: „Das sind die Merkmale unseres geliebten Volkes: Viel Bilder und viel Unsinn."

Hiernach wandte der Graf sich an den Wirth des Hauses:

„Nun, Väterchen, bist Du reich?"

„Was Gott gegeben hat, Ew. gräfliche Erlaucht, das habe ich auch. Meine Familie ist groß."

„Wieviel Einnahme hat wohl der reichste Bauer hier im Jahr?" fragte der Graf zum Kreisrichter und Friedensvermittler gewandt. Der Friedensvermittler schien nachzudenken.

„Fünfhundert Rbl. haben einige" sagte der Kreisrichter mit Zuversicht.

Der Bauer wandte sich mit einem Blick, in dem Verwunderung und Respect vermischt waren, nach dem Kreisrichter um und sagte:

„Bei uns, Erlaucht, zählt man die Einkünfte nicht nach Geld. Wie will man da wissen, wieviel Jemand hat?"

„Nun, und wonach zählt Ihr denn?“ fragte der Graf.

„Ja, um so zu sagen, man zählt gar nicht; jeder für sich, so zu sagen, weiß, was er hat.“

„Nu, und was eßt Ihr?“ fragte der Graf.

„Was gerade da ist, Erlaucht, jeder nach seiner Wirthschaft.“

„Sie essen gut, Erlaucht,“ sagte der Kreisrichter.

„Mancher hat auch manches Mal nichts zu beißen,“ meinte der Bauer.

Der Kreisrichter trat hinter ihn und stieß ihn in den Rücken.

„Wie, nichts zu beißen?“ fragte der Graf und der Kreisrichter antwortete rasch:

„Das passirt wohl so irgend einem Säufer oder Taugenichts.“

„Nein, ich erlaube mir, Ew. Erlaucht zu melden, daß das doch nicht ganz so ist. Natürlich ist beim Säufer die Wirthschaft schlecht, aber es kommt vor, daß auch beim ordentlichen, ganz nüchternen Bauern . . . .“

„Das kommt so selten vor,“ unterbrach ihn der Kreisrichter.“ Da ist der Aufseher, der wird es bestätigen.“

Der Aufseher bestätigte es in der That und der Graf konnte weiter fragen:

„Nu, wie viel Zimmer habt Ihr?“

Als der Bauer die Frage nicht recht zu verstehen schien, stand der Graf auf, um sich das Haus anzusehen.

„Ah, das ist wohl das, was man den russischen Ofen nennt?“

„Genau so,“ antwortete der Friedensvermittler und Kreisrichter gleichzeitig.

In diesem Augenblick trat die Wirthin mit ihrer siebzehnjährigen, hübschen Tochter ins Zimmer, um den Grafen mit Kuchen, Honig und Bier gastlich zu bewirthen.

„Voilà une jolie fille,“ sagte der Graf und begann das Mädchen mit sehr freundlichen Blicken zu betrachten. Natürlich erhellte auch die Gesichter der Suite dasselbe freundliche Lächeln, die Herren sahen dabei aber mehr auf den Grafen, als auf das Mädchen. Jedenfalls unterbrach das Erscheinen des Mädchen sehr zur rechten Zeit das Studium der Bauernfrage, da der Graf im Grunde nur deshalb aufgestanden war, weil er den Vorrath seiner Fragen erschöpft fühlte. Daher legte sich der Graf die Frage vor: „Nun was, ich denke ich habe die Sache zur Genüge durchforscht?“ Und ohne die Antwort abzuwarten, legte er als Dank für die Bewirthung fünf Rubel auf den Tisch, nickte den Wirthsleuten zu, kniff freundlich lächelnd das Mädchen in die Wange und ging aus dem Hause.

Der Graf blieb stehen, sah nach der Uhr, und da er fand, daß bereits eine Viertelstunde verflossen sei, seit er aus der Kutsche gestiegen, so dankte er nur noch dem Friedensvermittler und Kreisrichter für den guten Zustand der bäuerlichen Wirthschaft, stieg in die Kutsche und fuhr ab.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der Graf und der Dorfpope.

Alle großen Gedanken kommen plötzlich und wie von selbst. Ebenso plötzlich wie die Lust zum Besuch in der Bauernhütte, überkam auch den Grafen die Lust, das

Leben der russischen Landgeistlichkeit zu studiren, und zu dem Zweck in dem Dorfe, welches er gerade passirte, bei dem Hause des Geistlichen anzuhalten.

Man kann sich das Erstaunen des Vaters Iwan, des Geistlichen im Dorfe Gori, denken, als plötzlich das Sechsgespann des Grafen vor seinem bescheidenen Häuschen hielt. Er stürzte in sein Schlafgemach und flocht mit krampfhafter Eile, während seine Frau ihm das Priestergewand überwarf, seine Haarflechten auf.*) Beide fragten sich erschreckt, ob das wohl der Erzbischof sein könnte, der ihre sündigen Seelen plötzlich in schwacher Stunde überraschen wolle?

Kaum, kaum war es ihnen gelungen, die nothdürftige Toilette zu beenden, als auch der Graf in der Thür erschien.

„Darf man eintreten?“

„Wir bitten ergebenst,“ sagte der Geistliche und lud dann den Grafen auf den Divan ein, vor welchem ein Tisch mit einfacher gehäkelter Decke stand, und über dem zwei Bilder, die Portraits eines Erzbischofs und Gogol's, hingen. Im ersten Augenblick waren alle drei mit Fragen an sich selbst beschäftigt. Der Graf fragte sich: „Soll ich mir seinen Segen erbitten oder nicht?“ Der Geistliche: „Wer kann der vornehme General sein?“ Die Frau aber: „Soll ich verschwinden oder nicht?“

*) Die Geistlichen der griechischen Kirche, welche im Gegensatz zur katholischen Kirche verheirathet sein müssen, tragen langes bis auf die Schultern herabhängendes Haar, das sie oft zur Bequemlichkeit in Flechten legen.

„Ich werde den Segen erbitten, — il faut relever l'état de nos prêtres," entschied der Graf und trat zum Geistlichen.

„Gott segne Sie," sagte dieser einfach mit weicher angenehmer Stimme. „Womit kann ich dienen?"

„Ich bin — Graf Obesjäninow," sagte der Graf, nicht wenig erstaunt über die Unbefangenheit des Geistlichen. — „Ganz wie ein Erzbischof oder ein Hofgeistlicher," meinte er bei sich.

„Wir sind glücklich, Erlaucht, daß Sie unser bescheidenes Haus beehren. Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine Frau vorstelle."

Der Graf sah die Frau an, fand in ihr ein einfach, aber reinlich und passend gekleidetes junges Weib und sprach zu sich selbst: „Comment se fait-il qu'elle soit si comme-il-faut."

„Befehlen Sie nicht eine Tasse Thee, Erlaucht? Anjuta, bereite ihn rasch für unseren theueren Gast."

„Ich danke sehr, ich habe eben zu Mittag gespeist."

„Lehnen Sie nicht ab, seien Sie so gut! Anjuta, schneller!"

Die Frau sprang aus der Thür und sogleich hörte man auch das Klappern mit Tassen und Löffeln.

„Wir leben nicht reich. Ew. Erlaucht haben uns überrascht und müssen schon entschuldigen."

Als der Graf sich im Zimmer umsah, sprach der Geistliche weiter:

„Gut, daß es rein und trocken ist, aber mit Luxus können wir nicht aufwarten."

„Womit soll ich anfangen?“ fragte sich der Graf, da er bisher nur etwas, wie ein „ja“ hervorgebracht hatte. Jetzt fragte er:

„Ist Ihr Dorf groß?“

„Ungefähr 700 Seelen, Erlaucht, doch rechtgläubig sind kaum die Hälfte, die übrigen sind Sectirer.“

„Sagen Sie, Väterchen, haben Ihre Sectirer etwas in Art einer politischen Verbindung an sich?“

„Wie man das nehmen will, Erlaucht, — ja und nein — die Frage ist sehr verwickelt.“

„Nein, ich frage nur im Allgemeinen,“ fiel der Graf rasch ein, dem die Gefahr einer vollständigen Dissertation lebhaft vor Augen schwebte und der nichts so wenig leiden konnte, als die „sehr verwickelten“ Fragen.

„Unsere Sectirer vermeiden zum Beispiel den Verkehr mit den Rechtgläubigen; sie leben versteckt, mißtrauisch, lieben Neuerungen nicht; alles das kann ja wohl in politischer Hinsicht seine Unbequemlichkeiten haben.“

„Ich denke, daß Bildung und Duldung das Sectenwesen vermindern muß. Natürlich, wenn man sie verfolgt ...“

„Wer verfolgt sie denn, Erlaucht? Sie haben hier ja sogar ihr offenes Bethaus; sie thun, was sie wollen. Nach meiner Ansicht kommt es eher darauf heraus, daß sie uns verfolgen.“

„Wie denn das?“ fragte der Graf.

„Es kommt vor, Erlaucht. Um etwas anzuführen, zum Beispiel solch' ein Fall: Wenn ich, namentlich mit dem Kreuz, auf der Straße gehe, so sammeln sich Kinder

und Weiber und stoßen, so zu ihrer Belustigung, gegen mich die gemeinsten Schimpfworte aus."

„Meine Polizei, Väterchen, steht zu Ihrer Verfügung!"

„Welche Polizei, Erlaucht?"

„Wie welche? Wir haben doch die Ssotnije*), die Dorfaufseher, nun, und endlich den Stanowoi!"

„Und Sie wollen, daß der Geistliche den Ssotni zu Hilfe rufe, Erlaucht?" sagte der Geistliche mit bitterem Lächeln. Der Graf wußte nicht, was er sagen solle und der Geistliche fuhr fort:

„Neulich sind sie auch in meine Schule eingebrochen. Warum ich zwei Ihrer Kinder unterrichte? ... Bei uns in Rußland, Erlaucht, kommt es oft vor, daß man die Dinge, wie sie wirklich sind, nicht kennt und dann natürlich auch falsch beurtheilt."

Der Graf fragte sich, ob das ein Stich gegen ihn sein solle oder nicht? Die Einfachheit und Unbefangenheit des Geistlichen kamen ihm verdächtig vor.

„Aber dennoch, im Allgemeinen, glaube ich, daß die Zahl der Sectirer abnimmt!"

„Nein, Erlaucht," sagte der Geistliche, der sich seinerseits wunderte, daß der Graf über seine Klagen so hinwegging, — „darin irrt man sich entschieden. Das Sectenwesen wird in gleicher Weise durch Verfolgung wie durch Begünstigung vermehrt. Und das ist ja auch ganz natürlich: Verfolgung erzeugt Fanatismus und in der Begünstigung sieht die Secte den Triumph ihrer An-

*) Wörtlich: Hundertmänner, Aufseher über hundert Mann. Hier eine Charge der Landpolizei.

schauung, und nichts kann natürlich die Anziehungskraft einer Secte, wie roh sie auch sei, so erhöhen, als ihre sichtbar triumphirende Kraft."

Hier kam die Wirthin mit dem Thee. Der Graf nahm ein Glas und setzte das Gespräch fort:

„Ja, aber dennoch, wissen Sie, muß ich bekennen, daß ich zwischen Sectirern und Rechtgläubigen keinen allzugroßen Unterschied finde. So irgend welche Gebräuche, Bücher ..."

„Nein, Erlaucht, der Unterschied ist ein großer, vor Allem im Geiste ... Uebrigens freilich, wie man die Sache ansieht. Wir haben uns gewöhnt, diesen Fragen, als den allerwichtigsten, gegenüberzustehen, Andere dagegen sehen darin bloß Nichtigkeiten."

„Nun, nein, warum denn das? Doch sagen Sie, wie steht es mit den Rechtgläubigen bei Ihnen?"

„Es geht, Gott sei Dank, Erlaucht."

„Trinken sie viel?"

„Wie sollten sie nicht trinken! Wir haben ja auch drei Schenken und nur eine Schule!"

„Nun, und wird bei Ihnen gut gelernt?"

„Jawohl! Nur die Eltern zeigen wenig Lust, die Kinder zur Schule zu schicken; aber die Kinder lernen gut. Befehlen Sie nicht, Erlaucht, einige Kinder in der Schule zu versammeln?" Und der Geistliche sprang mit freudestrahlendem Gesicht auf.

„Nein, bemühen Sie sich nicht. Ich muß ja bald fahren."

Das Gesicht des armen Geistlichen nahm nach diesen Worten wieder seinen schwermüthigen Ausdruck an.

„Wahrscheinlich ist die Zeit Ew. Erlaucht genau vorausbestimmt?“

„Ja, ich muß ja noch heute in die Kreisstadt und habe überhaupt wenig freie Zeit!“

„Ja ... Unsere Kirche haben Sie auch nicht gesehen?“

„Nein, sie schien mir von Stein zu sein!“

„Ja, eine hübsche Kirche, und meine Kinder singen gut. Erlauben Sie, daß ich die Kirche öffnen lasse?“

Der Graf gab seine Zustimmung und der erfreute Geistliche ertheilte rasch seiner Frau die nöthigen Aufträge, die auch auf eine Zusammenberufung der Sänger, wenn es sich irgend thun lasse, hinausliefen.

„Au fond, c'est un bon diable!“ dachte der Graf bei sich, als er allein war, und empfand etwas, wie Mitleiden mit dem armen Geistlichen, der da so viel denke, sich mühe, trauere und sich aufrege um irgend welche kirchliche Dinge oder, um es einfacher zu sagen, um irgend eine Rechtgläubigkeit, während um alles das er, Graf Obesjäninow et tous les nôtres ne se fichent pas mal. Unter dem Eindruck dieser Betrachtungen fragte er den zurückgekehrten Geistlichen mit besonderer Freundlichkeit:

„Nun, wie ist's denn, Väterchen, sind Sie mit Ihrer Stelle zufrieden?“

„Ja, in welcher Hinsicht?“

„Nun so, im Allgemeinen, in Bezug auf die Einnahmen!“

„Ich bin zufrieden,“ sagte der Geistliche leise, „nicht

gerade, weil es mir gut geht, aber weil es gar zu schwer wäre, wollte ich zu den Lasten meiner Stellung auch noch Unzufriedenheiten fügen."

„Und wieviel beträgt Ihre Einnahme annähernd?"

„Sie ist so klein, daß ich sie auch nicht blos annähernd kenne. 218 Rubel für mich, meine Frau, drei Kinder und die Schule, welche ich fast ganz auf meine Rechnung erhalten muß."

„Was? Im Jahr? 218 Rubel? Ja, Sie bekommen doch Gehalt?"

„Jawohl. 120 Rubel."

„Wie?"

„Genau so viel, und das Uebrige von der Gemeinde!"

„Ja, wie leben Sie dann?"

„Ich klage nicht! Mein Vater ist Obergeistlicher in Petersburg; der hilft mir. Aber da, mein Nachbar, Vater Ssergius, der hat es wohl sehr schwer!?"

„Das ist ja entsetzlich!" entrang es sich dem Grafen unwillkürlich, als er daran dachte, daß sein Kammerdiener weit mehr erhalte.

„Fertig!" meldete die Frau und das Antlitz des Geistlichen strahlte wieder.

„Ich bitte ergebenst," sagte der Geistliche, ließ den Grafen vorangehen und flüsterte seiner Frau zu: „Sieh' Anjuta, unser Gebet," seine Augen glänzten, wie in Hoffnung, und rasch eilte er dem Grafen nach. Die Frau aber schüttelte traurig den Kopf und sagte halblaut: „Nein, Gott wird wohl kaum unser Gebet erhören."

Der Graf ging mit dem Geistlichen, dessen Gehilfen und einer Menge Volks in die Kirche, die Kinder begannen ihren Gesang und derselbe erklang rein und hell.

„Sie singen gut," sagte der Graf.

„Mir hat Gott einen guten Gehilfen gegeben, er leitet nicht blos den Gesang, sondern hilft mir auch in der Schule."

Man sah es dem Geistlichen an, daß er sich seines Chors unbeschränkt und von ganzer Seele erfreute, und sein fragender Blick schien den Grafen förmlich um ein warmes Wort der Anerkennung zu bitten; der Graf jedoch sah unruhig nach der Uhr, wenngleich er noch ein wenig unter dem Eindruck des erregten Mitleids stand. Der Gesang hörte auf.

„Sehr gut. Sie singen sehr schön," sagte der Graf.

„Soll ich nicht ein kleines Examen veranstalten? Es sind ja Alle auch meine Schüler!"

„Nein, ein ander Mal, ich habe keine Zeit. Ich bin Ihnen sehr dankbar." Und der Graf drückte dem Geistlichen die Hand.

Derselbe hielt die Hand des Grafen mit beiden Händen fest, Thränen erglänzten in seinen Augen, er sah den Grafen mit bittendem und zugleich wie im Fieber erglänzendem Auge an und sagte mit einer wie aus tiefster Seele hervorgepreßten Stimme:

„Erlaucht, hören Sie mich an."

„Verzeihen Sie, Väterchen, ich habe Eile."

„Erlaucht, Sie sind jung, sind ein vornehmer Edelmann, seien Sie nicht hart dem armen Dorfgeistlichen

gegenüber, hören Sie seine Klagen. Ich flehe Sie an ..."

„Ich bin bereit, aber ... Schreiben Sie mir Alles nieder, was Sie mir sagen wollen, und ich verspreche Ihnen, Alles zu thun, was in meiner Macht steht."

„Erlaucht, es giebt Leiden, die man dem Papier nicht anvertraut: Man wird demselben keinen Glauben schenken, es für Lügen halten."

„O nein! ... Ich begreife wohl ..."

Der Geistliche hörte nicht. Er hielt den Grafen mit einer Kraft, von der er sich selbst nicht Rechenschaft gab. Er schien ihn irgendwohin ziehen zu wollen, in jenes finstere Gebiet der Erniedrigung, des Kummers, der Seelenleiden, in welchem er lebte und aus welchem heraus er große Seelen in phantastisch selbstgeschaffener menschlicher Gestalt schon so lange um Hilfe anrief. Und nun stand eins dieser Phantasiegebilde, deren Erscheinen er so oft in dieser selben Kirche mit Riesenglauben vom Himmel erfleht hatte, leibhaftig vor ihm. Er kann ihn nicht lassen, denn verschwindet die Erscheinung, so stürzen all' sein Glauben, all' sein Hoffen, all' seine wunderbaren Pläne zum Gutesthun zusammen und das alte Leiden, die alte Ohnmacht beginnt aufs Neue. Drum hält er ihn fest und spricht:

„Erlaucht, in Rußland giebt es keinen Leidträger, der so zu leiden hat, wie der Dorfgeistliche. Gedenken Sie dieses Wortes, Graf. Und wenn Sie im Stande sind, oder einst im Stande sein sollten, ihm die Hand des Mitleidens hinzustrecken und thun es nicht, so werden Sie es vor Gott zu verantworten haben."

Der Graf antwortete nichts; er wußte auch nichts zu antworten. Er hatte einen Augenblick gedacht: „Hat dieser Pope nicht den Verstand verloren?" Aber nein, er war gesund und nüchtern, drum blieb er bei dem früheren Gedanken: „Pauvre diable, man muß ihm in der That helfen." Er versprach dem Geistlichen nochmals, zu thun, was in seiner Macht sei, wiederholte seine Aufforderung zu einer schriftlichen Eingabe, drückte dem Geistlichen nochmals die Hand und verließ mit raschen Schritten die Kirche.

Der Geistliche sah sich allein in seiner Kirche. Ihm schien, als lege sich etwas schwer auf seine Seele, als murre sie und bäume sich auf. „Fort ist er, fort", flüsterte er und seufzte aus tiefer Brust. „Schreiben? Aber wie soll ich schreiben? Was werde ich schreiben? Meine Kinder zu lieben verstehe ich; sie zu lehren auch; gegen Versuchungen kämpfen kann ich; aber schreiben? Alles so klar legen, wie es ist... kann ich das auch? Nein, ich werde es nicht können." Er ging rasch aus der Kirche, unwillig hob er die Hand, um mit heftiger Schwenkung alle Hoffnung von sich zu weisen, aber er erschrak und die erhobene Hand machte das Zeichen des Kreuzes. Der Abend war still, das Volk, zerstreut auf den Straßen, stimmte hier und dort Gesang an, da in der Ferne flog eine Staubwolke hinter der Kutsche des Grafen her und hier gerade vor ihm standen im Haufen seine Schüler und Sänger. „Ihr, meine Kinder, wie gern, Gott sieht es, wie gern machte ich Euch zu guten Kindern und zu guten Bauern, aber werden die Kräfte

reichen?“ Er sprach es leise vor sich hin, trat jetzt zu den Kindern, die sich an ihn drängten und segnete jedes mit dem Kreuzeszeichen.

„Nun, kommt zum Mütterchen, sie wird Euch Thee geben" sagte er dann lächelnd und ging mit seiner jubelnden Schaar nach Hause. Und während die letztere gefüttert wurde, ging der Vater Iwan in seine Kammer und, wie ein Todtmüder aufs Bett, so fiel er vor seinen Heiligenbildern auf die Knie und schluchzte, wie Kinder weinen, laut und bitterlich. Dazwischen stieß er einzelne Worte aus und diese Worte waren sein Gebet. „Eingabe“, „Schreiben“, „Verzweiflung“, „Muthlosigkeit“, „Mein Geist erlahmt, stütze mich“, das waren die Worte, aber noch lange lag er auf den Knieen.

Aber wie denn? Was war denn das für ein merkwürdiger, feinfühliger, außergewöhnlicher Dorfpope.

Seine Geschichte ist einfach und kurz. Einst saßen Geistliche zu Gast beim Vater Nikita, einem Geistlichen in Petersburg. Sie saßen und plauderten und bei ihnen saß auch der junge Sohn Nikitas, der eben seinen Seminarkursus beendet hatte und zuhörte, was sie über das Leben und Treiben eines Dorfpopen sich erzählten. Die Geistlichen erzählten traurige, sehr traurige Dinge. Da mischte sich mit einem Mal der junge Geistliche ins Gespräch und begann nachzuweisen, daß nicht diese und jene Einrichtung, sondern die Geistlichen selbst schuld seien, daß dieser Stand nur seine Bequemlichkeit und seine Amtseitelkeit pflege und sich um die Gemeinde gar nicht kümmere. Man könne auch arm und doch nützlich sein,

man müßte kämpfen, höher stehen als die gewöhnlichen Altagsforderungen u. s. w.

„Sprichst Du das im Ernst, Wanä?“ fragte der Vater.

„Durchaus im Ernst!“

„Nun gut, so werde Dorfgeistlicher und beweise uns, wer recht hat und wer schuld ist.“

„Ich werde gehen! Werde heirathen und gehen.“ Und sich immer mehr begeisternd fuhr er fort: „Sieh Vater, Ihr seid Zeugen und über uns als Zeuge ist Gott, ich will auch nicht Eure fetten Petersburger Stellen, ich gehe aufs Dorf und werde beweisen, daß man arm und doch ein guter Geistlicher sein kann.“

Der Vater zuckte zusammen.

„Du hast ein Gelübde gethan, Wanä, besinne Dich, was Du sprichst.“

„Ja, ich habe ein Gelübde gethan und thue es nochmals!“

Seitdem sind fünf Jahre verflossen. Der Vater Iwan ist durch ein Gelübde gebunden und Stolz und Gewissenspflicht hindern ihn, dasselbe zu brechen. Und in Wahrheit, der Vater Iwan hat Wunder verrichtet; er ist arm, aber überwindet Alles und vertraut auf Gottes Hilfe; aber mit jedem dahinfliehenden Jahr fleht er dringender. Seine Lage ist freudlos; die Bauern erscheinen ihm wie Steine im Vergleich zu dem, wie er sie sich gedacht hatte. Seine Predigten sind gut, die Bauern besuchen die Kirche, die Kinder lernen in der Schule, aber die Armuth drückt und drückt immer schmerzlicher und

mit seinem Geist findet der Vater Iwan kein Bürgerrecht inmitten seiner Umgebung; es scheint ihm, als schwebe er in der Luft; ein lebendiges Band zwischen ihm und seiner Gemeinde will und will sich nicht finden lassen. Und nebenbei speien ihm die Sektirer ins Antlitz, er sucht Hilfe und findet sie bei Niemandem. Und inzwischen sind ihm Kinder geschenkt; er muß sie nähren und pflegen, woher aber die Mittel nehmen. Bitten will er nicht, aber ohne Bitten kommt erst recht nichts.

Und so hatte er gerade an diesem Morgen mit seiner Frau darüber gesprochen, daß es ganz unmöglich werde, die Schule weiter zu erhalten und doch hatte er dann gesagt: „Nein, ich kann nicht, ich kann nicht, ich kann nicht; wir haben noch Deine Mitgift, wollen wir sie verkaufen und die Schule erhalten."

„Wollen wir sie verkaufen", hatte die Frau leise gesagt und mit Trauer ihres Fuchspelzes gedacht, der wohl zuerst daran kommen werde.

„Und, wozu ist denn Gott da? hatte der Vater Iwan ausgerufen. „Wollen wir beten."

„Wir haben schon gebetet", sagte leise die Frau.

„Anjuta, Du murrst zum ersten Mal in Deinem Leben. Das ist — nicht gut!" sprach der Mann mit gutmüthigem Vorwurf.

„Verzeih, verzeih! Ich werde es nicht mehr thun", rief sie und warf sich an seine Brust. Und gemeinsam hatten sie ihre Kniee gebeugt und mit zitternder Stimme hatte er gesprochen:

„Herr! Führe uns nicht in Versuchung! Wir ermatten! Schicke uns Stärkung und Trost!"

Das war das Gebet, an welches der Geistliche seine Frau erinnerte, als er dem Grafen zur Kirche folgte und Hoffnung in seine Seele eingekehrt war und aus seinen Augen hervorleuchtete.

Aber den Grafen hatte, ebenso wie nach Kamarino, auch zum Vater Iwan nur ein lächerlicher, blinder Zufall entsandt. Darum dachte auch der Graf zur selben Zeit, als der Geistliche vor seinen Heiligenbildern im Gebete rang, nur daran, wie er auf seinem Gute werde empfangen werden. Aber böse war er ja nicht, dieser Graf, er hatte im Grunde des Herzens immer noch einen Rest Gutmüthigkeit, drum schrieb er auch in sein Notizbuch die folgenden, schwerwiegenden Worte: „Auf die traurige Lage des Dorfpopen in finanzieller Beziehung ist die Aufmerksamkeit zu lenken.“

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Das Fest des Grafen auf seinem Gut.

„Ruhe! Maul halten!“

„Was für „Maul halten“; wir kümmern uns wenig um Dich; es ist genug gearbeitet! Abgemacht!“

„Abgemacht? Ach, Ihr Empörer! Wißt Ihr auch, Ihr Teufelskinder, für wen Ihr arbeitet?“

„Das versteht sich; bekannte Sache; für wen sonst, als den Kaufmann?“

„Das ist nicht wahr! Für den Gouverneur, den Grafen Obesjäninow, der Euch Alle nach Sibirien schicken kann!“

„Was geht uns Sibirien an! Hört das dumme Zeug! Nein, Brüder, es ist genug. Ist's nicht so?“

„Jawohl!" schrie der Arbeiterhaufe.

„Nach Hause! Was, sind wir Leibeigene?"

„Natürlich! Wer kann uns zwingen!"

„Nu, paßt auf, wenn der Wirth und der Kreisrichter kommen, wird's Euch schlecht gehen. Doppelte Arbeit wird man Euch aufladen."

„Nu, was hört Ihr auf sein Schwatzen, Kinder. Zwei Tage haben wir schon unsere Häuser nicht gesehn. Es ist genug!"

So unterredete sich ein Aufseher Mitridatows mit den Bauern, welche durch eine mündliche Uebereinkunft des Pächters mit dem Kreisrichter zur drängendsten Arbeitszeit zusammengetrieben waren, um die Vorbereitungsarbeiten für den Empfang des Grafen auszuführen.

Der Aufseher sah dem auseinandergehenden Volk trübselig nach.

„Sieh', das ist ein Volk! Auch mit Sibirien schreckt man sie nicht."

Er rief den Oberaufseher zu Hilfe und beide eilten zu den Bauern:

„Hört, Brüder, habt Ihr keine Schande, das heißt vor Gott dem Herrn! Seid Ihr Nichtchristen?"

„Was nicht noch? Natürlich sind wir rechtgläubiges Volk!"

„Nun, wenn Ihr Rechtgläubige seid, so müßt Ihr Euch den Vorgesetzten unterwerfen. Man sagt, Ihr sollt arbeiten, nun, so arbeitet, namentlich da Ihr dem Grafen ein großes Vergnügen bereitet!"

„Sieh, was der spricht! Ist jetzt wohl noch so ein

Gesetz, daß man wider Willen arbeiten muß? Bist selbst Bauer gewesen, Wassili Iwanowitsch. Weißt es recht gut.“

„Bin's gewesen, Kinder, bin selbst Bauer gewesen. Aber wißt Ihr auch, wodurch ich ein Mensch geworden bin, das heißt mit Ansehn und allem Uebrigen? Durch Unterordnung. Wie Gott will, so thue ich und frage nicht nach meinem Vortheil.“

„Seht doch den! Schlau ist er, der Wassili Iwanowitsch. Ein Fußküsser bist Du gewesen und auch mit Gott verstehst Du fertig zu werden. Was hört Ihr ihn, Bruder. Er ist keiner von den Unsern. Für den Kaufmann steht er.“

Es half nichts und als Mitridatow gleich darauf kam, konnten ihm die Aufseher nur melden, daß mit den Arbeitern nichts anzufangen sei.

„Ja, wenn man ihnen zu trinken geben wollte, dann kommen sie, alle, wie sie da sind, klein und groß.“

„Das versteht sich, gebt ihnen zu trinken. Worauf habt Ihr gewartet, Narren!“

„Wir durften doch nicht, ohne Ew. Excellenz. Für 500, da gehört viel dazu.“

„Macht 5000 betrunken, wenn nur bis morgen Abend die Arbeiten fertig sind. Gebt Allen zu trinken und wer randaliert, wird gebunden und gleich zu mir!“

Das wirkte. Mit Hurrah kehrten die Bauern zurück. Aus drei Quellen floß der Branntwein und alle tranken, auch die Weiber und Kinder. Als sie aber im besten Zuge waren, versiegten die Quellen.

„Jetzt an die Arbeit und nach derselben, wieder. Morgen aber, wenn Ihr fertig seid, giebts dreimal soviel.“

Und die Arbeit flog von der Hand; munter, laut und zufrieden war das Volk. Mitridatow sah schmunzelnd die Wirkung seines Branntweins und sagte:

„Nun, will ich einmal den Grafen ehren, dann aber auch nach aller Ordnung prellen. Aber dies Volk da, was ist das doch für Viehzeug!“

Aber die Arbeiten wurden am nächsten Tage fertig und am Abend betranken sich etwa 1200 Menschen, Männer, Weiber und Kinder bis zur Besinnungslosigkeit, und in warmer Sommernacht, im glänzenden Mondlicht, lagen sie dann da, wo jedes hingefallen war, in todtesähnlichem Schlaf, und vergessen war Haus und Hof, die kleinen Kinder darin, die Arbeit und Alles, was sonst die Sorge des Menschen bildet. Zwei Engel, sagt man, flogen in der Nacht über dies unselige Feldlager betrunkener Bauern, der eine, ein guter, wandte sich ab, weinte und sprach: „Armes Volk!“ Der andere, ein böser, lachte höhnisch laut auf und sprach: „Alle sind mein, wenn sie sich bis zur Würde von Teufelchen niedergetrunken haben werden.“ Mitridatow aber sank mit dem Ruf „hab' ich mich heute abgearbeitet“ in sein weiches Bett und verfiel in süßen Schlaf, der leider nicht blos ein Freund der Gerechten, sondern auch der Spitzbuben ist.

Und was hatte er in der That auch Alles geschaffen, gethan, zusammengebeten und aufgewandt, um den Grafen zu ehren und dann nach aller Ordnung zu prellen. Der

ganze Adel in weitem Umkreise, die höhere Geistlichkeit, selbst der Erzbischhof, alle Beamten seiner Eisenbahngesellschaft, Künstler, Photographen, drei Musikchöre und weiß Gott, wer und was noch Alles war zu den Festtagen auf dem Gute des Grafen zusammengeladen und herbeigerufen worden.

Und um dem Geist der Zeit gerecht zu werden, hatte er auch nicht vergessen, die Oeffentlichkeit und die Humanität zum Feste zu laden. Die erstere erschien in Gestalt eines Artikels in der Gouvernements-Zeitung über die Verdienste des Grafen als Mensch, Gutsbesitzer und Gouverneur, die zweite in Gestalt von zwei Stiftungen zu Ehren des Grafen, einer Schule und einem Krankenhaus, bei welchen er die Leistungen nicht ohne großes Geschick zwischen sich selbst, dem Gute des Grafen, und den Bauern vertheilt hatte.

An der Grenze des Gutes wurde der Graf von seinem Pächter, einer glänzenden Versammlung von Edelleuten und Beamten und großen Massen zusammengetriebener Bauern empfangen; im prachtvollen Sechsgespann geleitete Mitridatow selbst den Grafen unter Ehrenpforten hindurch und an überraschenden Veranstaltungen aller Art vorbei durch das Gebiet seines Gutes, welches er zum ersten Male betrat. Trefflich wußte der Pächter den Grafen auf der Fahrt von den großartigen Einkünften, die noch aus dem Gut zu erzielen seien und von den immensen Vortheilen, welche die neue Eisenbahn bieten werde, zu unterhalten. Der Graf fand das alles zutreffend, sachlich und angenehm.

Und nun erst die drei Festtage auf dem Gute selbst!

Das war eine ununterbrochene Reihe von Frühstücken, Diners, Bällen, Feuerwerken, Lustbarkeiten aller Art und natürlich auch von zahllosen Reden, die, wie verschieden auch sonst, doch alle darin übereinstimmten, daß sie den Grafen feierten, und nicht zum geringsten Theil dazu beitrugen, die treffliche, gehobene Stimmung desselben mit jedem neuen Tage immer höher zu steigern.

Und dachte wohl der Graf auch einmal während dieser Tage an unsern armen Dorfgeistlichen aus dem vorigen Capitel? Ja! Als bei dem glänzendsten Feuerwerk eine Stimme hinter ihm wie zufällig sagte: „Das kostet 5000 Rubel,“ da dachte der Graf: „Wie kämen die meinem armen Popen zu statten.“ Aber ein Feuerbouquet flog auf und die tausendfarbigen, nach allen Seiten prasselnden Flammen führten auch die Gedanken des Grafen wieder nach allen Seiten hin fort.

Am Morgen des letzten Tages auf seinem Gut, der auch der letzte Tag seiner Revisionsreise war, unterzeichnete der Graf zwei Papiere: Das eine als Gutsbesitzer, durch welches dem Kaufmann Mitridatow 1000 Dessjätinen Eichenwald zur regelrechten Ausforstung während dreißig Jahren übergeben wurden; und ein zweites als Gouverneur, welches den Kaufmann Mitridatow der Regierung für seine zweifellos großen Verdienste um den Staat zu dem Titel eines Commerzienraths vorstellte.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Der Graf ist bei Laune.

Zwei Jahre sind vergangen, seit der Graf nach Kamarino gekommen war. Es ist Frühling und die Leidenswoche vor Ostern. Der Graf fastete als Vorbereitung zum Abendmahl und mit ihm fastete natürlich auch die vornehme Welt Kamarinos. Der frühere Gouverneur hatte das Abendmahl stets in der vierten Fastenwoche genommen, und damals natürlich hatte auch die vornehme Welt die Vorliebe für die vierte Woche gehabt.

Am Dienstag Abend fuhr der Graf zu Wera Ossipowna. Und was hatten denn ihr die zwei Jahre gebracht? War es ihr nicht gelungen, Gräfin zu werden? Nein, es war ihr nicht gelungen, und aus einem sehr einfachem Grunde. Damals, vor einem Jahr, als Wera Ossipowna dem Grafen einen Sohn gebar, und ihr Mann selbst im Club der Vaterschaft zu Gunsten des Grafen entsagte, da hatte er sie in der That heirathen wollen. Aber es war ein Brief aus Petersburg vom Onkel eingetroffen, in welchem es unter Anderem hieß: „Ich höre, daß Du die Absicht hast, irgend eine verheirathete Frau, eine Provinzialin, zu heirathen. Gott bewahre Dich vor solch' einer Dummheit. In den höchsten Kreisen spricht man schon davon und Deine Carriere kann leicht durch solch' eine Dummheit zerstört werden. Lebe mit der Frau, wieviel Du Lust hast und erzeuge Dir meinetwegen ein Dutzend Kinder, aber an heirathen denke nicht, denn es wird bald die Zeit kommen, wo Du selbst einsehen wirst, daß Deine

Wera Ossipowna niemals Gräfin Obesjäninow sein kann. Außerdem mußt Du wissen, daß, wenn Du sie heirathest, Du meine Erbschaft verlierst, und das ist keine Kleinigkeit: Nur 60000 jährlich; damit kannst Du schon die Zukunft einiger Bastarde sicher stellen."

Das letzte Argument war so wirksam, daß es nicht blos den Grafen, sondern einigermaßen auch Wera Ossipowna von der Unausführbarkeit ihrer Heirathspläne überzeugte. Um diese Ueberzeugung noch zu befestigen gab der Graf ihr eine Schuldverschreibung auf 50000 Rbl. Ihr Mann seinerseits war, als er die förmliche Scheidungsurkunde, auf Grundlage dessen, daß er vor Zeugen eines lasterhaften, ehebrecherischen Wandels überführt sei, und gleichzeitig eine sehr gute Stelle erhielt, der Glücklichste der Sterblichen.

Im folgenden Jahre, am 4. April, schenkte Wera Ossipowna dem Grafen noch einen Sohn, welchen er, aus besonderer Vorliebe für den gleichnamigen Heiligen, Pimen nannte, in Folge wovon in Kamarino in derselben Woche noch zwei Knaben, die Söhne des Präsidenten des Kontrolhofs und eines Revier-Polizeiaufsehers, gleichfalls Pimen getauft wurden und dieser Name in Kamarino in die Mode kam.

Und so fuhr also der Graf am Dienstag Abend zu Wera Ossipowna und traf daselbst den Postmeister, mit einem Brief für den Grafen, der die beiden Worte: „eigenhändig“ und „dringend“ auf der Adresse trug und vom Onkel kam. Der Graf nahm den Brief, ließ noch dem Canzleidirector sagen, er möge, wenn er etwas Wich-

tiges habe, zu ihm kommen, ging dann in den glänzenden Salon zu Wera Ossipowna, küßte sie auf die Stirn, ließ sich gewohnheitsmäßig in den Lehnstuhl neben ihr nieder, öffnete den Brief und las. Je weiter er las, um so freundlicher lächelte er.

„Was ist's?" fragte Wera Ossipowna: „Man hat Dir doch nicht eine Braut ausgesucht?"

„Was für eine Braut! Da lies!"

Der Brief lautet:

„Christus ist erstanden!*) mein theurer Gouverneur! Ich habe soeben M. gesehen; er sagte, daß Du zu Ostern derart belohnt wirst, wie Du nicht erwarten kannst; es sei das eine Ueberraschung für Dich und für mich. Ueberhaupt kann ich Dir ins Ohr sagen: Man spricht von Dir! Das ist ein gutes Zeichen, Dein letzter Bericht ist bemerkenswerth, und wenn Alles so weiter geht, wie es geht, so zweifle ich nicht, Dich nächstens wo anders an der Spitze zu sehen, als in Deinem Kamarino, um so mehr, als bei uns, wie absichtlich, Gerüchte von großen Veränderungen in den höchsten Sphären im Umlauf sind und D. nicht unangenehm lächelt, wenn ich ihm sage: Mon cher, es ist Zeit, an meinen Neffen zu denken. Sie lassen ihn da in Kamarino sterben. Ich umarme Dich. Statt des rothen Ei's schicke ich Dir 20000 Rbl. zur Taufe Deines zweiten Bastardchens."

„Was kann denn das für eine Belohnung sein? Sollte es wirklich ein Band sein?" fragte Wera Ossipowna.

*) Die stehende Begrüßung in Rußland zur Osterzeit.

„Ich weiß nicht, mein Herz. Ich bin gegen Belohnungen gleichgiltig.“

„Na, wirklich?“

„Wahrhaftig! Ja, wenn es was Besonderes ist; so das Georgienkreuz oder der Wladimirstern, aber diese Stanislause ....“

„Und was kommt Dir jetzt zu?“

„Mir? Ich denke der Stanislaus; aber ich möchte über ihn wegspringen.“

„Und wenn Sie Dich nun zur Belohnung irgendwo höher hinsetzen?“

„Ich weiß, ich weiß, was Du sagen willst .... Sei so gut, Dich nicht zu beunruhigen. Du siehst, daß ich Dir treu bin, und mich an Dich gewöhnt habe. Alle achten Dich; das heißt also, Du kannst vollständig ruhig sein.“

„Ja, das ist hier so, in Kamarino. Aber in Petersburg?“

„In Petersburg ganz dasselbe, und in Moskau und in Kiew und in Wilna ... Aber weißt Du was, Wera?“

„Nein, ich weiß nicht.“

„Ich bin ja bereits zwei Jahre hier.“

„Nun und dann?“

„Was? Ist das ein Spaß? Zwei Jahre in Kamarino?“

„Sehr schmeichelhaft.“

Der Graf schien nicht zu hören; er sah wie träumend zur Decke und fuhr fort:

„Zwei Jahre. Ich habe, denke ich, in diesen zwei Jahren bewiesen, daß ich keiner von den dummen Administratoren bin. Sapristi, nein, keiner von den dummen. Und im Grunde, weißt Du, bin ich zur Ueberzeugung gelangt, daß ein kluger Administrator zu sein, gar nicht so schwer ist, und doch wie viel dumme giebt es; überall.“

Bei dem letzten Wort schwieg der Graf. Der Faden seiner Gedanken riß ab und ein neuer wurde angeknüpft:

„Merkwürdig! Gestern war ich gar nicht bei Laune und heute fühle ich mich in der allervorzüglichsten .... Ich weiß nicht, wozu ich heute nicht fähig wäre? Mir ist es, wie Bismarck nach Sedan.“

Maklakow wurde angemeldet und sofort hereinbeordert.

„Was giebts Neues?“

„Nichts besonderes. Nur weiß ich nicht, wie wir das ministerielle Schreiben in Bezug auf das Gesuch der Provinzialverwaltung beantworten sollen?“

„Ah, ich weiß, ich erinnere mich. Antworten Sie, wie ich bereits gesagt habe, daß ich nach localen politischen Erwägungen es nicht für thunlich halte, dem Gesuch der Provincialvertretung zuzustimmen. Das ist Alles!“

„Wird das nicht etwas zu scharf sein, da das Gesuch kein einziges Gesetz wider sich hat.“

„Ob scharf oder nicht, das ist mir ganz einerlei. Sie kennen mein Grundprincip: So lange Kalugin Präsident ist, protestire ich gegen jedes Gesuch. Kurz und deutlich.“

„Zu Befehl! Aber wenn sie an den Senat gehen und dieser ihre Klage für begründet erklärt.“

„Nun, das wollen wir noch sehen! Inzwischen schreiben Sie nur so! Haben Sie sonst noch etwas?“

„Nein, nichts Besonderes.“

„Dann, auf Wiedersehen.“

„Wie schade, daß diese Provinzialvertretung so wenig Rechte hat. Ich würde ihr zeigen, was das heißt, mit mir zu kämpfen. Sapristi. So ist's langweilig; der Sieg ist zu leicht,“ sagte der Graf, indem er sich eine Tasse Thee nahm.

„Warte nur, warte! Dieser Brief ist nicht umsonst gekommen.“

„Jetzt wäre mir auch gerade solch' eine Stelle recht, wo ich, statt mich mit diesem albernen Kamarino herumzuschlagen, so ein ganzes System der Verwaltung durchführen könnte.“

Der Gedankenfaden riß wieder ab und wurde neu angeknüpft:

„Glaubst Du an die Kraft des menschlichen Willens?“

„Natürlich, glaube ich,“ antwortete Wera Ossipowna und dachte dabei an sich selbst.

„Es ist eine wunderbare Eigenschaft — der Wille. — Da ist zum Beispiel Bismarck. Wodurch hat er es erreicht? Nur durch die Kraft des Willens. Man muß nur verstehen zu sagen: „ich will,“ und dann, was da auch für Hindernisse und Erwägungen kommen mögen, immer nur wollen und wollen, weiter nichts, durchaus

gar nichts. Ich, zum Beispiel? Als man mir die Stellung des Gouverneurs antrug, was? glaubst Du wohl, daß mich dieses armselige Amt anzog? Nein! Ich wollte ein Administrator im vollen Sinn des Wortes werden."

„Nu ja, Minister, sage es gerade heraus."

„Minister, oder nicht, da liegt nicht der Kernpunkt. Nein, ich wollte Administrator werden. Ich wollte es und — bin es geworden. Und jetzt, nach zwei Jahren, kenne ich gar kein Amt mehr, für welches ich nicht befähigt wäre! Ich durchschaue Alles, kenne die Menschen und dies dumme Mütterchen Rußland besser, als jeder Minister. Wahrhaftig."

Zwei Stunden später saß der Graf an seinem Schreibtisch, um an den Minister zu schreiben, aber er vermochte gar keinen Anfang zu finden. Er vermochte heute noch weniger als gewöhnlich seinen Geist auf einen Hauptgedanken zu concentriren, weil er heute noch mehr als gewöhnlich die Befähigung in sich fühlte, eben nicht einen, sondern tausend Hauptgedanken auszusprechen. Die eigentliche Veranlassung zum Schreiben war ein Conflict mit einem Stabsoffizier der Gensdarmerie, woran er eine ganze Abhandlung über die Unvereinbarkeit der administrativen mit dieser unabhängigen geheim-polizeilichen Gewalt knüpfen wollte. „Wie aber, wenn ich selbst einmal Chef dieses Offiziers, Chef der III. Abtheilung

Sr. Majestät Höchsteigenen Kanzlei werde?“ fiel ihm dann ein. „Nein, zuerst Generalgouverneur, dann Minister, und dann erst die Abhandlungen über Reformen. Ich bin noch jung, aber Peel war auch jung, als er ins Ministerium trat und wie trug er den Kopf hoch, wenn er ins Parlament kam, Sapristi, so will ich auch meinen Kopf im Reichsrath tragen, und im Ministerromité will ich sprechen, nicht schlechter als Bismarck. dafür garantire ich.“

Es schlug zwölf Uhr.

„Es ist Zeit zu schreiben. Ich habe ja noch garnichts geschrieben! Wie die Zeit fliegt.“

Am anderen Tage, um 9 Uhr Abends, fuhr der Graf in die Kathedrale, um zu beichten. An der Thür der Kirche stand der Polizeimeister und drei weitere Polizeiofficianten.

„Man kann nicht! Man sagt es Dir doch: man kann nicht! Pfui, was für ein Volk!“

„Nur beichten, mein Väterchen, nur ein Minutchen, Du weißt ja selbst, es dauert nicht lange, ich kann zu keiner andern Zeit von meiner Bude loskommen,“ sprach zu den Polizeiwächtern vor der Kirchenthüre irgend ein Krämerchen.

„Man kann nicht! So höre doch! Man kann nicht!“

Im selben Augenblick fuhr die gräfliche Kutsche vor und der Graf ging in die Kirche.

„Siehst Du, was unser Graf für ein Mann ist.

Er kommt selbst her zur Beichte," sagte ein Schutzmann zum Krämer.

„Beichtet der Graf lange?"

„Na, was hat denn unser Graf für Sünden, aber seine fünf Minuten beichtet er doch."

„Nun wer weiß, was jeder für Sünden hat? Gott allein. — Auch solche Herren haben zuweilen ihre Sünden, und noch dazu ganz andere, als wir."

„Ja, aber nur nicht der Graf, Verehrtester, in ganz Kamarino giebt es keinen besseren Menschen", sagte der Polizeimann mit dem Ton tiefster Ueberzeugung und dem allerehrerbietigsten Gesichtsausdruck in dem Gedanken an die Sündlosigkeit des Grafen.

Unterdessen stand der Graf allein in der Kirche hinter dem Beichtschirm und stand da, wie Peel im Parlament, den Kopf hoch aufgerichtet, die rechte Hand hinten in der Rocktasche, die linke vorn auf der Brust an den Knöpfen.

„Haben Sie nicht Ihre Pflichten verabsäumt?"

„Schuldig." Während der Graf antwortete, drehte er den Schnurrbart, um sich, wie die Franzosen sagen, une contenance zu geben.

„Haben Sie keine übernommenen Verpflichtungen verabsäumt?"

„Nein, ich habe keine besonderen übernommen."

„Haben Sie nicht zuviel an sich selbst gedacht?"

„Schuldig."

„Haben Sie sich nicht von Ehrgeiz hinreißen lassen oder, aus Eigenliebe Andern Uebles zugefügt?"

„Schuldig."

„Haben Sie nicht Ihre Macht zum Schaden der Schwachen mißbraucht?"

„Nein!"

So beichtete Graf Obesjäninow: und in der öden Kirche schien immer eine geheime, dumpfe Stimme ihm nachzuspotten: „Schuldig!" „nein;" „schuldig; schuldig."

Nur um eine Minute hatte sich die Polizei versehen. Der Graf kam nach vier Minuten aus der Kirche.

„Ich habe die Ehre, Ew. Erlaucht zur Befreiung von Sünden zu beglückwünschen" sagte Perepentjew mit süßem Lächeln, während er dem Grafen beim Einsteigen in die Kutsche behiflich war.

Nach Hause zurückgekehrt, ließ der Graf Maklakow rufen.

„Hören Sie, ich fahre wahrscheinlich morgen oder übermorgen nach Petersburg."

„Ah! Ist etwas besonderes vorgefallen?"

„Nein! Aber, ich habe es mir überlegt, daß ich hier zu Ostern nichts zu schaffen habe, und da ich wahrscheinlich eine Belohnung erhalte, so müßte ich doch hin. Wenn Sie also irgend welche Papiere haben, so nehme ich sie mit."

„Ew. Erlaucht, vergessen Sie mich, wenn Sie fahren, doch auch nicht!"

„Sie? Ich habe Sie ja zur Belohnung vorgestellt."

„Nein, ich meine, wenn irgend eine Ernennung Ew.

Erlaucht erfolgt. Ich ahne schon, daß Sie nicht umsonst fahren.“

Der Graf lächelte nicht unfreundlich.

„Ueberall, wo ich sein werde, wird meine Kanzlei in Ihren Händen sein. Sind Sie zufrieden?“

„Wie sollte ich nicht zufrieden sein? Sehr zufrieden.“

„Liegt sonst nichts vor?“

„Nur ein Senatsukas mit einem Verweis für Ew. Erlaucht!“

„Verweis — mir?“

„Ja, in der Lapinschen Sache: Dummes Zeug!“

„Nun, hole sie der Teufel! Mögen sie ihre Verweise ertheilen.“

Der Postmeister erschien.

„Haben Sie etwas besonderes?“

„Nein! Der Controleur schreibt da etwas beißend.“

„Ueber mich?“

„Nicht gerade über Sie, aber über die kamarinskische Verwaltung im Allgemeinen. Unten steht da auch noch irgend eine Bemerkung über mich: wahrscheinlich nicht sehr freundlich.“

„Gut, lassen Sie den Brief hier.“

„Die übrigen sind fast alle Liebesbriefe.“

„Gut.“ Der Graf blieb allein mit den Briefen.

„Uebrigens, ich habe gebeichtet; ob das auch gut ist? Aber der Brief des Controleurs kann wichtige Dinge enthalten.“ Er las den Brief durch und legte ihn bei Seite: „Nichts Neues. Außer Unsinn haben diese Herren nichts im Kopf.“ — Die übrigen Briefe

las der Graf nicht, weil ihm das heute, da es Liebesbriefe sein sollten, unpassend schien, sondern packte sie zusammen und schickte sie unter den Vermerk „eigenhändig“ und „geheim“ an den Postmeister zurück.

Dann ging der Graf schlafen, kehrte die Nase zur Wand und ließ seine Gedanken, da ihm einfiel, daß er Morgen zum Abendmahl gehe, einen kurzen Besuch im Himmel machen; da er aber dort nur einem ihm wohlbekannten General mit dem Annenbande begegnete, und nicht recht wußte, was er sollte, so sagten die Lippen nur: „Herr erbarme Dich,“ und die Gedanken schliefen ein.

Allein am Sonnabend vor Ostern, um 11 Uhr Abends war der Graf noch in Kamarino und bereitete sich zum Gottesdienste der Osternacht vor. Daß er noch in Kamarino war, mußte auf den Einfluß Wera Ossipownas zurückgeführt werden, welche ihm vorgestellt hatte, daß der Empfang der in Aussicht stehenden außergewöhnlichen Belohnung in Kamarino sich weit effectvoller machen werde, als in Petersburg.

Der Graf also bereitete sich für den Ostergottesdienst vor und war in Aufregung, weil der entscheidende Augenblick nahe war, natürlich der Augenblick, wo eine Depesche über die Größe und die Art der Belohnung Gewißheit bringen mußte. Um 11 Uhr war der Graf angekleidet, sah häufig auf seine Brust, die jetzt noch durch kein Band geziert war, und auf seinem Gesicht ruhte ein eigenthümlicher Glanz.

Perepentjew hatte die Auffahrt zur Kirche dem

Grafen zu Ehren mit einem Dutzend Lampen illuminirt und war in ganz außergewöhnlicher Geschäftigkeit. Dank dieser Geschäftigkeit wußten es schon alle Krämer der Nachbarschaft, daß dem Grafen eine ganz außergewöhnliche Belohnung bevorstehe, und bereits um 9 Uhr hatte der Talghändler dem Bäcker mitgetheilt, daß der Graf zum Feldmarschall avancirt sei, eine Nachricht, der gegenüber der Bäcker seine Kaltblütigkeit bewahrt hatte.

„Eine Depesche? — Was?“ schrie Perepentjew, als er im Licht seiner Lampen einen an den Telegrammausträger erinnernden Schatten wahrnahm.

„Eine Depesche für den Grafen.“

„Her damit.“ Und fort war Perepentjew, um auf den Flügeln der allerunterthänigsten Freude dem Grafen selbst die Depesche zu überbringen. Und er kam angeflogen, außer Athem zwar, aber doch noch mit genügender Lebenskraft, um strahlenden Gesichts: „Eine Depesche an Ew. Erlaucht“ auszurufen und dann seinen Körper in ein ehrerbietigstes Z zu verwandeln.

Der Graf erbrach die Depesche, warf sie aber sofort mit dem Ruf: „Welche Gemeinheit!“ auf den Boden, und Perepentjew schlich in unveränderter ehrerbietigster Stellung auf den Fußspitzen ins Vorzimmer.

Die Depesche lautete:

„Die Vorstellung ist mißlungen. Traure nicht. Christus ist erstanden.“

Der Graf war sofort entschieden, mit dem Nachtzuge um 3 Uhr nach Petersburg zu fahren, seinen Abschied zu nehmen und ein Feind dieses Landes zu werden, in

dem man Menschen, wie ihn, nicht zu schützen wisse. Die Kutsche zur Fahrt in die Kirche wurde angemeldet.

„Ich fahre nicht. Iwan, in drei Stunden reise ich nach Petersburg. Pack' ein!"

Der Diener begann darzulegen, daß das unmöglich sei. Jetzt führen Alle zur Kirche und das Frühmahl zum Abschluß der Fasten stehe für 100 Personen bereit . . . ."

„Was gehen mich Eure: „Christus ist erstanden," an," knirschte der Graf wüthend, und wenn in diesem Augenblicke Rußland ein Blatt Papier unter seinen Fingern gewesen wäre, so hätte er es in Fetzen gerissen und ins Feuer geworfen.

„Was befehlen Sie also?"

„Ich fahre morgen."

„Soll abgespannt werden?"

„Nein." Und der Graf fuhr zur Kirche.

Der Polizeimeister war schon lange verschwunden. Er begriff vollständig, daß dies nicht der Augenblick sei, sich sehen zu lassen, da er doch der Träger der Unheilsbotschaft gewesen war. Er kroch, ganz klein geworden, in die Kirche und betete in demselben Augenblicke: „Herr Gott, schicke dem Grafen eine Belohnung," als die Sänger anstimmten: „Der Tag der Auferstehung."

Der Graf vernahm nicht einen Laut des Gottesdienstes. Er war in Petersburg, an tausend Stellen zugleich, und überall fragte er: „Was heißt das? Wie? Warum? Ist das Ungnade oder Zufall? Was soll ich thun? Meinen Abschied nehmen oder warten?" Und

all diese Fragen tauchten nicht blos so in ihm auf, wie andere gesittete Fragen, nein, sie kochten und lärmten in ihm, wie siedendes Wasser im Kessel und all' die Priesterworte und das Singen wurden ihm zur unausstehlichen Qual.

Der Gottesdienst näherte sich dem Ende. Eine Bewegung in der Menge läßt sich wahrnehmen. Der Polizeimeister drängt sich durch, aber nicht bis zum Grafen selbst, Gott bewahre, es kann am Ende noch schlimmer werden; aus dritter Hand empfängt der Graf eine Depesche:

„Alle Belohnungen sind aufgeschoben."

Wie ein Strahl von oben traf die Nachricht den Grafen und er lächelte wieder hoffnungsvoll.

„Ostern, die Thore des Paradieses öffnen sich," sang der Chor und der Graf vernahm es; auch die Thore seines Paradieses standen wieder offen, und er bekreuzigte sich. Auch Perepentjew sah wieder Licht, bekreuzigte sich und sagte: „Der Herr hat mein Gebet erhört!" — „Christus ist erstanden," verkündete der Erzbischof beim letzten Umgang. „In Wahrheit, er ist erstanden," antwortete der Graf, nachdem er vorher viermal denselben Ruf gar nicht gehört hatte.

Am anderen Tage fuhr der Graf nach Petersburg.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Fahrt und Ankunft.

Und so rollte denn der Graf dahin — nach Petersburg, und rollte natürlich nicht, wie einer den gewöhnlichen Sterblichen, sondern angefüllt mit irgend welchen auf-

regenden Erwartungen, und nicht zurückzudrängenden Vorspiegelungen von Macht und, vielleicht auch, von irgendwelchem, allerdings recht unklarem, allgemeinem Nutzen. Auch rollte er nicht, wie andere Sterbliche, in einem allgemeinen Waggon dahin, sondern, wie es großen Männern geziemt, in einer besonderen Abtheilung, und vertrieb sich die Zeit mit Rauchen, Schlafen und den nicht zurückzudrängenden Vorspiegelungen.

Aber das Schicksal ist dem Grafen mißgünstig gestimmt. Der Waggon mit der besonderen Abtheilung zerbricht und der Graf muß in einen allgemeinen Waggon mitten unter andere Sterbliche einsteigen. Doch, wer weiß, vielleicht war dieser Vorfall auch nicht die Folge von Mißgunst des Schicksals? Denn erstens tauchten sofort in dem Grafen eine ganze Menge von Gedanken über die Verantwortlichkeit der Eisenbahnbeamten und über das Strafverfahren gegen dieselben wegen Nachlässigkeit auf, Gedanken, durch welche, in der rechten Machtstellung verwerthet, eine vollständige Revolution oder Reformation des gesammten Eisenbahnwesens herbeigeführt werden mußte; und zweitens begegneten dem Grafen in Folge seiner Uebersiedelung Dinge, die wenigstens Mancher auch eher für ein Zeichen der Gunst als der Mißgunst des Schicksals aufzufassen geneigt sein dürfte.

In dem Coupé, in welches der Graf gerieth, saßen bereits vier Männer, von denen der eine, bis an die Nasenspitze eingehüllt, in einer Ecke schlief, zwei sich eifrig mit einander halblaut unterhielten und der dritte sich augenscheinlich in der unruhigsten Verfassung deshalb befand,

weil es ihm bisher absolut nicht hatte gelingen wollen, seine unwiderstehliche Lust, ein Gespräch anzuknüpfen, zu befriedigen.

Kaum setzte der Graf einen Fuß ins Coupé, so bewegte auch schon der gesprächslustige Herr seine Lippen erwartungsvoll, und kaum saß der Graf, so fragte er auch:

„Sie kommen wohl von Weitem her?"

Der Graf sah den Fragenden mit unwilliger Verwunderung an: erstens, weil jener nicht wußte, wer er sei und von wo allein er kommen könne, und zweitens, weil dieser nicht wissende, wer er sei, es sich erlaube, mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

„Aus Kamarino," sagte er kalt.

„Ach, Väterchen, also einer von den Unsrigen, ich bin ja auch ein Kamariner."

Als der Graf schwieg, fuhr er fort:

„Gewiß kennen Sie dann unsern Gouverneur. Na, mit dem hat uns auch Gott ein schönes Geschenk gemacht, da läßt sich nichts sagen . . . ."

„Warum denn?" kam es gleichsam wider Willen aus dem Grafen heraus, theils aus Ungeduld, theils aus unbewußter Furcht, was nun kommen werde.

„Ja, erlauben Sie, das ist ja eine wahre Strafe Gottes, was ist das für ein Mensch . . . "

„Wodurch denn?" fragte der Graf wieder in nervöser Erregung.

„Ja sehen Sie, da fahre ich nach Petersburg, um zu klagen. Das ist ja, um Alles zu verkaufen und davon

zu laufen, so gehen jetzt bei uns die Dinge. Und man sagt, er soll dazu noch kein dummer Mensch sein, aber ganz nach Willkür wirthschaften. Und welche Freiheit er den Spitzbuben gewährt; es ist einfach unerhört, man spricht nur noch von all' den Bestechungen."

Der Graf trat in ein neues Stadium diesem Gespräch gegenüber. Ihn fing die Sache an zu amüsiren. Er erinnerte sich dunkel eines Großen, war es nun ein König oder etwas Aehnliches, der es liebte, so incognito die Menschen auszuhorchen, um dann, im vollen Glanz vortretend, die Lästerer in ihr Nichts zurückzuschmettern.

„Und Sie glauben an alles das?"

„Wer ich? Ja, ich bitte Sie, wie soll ich es nicht glauben? Ich habe ja selbst persönlich von unserem ehrenwerthen Grafen, obgleich ich ihn nie gesehen habe, zu erdulden gehabt, daß es entsetzlich ist. Zehn Klageschriften habe ich schon gegen unsern Kreisrichter eingeschickt und wenn er doch nur ein halbes Wörtchen geantwortet hätte; und es handelt sich nicht um irgend welche Kleinigkeit."

„Und warum haben Sie ihm Ihre Klage nicht persönlich überreicht?"

„Was soll man da überreichen! Wen ich auch fragte, der sagte mir: Man erreicht es nicht, ihn zu sachlichem Anhören zu bringen; und ich muß bekennen, daß ich das Diplomatisiren nicht verstehe; da sagt man noch etwas derart, daß ... verstehen Sie?"

„Bei Ihnen schimpft man auf Alles und Alle, darum auch auf ..." Der Graf wollte schon sagen: „mich", besann sich aber noch rechtzeitig.

„Da haben Sie wohl recht; aber das muß ich doch sagen, daß so, wie man auf den Grafen schimpft, doch selten geschimpft wird ... Und noch dies zum Beispiel: Was sind das für Sitten: Da lebt er mit Gott weiß was für einer verheiratheten Frau. Das soll wohl jetzt, sagt man, Mode sein, aber dennoch, ich bitte Sie, ein Gouverneur! Der sollte doch, so zu sagen, durch sein Leben ein gutes Beispiel geben, dieser aber ... im Gegentheil."

„Wart' einmal! Dir werde ich zeigen," dachte der Graf und hörte im selben Augenblick seinen Namen nennen.

„Wer? Obesjäninow?" fragte einer der beiden Herren, die mit einander sprachen.

„Bei Gott!" sagte der zweite.

„Ach, der ist einfach dumm."

„Nein, das ist ja das Unglück, daß er eben nicht dumm ist, aber nicht ba noch bu versteht und Wunder was von sich hält."

Der Graf stellte sich, als schlafe er, aber alle seine Nerven zitterten vor Wuth über Alles, was ihn an Kamarino erinnerte. Der Zug hielt. Der Oberconduckteur stieg hinein und sagte: „Belieben, Erlaucht, umzusteigen; ein Waggon mit besonderer Abtheilung ist wieder da."

Der Graf sprang auf und verließ mit erhobenem Haupt und stolzem Schritt den verhaßten Waggon.

Die Reisenden sahen den Conducteur verblüfft an und fragten flüsternd: „Wer war denn das?"

„Der Gouverneur von Kamarino!"

Nun sagt doch am Ende wohl Mancher, daß der

Vorfall, welcher den Grafen in den allgemeinen Waggon brachte, nicht aus Mißgunst des Schicksals gegen den Grafen entsprang. Konnte das Schicksal nicht gerade die Absicht haben, den Grafen zu warnen, ihm einen Wink zur Selbstprüfung zu geben, ihm zu zeigen, von was für Spitzbuben er umgeben sei; welche glücklichen Folgen hätten dann die Warnungen und Winke für den Grafen haben können? Doch nein! So naiv konnte das Schicksal nicht sein, dazu mußte es den Grafen zu genau kennen. Es wollte ihn wohl nur ein wenig ärgern und dann war es doch Mißgunst, wie der Graf es auch ganz richtig auffaßte. Für ihn waren alle diese Menschen politische Feinde und der ganze Vorfall bekräftigte nur seine Ueberzeugung, daß die öffentliche Meinung ein Schmutz sei, daß die Menschen in Kamarino nichts begriffen, und daß es seine Aufgabe sei, sie mit Gewalt zur Verehrung der Administration in seiner Person zu beugen.

Aber da wehte auch schon nach der Abfahrt von der letzten Station die Luft Petersburg's ihm entgegen und führte die Gedanken an den häßlichen Vorfall mit sich fort, weit in die Provinz hinein. Welche Fülle von Erinnerungen stieg in ihm auf, bestehend in einer bunten, zur Kette verknüpften Mischung poetischer und prosaischer Momente: Die Jugend in Form von Epauletten, Zechgelagen, französischen Bachantinnen, Regimentskameraden, Rennpferden, Kartenspiel, süßer Eindrücke weiblicher Formen im Ballet, bitterer Eindrücke zäher Gläubiger; im trunkenen Zustande zerschlagener Fensterscheiben, üppiger Bilder bei

Adelanda Pawlowna und tausend anderer Erinnerungen derselben Art. Dann die ernsten Erinnerungen an die ersten Schritte zum Gipfel administrativer Größe, an welche sich unmittelbar die Vorstellungen, die leider in den Schleier der Ungewißheit gehüllten Vorstellungen von dem gegenwärtigen Petersburg, von dem ihm unsichern Petersburg, von dem Petersburg, welches er sofort sehen und hören werde, knüpften. Womit wird dies Petersburg ihn begrüßen? Ihn? Ihn? Denn daß es ihn nicht mit etwas Außerordentlichem begrüßen sollte, war undenkbar.

Die Dampfpfeife ertönt, das Herz schlägt stärker, die erwartete Begrüßung nimmt die Gestalt eines Kuriers an, der dem Grafen ein Packet mit Glückwünschen und mit der Belohnung überreicht. Der Graf schaut aus dem Fenster, in der festen Ueberzeugung, sein Traumbild sofort in der Wirklichkeit zu erblicken. Aber er sieht fürs Erste nur sei en Onkel, der seinen lieben Neffen begrüßen will, und seinen Portier, der dem Herrn entgegengekommen ist. Aber der Kurier muß da sein! Sein Blick gleitet gleichgiltig und unwillig über Onkel und Portier weg und sucht ihn; aber er sieht nur Väter, Brüder, Frauen, Männer, Diener, die alle jemand erwarten, und es ärgert ihn ingrimmig, daß es eben nur Väter, Brüder, Frauen, Männer, Diener und nicht Kuriere sind. Und der arme Onkel hat sich so zuversichtlich eingebildet, daß er den Neffen, den Grafen Obesjäninow, durch sein Erscheinen erfreuen werde.

Der Zug hält. Der Graf stieg aus und der Fürst-Onkel öffnete ihm seine Arme weit. Der Graf trat kalt

in diese Oeffnung und küßte den Onkel dreimal, oder ließ sich vielmehr von ihm küssen.

Schweigen folgte, ein beredtes Schweigen!

Der Neffe fühlte, daß er „irgendetwas“ fragen müsse, der Onkel fühlte, daß er „irgendetwas“ sagen müsse; aber jener fragte nichts und dieser sagte nichts, und daher das beredte Schweigen.

„Nun, Bruder, es war Zeit, daß Du nach Petersburg kamst; ich langweilte mich ohne Dich entsetzlich, wahrhaftig.“

Der Graf schnitt eine Fratze, in der man ein Lächeln, das sie darstellen sollte, schwer erkennen konnte. Er war mit logischen Folgerungen beschäftigt: „Wenn der Onkel sagt, daß er sich langweilt, so sagt er damit, es giebt keine Belohnung, denn wenn eine Belohnung da wäre, so würde er von dieser und nicht von seiner Langenweile sprechen.“ Diese unanstreitbare Schlußfolgerung verfinsterte seine Miene und vergiftete seine ersten Augenblicke in Petersburg.

„Ach, ich habe ja vergessen! Gratulire zum Bande!“ sagte plötzlich der Onkel und küßte den Neffen dreimal. Der Fürst-Onkel gehörte zur Zahl derjenigen Generale, die gern küssen.

„Ja?“ fragte der Graf und die finstere Miene glättete sich, aber nur halb, da die Frage: „Was für ein Band?“ noch ungelöst war.

„Ja, aber es ist nichts dabei zu machen, il faut passer par là, le St. Stanislaus. Man wollte mehr geben, aber es ging nicht.“

Die finsteren Falten blieben und nahmen selbst etwas zu. Zwar dachte der Graf, da er ein Band erhalten habe, so sei er immer ...

„... Aber nein; jetzt ist doch, das ist klar, an irgend eine, einigermaßen nennenswerthe Erhöhung nicht zu denken."

„Aergerlich!" sagte er nach dieser Erwägung.

„Siehst Du, was ich Dir sagen werde, mon cher neveu, laß Dich nicht irre machen! Du bist auf guter Fährte. Ich habe Dir einmal den Minister prophezeit, aber sieh, es ist jetzt solch eine Zeit, daß man ... weißt Du ... Administratore mit zu kühnen Fähigkeiten, wie Dich, nicht ganz nach Geschmack findet ... il faut être du niveau commun, de la masse."

„Wieso? Ist's was Besonderes?"

„Nein, nicht das. Ich sage das mit Bezug auf Deine Belohnung. Es steht ja fest, daß Du viel mehr verdient hast, aber was thut man, la génération de nos hommes d'état n'est plus la même," sagte der Fürst-Onkel und wußte bereits selbst nicht mehr, was er sprach.

„Nun, und der Minister?"

„Der Minister, mon cher, was kann der ...... Uebrigens habe ich ihn lange nicht gesehen."

Der Graf wurde noch finsterer. „Es ist nicht denkbar, daß sich der Minister nicht mit mir beschäftigt, und wenn er sich mit mir nicht beschäftigt, so bin ich in Ungnade."

Alles dies passirte in der Kutsche. Als der Graf nach Hause kam, traf er den Kurier, welcher die be-

sondere Belohnung zum Bahnhof hätte bringen müssen, zu dem überbrachten Stanislausbande aber hier gratulirte.

„Gieb ihm drei Rubel!“ sagte der Graf gleichgiltig zum Kammerdiener. Onkel und Neffe setzten sich zum Thee und die Unterhaltung wurde bald interessant.

„Weißt Du auch, daß Du in der Provinz hübscher geworden bist?“ sagte der Onkel.

„Vous trouvez!“ sagte mit zufriedenem Lächeln der Graf.

„Ja, je trouve, und freue mich nicht ohne Grund darüber.“

„Et quoi!“

„Ja siehst Du, mon cher, Du konntest zu keiner gelegeneren Zeit nach Petersburg kommen. Orden, Rang, Stellen, alles das sind vorzügliche Dinge, ich bestreite das nicht. Aber, mon cher, es giebt noch was Vorzüglicheres, woran Du denken mußt: le mariage ...“

„Nein nein, ça jamais ...“

„Nun, geh' doch, geh' doch; höre nur: Erstens muß ich Dir sagen, daß ein Staatsmann ohne Frau nicht denkbar ist; Du bist klug, ich weiß es, aber pour réussir ist die weibliche Klugheit unerläßlich; und legt man die Klugheit einer hübschen grande dame zu Deiner Klugheit, c'est un compliment, mon cher, das unbedingt nothwendig ist. Zweitens cette jolie femme existirt, je l'ai trouvée, toute trouvée, und Du brauchst nur zu wünschen, so bist Du mit einer Petersburger Schönheit und ce qui plus est mit 100 000 Rubel Jahreseinkommen, verheirathet — und mit was für einer klugen Frau!?“

„Ich heirathe sie nicht.“

„Hast Du nicht schon Deine Wera Ossipowna geheirathet?“

„Nein, ich werde sie aber heirathen!“

„Nun, das heißt, Du wirst aus Deiner Gouverneurstelle nicht herauskommen und wenn Du herauskommst, nur, um da in den Senat hineingeschoben zu werden. Und zweitens verlierst Du meine Erbschaft.“

„Ja, ich habe doch schon Kinder. Sie vergessen ...“

„Mon cher, on ne parle pas d'honneur, wenn man von den Marja Iwanownas und Wera Ossipownas spricht. Eins von beiden: Entweder Du willst Carrière machen, oder Du willst es nicht; willst Du es nicht, dann heirathe, wen Du willst, meinetwegen Deine Wäscherin; willst Du aber Carrière machen, so kannst Du's nicht umgehen, ici, dans notre monde zu heirathen. Es coursiren schon so, ich habe mich davon überzeugt, hier unter unseren Damen nicht gerade schmeichelhafte Gerüchte über Dich; und unter diesen, mon cher, sind solche Damen, welche nicht blos Dir, sondern dem ersten besten Generalgouverneur, Minister und selbst Feldmarschall den Hals brechen können . . '

„Wir wollen darüber noch reden,“ sagte der Graf, „jetzt will ich mich ankleiden.“

Und er ging unter einem leichten Eindruck der Worte des Onkels in sein Zimmer.

Dreißigstes Capitel.

Der Graf stößt auf unerwartete Umstände.

In seinem Ankleidezimmer traf der Graf monsieur Victor, vom Friseur Philipp. Während der umständlichen Operationen begann der Friseur mit dem Grafen ein politisches Gespräch, zuerst über Frankreich, dann über die Beziehungen der Provinz zu Petersburg, bei welcher Gelegenheit der Graf einige Bemerknngen machte, von denen die hervorragendste war: „C'est une fichue galére que la province.“

Nachdem der Graf in allen Theilen seine Toilette beendigt und sich wiederholt von allen Seiten im Spiegel betrachtet und hierbei auch, wenngleich nicht ohne Stirnrunzeln, das Band auf der Brust nicht unberücksichtigt gelassen hatte, trat er zum Onkel hinaus, der ihn mit aufrichtigem Entzücken betrachtete und ihn fragte, wohin es denn jetzt gehe?

„Zum Fürsten!“

„Und wirst Du auch beim Fürsten Ssemjon anfahren?“

„Ich muß wohl.“

„Unbedingt, mon cher, ich weiß genau, daß er von Dir verschiedene Dinge über Rußland zu erfahren wünscht.“

„Gut, ich werde anfahren.“

Der Graf stieg in die Kutsche und befahl, zum Fürsten Paul Miloslawski zu fahren.

„Empfängt der Fürst?“ fragte er den Schweizer nachlässig.

„Nach einer halben Stunde beginnt der Empfang.“

„Ist der Kanzleidirektor hier?“

„Ja, befehlen Sie zu melden?“

„Ist nicht nöthig, ich gehe selbst.“

„Dies „nicht nöthig“ zeigte an, daß der Graf sich nicht verpflichtet fühlte, dem Kanzleidirektor Bericht zu erstatten.

Der Graf trat zum Kanzleidirektor ein.

„Ah, Erlaucht,“ sagte dieser, „schon lange hier?“

„Ich bin heute gekommen,“ sagte der Graf trocken. Ihm gefiel diese Verwunderung des Kanzleidirektors nicht; er glaubte dies als ein Anzeichen nehmen zu müssen, daß sein Erscheinen jedenfalls keine Sensation in der administrativen Welt hervorgerufen habe.

„Nu, was haben Sie von Kamarino zu erzählen? Sie haben es wohl ordentlich satt?“

„Ich habe zu viel zu thun, um mich langweilen zu können!“ Auch die zweite Bemerkung des Kanzleidirektors hatte dem Grafen gar nicht gefallen. Er sah Nichtachtung in den Worten; als könne er über nichts anderes sprechen, als über die Langeweile des Grafen. Keine Erkundigung über seine Ansichten in wichtigen Staatsfragen.

„Was? haben Sie wirklich so viel zu thun? Uns scheint es hier, als hätten einige Gouverneure absolut nichts zu thun.“

„Wie es bei anderen ist, weiß ich nicht. Ich finde, daß ein Gouverneur viel, ja zuviel zu thun hat und deshalb nicht, so zu sagen, alle Richtungen der provinziellen Administration verfolgen kann, was doch die Hauptsache ist.“

„Das heißt, was nennen Sie Richtungen der provinziellen Administration? Ich kann mir nicht denken, daß da viel Zeit nöthig ist. Das hängt natürlich von den Fähigkeiten und dem Fleiß ab."

Der Kanzleidirektor gefiel dem Grafen immer weniger. Was er auch sagte, derselbe war anderer Meinung und stets, wie ihm schien, mit einem Anflug von Spott.

„Wir haben über Sie einige Klagen erhalten!" sprach er schon wieder halb scherzend.

„Ueber mich?"

„Ja, über Sie, Erlaucht. Und eine hat uns etwas in Verwunderung gesetzt."

„Ich kann Ihnen von vornherein sagen, daß alle diese Klagen nicht einen kupfernen Groschen werth sind. Diejenigen klagen über mich, denen ich nicht zu liberalisiren gestatte. Das kommt wohl aus der Provinzialvertretung?"

„Nein, nicht ganz daher. Die Provinzialvertretung klagt gewöhnlich beim Senat; dies ist aber eine Privatklage über Ihre letzte Revision."

„Mögen sie klagen! Ich bekenne, es mir zur Regel gemacht zu haben, gar keine Aufmerksamkeit Privatklagen zuzuwenden. Außer Dummheiten und Verleumdungen steht in ihnen nichts."

Der Kanzleidirektor sah den Grafen fragend an. Dieser sah nach der Uhr, reichte dem Direktor die Hand und sagte:

„Sie haben mir nichts Besonderes zu übergeben?"

„Nein, Besonderes haben wir nicht, und wenn etwas da ist, so wird es Ihnen der Fürst übergeben.“

Der Graf ging, sehr unzufrieden mit dem Kanzleidirektor, fort und sprach sich selbst gegenüber die Meinung aus, daß im Grunde alle diese Kanzleidirektoren derselbe Quark seien, mit dem sich gar nichts reden lasse. Sie schleppten sich da mit ihren Papieren herum und weiter verständen sie nichts.

Auch im Vorzimmer des Fürsten gab es neuen Aerger. Der Graf traf dort einen Kollegen, einen Gouverneur, aber aus dem Civil, und es kränkte ihn sehr, daß dieser zuerst zum Fürsten gebeten wurde und letzterer überhaupt gar keine Eile zu haben schien, dem Grafen seine Freude über dessen Kommen zu bekunden.

Endlich wurde auch er „gebeten“.

„Seien Sie gegrüßt, Graf,“ sagte der Fürst, indem er von seinem Stuhl aufstand und dem Grafen die Hand reichte. „Ich bitte, setzen Sie sich. Wann sind Sie gekommen?“

„Heute.“

„Es freut mich sehr, daß Sie gerade jetzt gekommen sind, da Sie uns dadurch der Nothwendigkeit überheben, Ihnen nicht ganz angenehme Dinge zu schreiben.“

Der Graf nahm eine etwas ernste Miene an und drehte sofort den Schnurrbart.

„Sehen Sie, worin die Sache besteht. Unter uns gesprochen, muß Sie ich benachrichtigen, daß bei uns über Sie Klagen der allerverschiedensten Art einlaufen.“

„Ich kann Ew. Durchlaucht im Voraus versichern, daß das weiter nichts als eine Verschwörung der liberalen Partei gegen mich ist.“

„Kann sein; aber die Sache besteht darin, daß einige Klagen der Art sind, daß wir in Bezug auf Ihre Person in die allerschwierigste Lage versetzt werden. Da ist zum Beispiel eine Klage des Erzbischofs, den Sie, denke ich, nicht zu den Liberalen zählen werden, und der sich darüber beklagt, daß Sie in einer Sitzung, dazu noch in seinem eigenen Hause, in seiner Gegenwart geraucht und auch die Uebrigen zum Rauchen aufgefordert hätten, so daß er genöthigt gewesen sei, aufzustehen.“

„Ja, Durchlaucht, das ist so; aber ich konnte wirklich nicht wissen, daß dem Erzbischof in seinem dumpfen Zimmer der Rauch einer guten Cigarre unangenehm sein werde.“

„Dann, eine zweite Klage von drei Gutsbesitzern, daß sie achtmal bei Ihnen gewesen und nicht empfangen worden seien.“

„Das sind wahrscheinlich die Chilow's, diese enragirten Liberalen, die es sich in den Kopf gesetzt haben, in irgendwelchen grauen Hosen bei mir zu erscheinen. Der eine ist sehr stark entschiedener politischer Unzuverlässigkeit verdächtig.“

„Nun, dann muß ich, wenn mich auch Ihr Privatleben nichts angeht, aber doch . . . Ihnen sagen, daß wir von allen Seiten über Ihre Beziehungen zu irgend einer Frau Nachrichten erhalten, welche sich direkt auf

Ihre Dienstpflichten beziehen und die Regierung kompromittiren. So sollen Sie sich Vorträge im Hause dieser Frau halten lassen, den Empfang der Bittsteller dort abhalten und dann allen ihren Verwandten die besten Stellen geben und sie über alles Maß protegiren. Alles das darf nicht geschehen."

„Mein Fürst, ich muß Ihnen vor Allem erklären, daß ich, als ich die mir von Ihnen angetragene Stellung annahm, mir im Voraus ein Programm meiner Thätigkeit entworfen habe, welches als Hauptpunkt die entschiedenste Handlungsweise gegen alle diejenigen Personen und Einrichtungen enthielt, welche, in Folge einigermaßen schwächlichen Nachlassens in früherer Zeit, aus den Schranken der Subordination unter die Regierung getreten sind, und gleichsam, zum entschiedenen Nachtheil dessen, was ich die Regierungsinteressen nenne, einen Staat im Staate bilden. Nachdem ich mich sehr rasch mit dem Gouvernement bekannt gemacht hatte, kam ich zu der Ueberzeugung, daß mein Princip und mein politisches Programm durchaus richtig sind. Ich begegnete einem Haufen von Kanaillen in allen Ständen, in allen Branchen und namentlich in den Branchen, die zu meinem Bedauern nicht mir untergeben sind; und ich erklärte von Anfang an all' diesen rothen Bösewichten und Spitzbuben den Krieg, jagte fort, wen ich nur fortjagen konnte, verfolgte unerbittlich jeden Versuch der Provinzialvertretung, über die ihr von der Regierung angewiesene Sphäre hinauszugehen, ernannte an Stelle der Fortgejagten ausschließlich zuverläßige Personen, steckte mir

dann zum Ziel, alles was gelockert war, stramm anzuziehen, namentlich die bäuerlichen Zustände, und ich kann sagen, daß ich die allergünstigsten Resultate erzielt habe, in ganz kurzer Zeit . . . Aber natürlich habe ich mir diesen ganzen Haufen von Kanaillen, diesen ganzen liberalen Schund zu persönlichen Feinden gemacht, die jetzt jede Gelegenheit benutzen, um mich anzuklagen und zu verleumden. Alles was ich sagen kann ist das, daß in all' diesen Klagen nicht ein Wort Wahrheit ist. Meine Beziehungen zu dieser oder jener Dame gehen Niemand etwas an; aber alles was man hierüber sagt und schreibt ist Lüge, die elendeste Lüge."

Der Graf hielt an. Er hatte sich ausgesprochen. Der Fürst stand auf und sagte:

„Ich wäre froh, wenn alle Klagen über Sie unbegründet wären, aber ich kann zu meinem Bedauern nicht anerkennen, daß alle nur aus persönlicher Feindschaft gegen Sie erhoben sind und nehme vielmehr an, daß Sie sich noch nicht genügend mit Ihrem Dienst vertraut gemacht haben. Sie sind jung, unerfahren und machen Fehlgriffe, das ist unvermeidlich."

„Wenn Ew. Durchlaucht mit meinem Dienst unzufrieden sind, so bin ich bereit, um meinen Abschied einzukommen."

„Ob Sie bereit sind, oder nicht bereit sind, Ihren Abschied zu nehmen, das ist nicht meine, sondern Ihre Sache; meine Sache ist es, Ihnen meine Unzufriedenheit über Ihre Fehlgriffe auszusprechen, und das habe ich gethan, in der Hoffnung übrigens, daß Sie meine

Rathschläge benutzen, und, nach Kamarino zurückgekehrt, uns der unangenehmen Pflicht überheben werden, solche Klagen zu untersuchen, die, wie gesagt, in jedem Falle die Regierung kompromittiren. Hiernach werde ich sehr erfreut sein, Sie bei mir zu sehen. Gedenken Sie lange hier zu bleiben?"

„Ich weiß noch nicht."

„Ich rathe Ihnen dazu, on s'amuse beaucoup en ce moment."

Bei diesen Worten verbeugte sich der Fürst und reichte dem Grafen zum Abschied die Hand.

Graf Obesjäninow war in Wuth. „Nicht ein Wort von meinem Bericht, von meinen Erwägungen, von meinem Memorial über die Provinzialvertretung und statt dessen da so irgend einen Verweis auf Grund — der Teufel weiß welcher Klagen. Ich reiche sofort meinen Abschied ein. Hiernach kann kein anständiger Mensch im Dienst bleiben. Man quält sich, quält sich im Staatsinteresse und . . . in Folge von Klage solchen Lumpengesindels . . . Nein, das ist nicht möglich!"

In dieser Stimmung trat der Graf beim Onkel ein. —

„Nun, was? Wie hat Dich der Fürst empfangen?"

„Ich reiche um meinen Abschied ein."

„Was? Abschied? Was fällt Dir ein?"

„Sofort! Können Sie es sich vorstellen, der Fürst hat mir in Folge irgend welcher alberner Klagen dieser Spitzbuben, der Rothen, einen Verweis ertheilt. Wie gefällt Ihnen das?"

„Nun, nun, ereifere Dich nicht! Das vergeht, das ist nur so der Form wegen: Ernstes ist dabei nicht. Ich war noch gestern mit ihm und dem Fürsten Ssemjon Iwanowitsch zusammen, und beide sprachen nicht ein Wort über Dich. Das wird so arg nicht sein. Fahre zum Fürsten Ssemjon Iwanowitsch, erkläre ihm so und so, und Du wirst sehen, daß Deine Aktien in vierundzwanzig Stunden steigen. Dann fahre zur Gräfin Rawinskaja; ich will auch zu ihr, und dann . . . vogue la galére. Ich bitte Dich, wenn Du um jeder Unannehmlichkeit willen Deinen Abschied nehmen willst, wann wirst Du dann Minister werden? Niemals! Minister aber muß Du werden; Du bist ja dazu geschaffen — bei Gott, geschaffen! Und ich sage Dir und cavire mit meinem Kopf, daß Du Minister wirst. Nein, ich bitte Dich, gleich zum Fürsten Ssemjon!"

Der Graf sann nach. Das Wort Minister hatte auf ihn einen magischen Einfluß. „Natürlich, es ist ja durchaus richtig! Wenn ich wegen jeder Unannehmlichkeit meinen Abschied nehme, wann will ich dann Minister werden? Niemals!"

Der Graf drückte dem Onkel die Hand und fuhr zum Fürsten Ssemjon Iwanowitsch.

Einunddreißigstes Capitel.

Der Graf tröstet sich.

„Uebrigens, der Teufel hole es, ich bin doch nicht das erste beste Gouverneurchen, mit dem man nach Belieben umspringen kann, ich bin doch après tout Graf

Obesjäninow. Was man auch sage, die Regierung braucht solche Männer, natürlich braucht sie sie... wir sind das aristokratische Element... mit uns kann man nicht spaßen... übrigens... au fond... ist die Regierung dessen werth, daß wir uns mühen?... Nein, allen Ernstes, nein... sie weiß nicht le vrai dévouement zu schätzen... Ist das ein Spaß, nach Kamarino zu gehen, während ich hier Gott weiß was hätte werden können?... und dann noch — einen Rüffel, wie einem dummen Jungen! Nein ich glaube in der That, es ist Zeit, das wir eine Konstitution erhalten... ein Parlament. Das ist ja Tatarenwirthschaft bei uns... die Menschen weiß man durchaus nicht zu schätzen, weil wir gar keine politische Freiheit haben... on ne sait pas respecter les opinions... Uebrigens wollen wir sehen, was der Fürst Ssemjon sagen wird, c'est un homme comme il faut. Nu, und schließlich je me fiche pas mal... ich gehe ins Ausland."

So philosophirte der Graf in der Kutsche, auf dem Wege zum Fürsten Ssemjon Iwanowitsch.

„Obesjäninow! Obesjäninow!" wurde gerufen und der Graf erblickte den ihm entgegenfahrenden jungen Grafen Mumu..., der eifrig mit Kußhändchen grüßte. Die Equipagen hielten nebeneinander und die Freunde reichten sich die Hand.

„Wann bist Du gekommen?" fragte Graf Mumu.

„Heute! Und wie geht es Dir?"

„Nu, mon cher, man läßt mir keine Ruhe. Denke, man will, daß ich eine Gouverneurstelle annehme."

„Ich rathe ab, c'est une galère."

„Parbleu ... im Club ist es tausendmal besser ... à propos ... speisest Du heute im Club! ... und dann, mon cher, ins neue Ballet ... C'est le diable, auf Ehre, ideal. Ich, Bruderchen, bin übrigens ein ordentlicher Mensch geworden ... Du kannst mir gratuliren ... ich mache mich daran, zu heirathen ... Wie gefallen Dir die Pferde? Was? Nicht schlecht? Viertausend Rubel kosten sie."

„Nun, ich gratulire Dir."

Die Freunde fuhren auseinander.

„Und dieser Bengel will auch unter die Gouverneure", sagte der Graf, sich mit dem Ausdruck verletzter Würde zurücklegend. „Non, décidément, wir müssen uns packen, c'est impossible."

Der Wagen hielt beim Fürsten Ssemjon Iwanowitsch.

Aber wer ist der Fürst Ssemjon!

Dieser Fürst ist der glücklichste aller Sterblichen. Er war von frühster Jugend mit der schönsten aller Gaben ausgestattet: Mit der Gabe, scherzend zu leben. Scherzend hatte er gelernt, scherzend wurde er Offizier, scherzend stieg er empor, scherzend heirathete er, scherzend wurde er Familienvater, scherzend sprach er von Politik, scherzend liebte er seine Frau, seine Kinder, Rußland, und scherzend war er schließlich ein großer Mann geworden.

Fürst Ssemjon hatte nie in seinem Leben Jemandem Schaden zugefügt, nie Jemandem ein böses Wort gesagt, im Gegentheil, er lobte Alle und Alles; die Schatten der Sorge lagerten nie auf seinem Gesicht, im Gegentheil,

es lächelte immer. Wenn es ihm oblag, eine schwierige Familienfrage zu entscheiden, so sagte er stets zu seiner Frau: „ma chère, mache mir das Vergnügen und beschäftige Dich mit dieser Sache für Dich und für mich.“ Als seine Söhne Offiziere wurden und verzweifelt zu schwindeln begannen, rief er sie zu sich und sagte: „Meine Freunde, thut, was Ihr wollt, aber richtet Eure Angelegenheiten so ein, daß ich nie etwas von Euch höre.“ Brachte man dem Fürsten eine schwierige, umfangreiche Sache, so blätterte er auf der ersten Seite, hielt dann das Ding so vor sich, daß er die Dicke desselben erkennen konnte, erschrak, lächelte und läutete. Dem anständig gekleideten Beamten, welcher dann erschien, sagte er mit gutmüthigem Lächeln: „mon cher, erweisen Sie mir die Güte und faites moi un petit résumé; hier ist etwas viel Verwickeltes und Verworrenes darin.“ Und wenn er seine Meinung aussprechen mußte, so that er das, wieder lächelnd, etwa so: „Im Wesen und Princip bin ich ganz einverstanden, allein, ich bekenne, daß ich ein wenig der Form wegen Furcht habe“, oder: „das, was hier vorgeschlagen wird, ist eine ausgezeichnete Sache, selbstverständlich, aber ich meine, daß es nichts schaden könnte, etwas zu warten: Die Gesellschaft ist nicht ganz beruhigt, die Geister noch leicht aufgeregt.“ Mußte der Graf ein Papier unterschreiben, so nahm er eine Feder und sprach, indem er es that: „Warum nicht unterschreiben. Die Zahl der unerledigten Sachen wird immerhin um eine geringer.“

Also, zu diesem friedliebenden und im Umgange angenehmen Fürsten kam Graf Obesjäninow.

„Ist der Fürst zu Hause?"

„Zu Hause," antworteten dreistimmig der Schweizer, der Diener und der Kurier. Indem der Graf die Treppe hinaufstieg, blieb er vor einem großen Spiegel stehen und fühlte sich plötzlich von dem Anblick seiner eigenen Person höchst befriedigt. Er sah im Geist dieser Gestalt die Gestalt des hohen Fürsten als die eines weichen, nachsichtigen, gutmüthigen Menschen gegenüber, den er, der Graf, von Allem, was er nur wolle, überzeugen werde und zwar mit Hilfe seiner Gestalt, seines magischen Blicks, seiner festen Rede, seiner entschiedenen Wendungen, seiner stolzen Haltung, kurz, mit Hilfe alles dessen, was er unter der Bezeichnung du Bismarkisme zusammenzufassen pflegte. Er mußte auf den Fürsten wirken, es war zweifellos, und der einigermaßen ungünstig begonnene Tag mußte glänzend endigen.

Nur ungern trennte sich der Graf von dem Spiegel und trat so fest, mit Säbel, Sporen, vielleicht selbst mit den Epauletten klirrend, ins Vorzimmer, daß zwei, bescheiden im dunkelsten Winkel harrende Bittsteller erschrocken auffuhren, in der Voraussetzung, er selbst, der durchlauchtigste Fürst, sei erschienen.

Der dejourirende Beamte richtete an den Grafen die stereotype Frage: „Was ist gefällig?"

„Melden Sie: Graf Obesjäninow," sagte der Graf, die Worte bedeutungsvoll dehnend und jede Silbe scharf betonend.

„Der Fürst ist im Augenblick beschäftigt. Graf Nolen ist bei ihm. Bemühen Sie sich, zu warten."

„Wird er lange bleiben?" fragte der Graf und zog seine Uhr aus der Tasche, wobei er durch Ton und Handlungsweise andeuten wollte, daß er nicht viel freie Zeit habe und des Fürsten nicht etwa in dem Maße benöthigt sei, wie die armseligen Bittsteller da in der Ecke.

„Das weiß ich nicht," antwortete der Beamte lakonisch.

„Gut, ich werde warten," sagte der Graf und begann im Zimmer mit festen, großartigen, entschiedenen Schritten auf und ab zu gehen, indem er seine Blicke von oben herab über Menschen und Gegenstände im Zimmer schweifen ließ. Dann blieb er auch stehen, als gehe ihm ein Gedanke von höchster Wichtigkeit durch den Kopf, hob die eine Hand und erfreute sich, dieselbe gegen das Licht haltend, an dem rosa Schimmer seiner Nägel, kurz zeigte in Allem, daß er ein durchaus unabhängiger Mensch sei, der hier nur warte, weil er eben warten wolle.

Es verging eine Viertelstunde, dann trat der Fürst und Graf Nolen aus der Thür des Audienzzimmers und der letztere sagte:

„Alles das sind Spitzbuben, denen man Disciplin beibringen muß. Ich kenne die Provincial- und Justiz-Leute besser als sonst Jemand in Rußland."

„Ich bin nicht so streng, wie Sie, cher comte," sagte der Fürst lächelnd. „Jeder thut, was er kann, und dann sage ich immer: tu l'as voulu, George Dandin, tu l'as voulu."

„Oh ça, oui“, sagte der Graf gleichfalls lächelnd.

„Ah, bonjour, seit wann wieder hier?“ wandte sich der Fürst zum Grafen Obesjäninow, nachdem er den Grafen Nolen bis zur Thür begleitet hatte.

„Seit heut!“

„Sehr erfreut Sie zu sehen! Bemühen Sie sich in mein Cabinet; ich stehe sogleich zu Diensten.“

Der Fürst wandte sich zu den Bittstellern. Nach eingeführtem Brauch gewährte er jedem Bittsteller zwei und eine halbe Minute, und wenn es eine Bittstellerin war, gab er eine viertel Minute zu, war sie aber hübsch, so dehnte er die letzter auch nicht ungern auf eine ganze Minute aus und hörte besonders freundlich und geduldig zu. Obgleich er gewöhnlich kein Wort von dem, um was es sich handelte, verstand, so gab er doch, während er dem Beamten das Gesuch einhändigte, mündliche Resolutionen etwa in dieser liebenswürdigen Form: „Mit dem größten Vergnügen werde ich Ihre Bitte erfüllen;“ oder: „Seien Sie ganz ruhig, Alles, was Sie wünschen, wird geschehen;“ oder: „Ich bin glücklich, Ihnen helfen zu können,“ und wenn eine Schönheit vor dem Fürsten stand, so fügte er wohl noch hinzu: „ich hoffe mir, wenn auch nicht Ihre Zuneigung, doch Ihre Dankbarkeit zu verdienen.“

Da bei dieser Audienz sechs Bittsteller, aber keine Schönheit, da waren, so mußte der Graf genau eine Viertelstunde warten. Aber der Graf liebte es nicht, seine Zeit unnütz zu verlieren. So betrachtete er denn mit kritischen Blicken und großem Wohlgefallen den

Schreibtisch des Fürsten, bei welchem ihm die Abtheilungen: „Für den Reichsrath;“ „für das Ministercomité“; „geheim;“ „eigenhändig“ besonders imponirten und seine Gedanken beschäftigten sich eben damit, daß es wohl Zeit sei, sich auch gerade solch' einen Schreibtisch zu bestellen, als seine unter den daliegenden Papieren umherirrenden Blicke plötzlich wie gebannt auf seinem eigenen, mit großen Lettern vor ihm stehenden Namen haften blieben.

„Soll ich lesen — soll ich nicht lesen? Wenn ich lese, so ist das gemein, wenn ich nicht lese, so . . .“ der Graf brauchte nicht zu antworten, denn er las schon.

Es war das ein halb freundschaftlicher, halb officieller geheimer Schriftwechsel zwischen dem Fürsten Ssemjon und dem andern Fürsten und in dem daliegenden Schreiben des Fürsten Ssemjon stand unter Anderem:

„Obesjäninow ist zu jung für diese Stellung. Ich streite nicht seine Intelligenz, seine gesunden Grundsätze, seine persönliche Ergebenheit der Regierung gegenüber, an, aber offen gesprochen, mich ergreift zuweilen in den seltenen Augenblicken, wo ich Zeit habe, über das Schicksal der cara patria nachzudenken, die Furcht, daß wir zu rasch gehen und leicht den ganzen Rummel dadurch über den Haufen stürzen könnten, daß wir zu grüne Jugend an der Spitze unserer Spitzen haben. „Das Gute mit Maß,“ sagt ein russisches Sprichwort.“

Es ist schwer sich den Eindruck dieses Schreibens auf den Grafen vorzustellen. Er selbst fühlte, wie er aus der Erde empor zauberhaft in die Höhe wuchs;

noch ein Augenblick und die Decke des Zimmers mußte sich auseinander thun, um der Riesengestalt des Grafen Raum zu geben. Der mißgünstig spöttische Kanzleidirector, der Verweis, das armselige Stanislausband, Alles, Alles tauchte unter, in dem einen Gedanken: „Staatsmänner correspondiren über mich, man denkt an mich, spricht von mir, die höchsten Staatsämter sind für mich; man nennt mich klug, nur ein Mangel ist da: ich bin zu jung. Läßt sich dem nicht abhelfen?“ Der Graf trat vor den Spiegel: „Ja, in der That, ich sehe sehr jung aus, was thue ich, um meinem Gesicht einen strengeren, ernsteren Ausdruck zu geben? Ein Backenbart! Ja, ich ziehe mir einen Backenbart.“

Nach diesem Entschluß fühlte sich der Graf, als jetzt gerade das Erscheinen des Fürsten mit lächelndem Gesicht seinen Gedankengang unterbrach, zur Uebernahme jeden Amtes befähigt und bereit.

„Nun, Graf, jetzt stehe ich zu Ihren Diensten. Bitte, setzen Sie sich. Was werden Sie mir Gutes erzählen? Beim Minister sind Sie natürlich gewesen?“

„Jawohl.“

„Nun, junger Freund, wie gefällt Ihnen denn das Gouverneursamt? Reden Sie offen. Im Grunde ist das doch ein Hundedienst.“

„Das heißt, mein Fürst, wie soll ich Ihnen sagen, im Grunde ist es kein schwerer Dienst; man braucht nur einige Geduld und viel Tact zu besitzen.“

„Von allen Diensten in Rußland, weiß ich zwei, welche ich für kein Geld, auch wenn ich verhungern müßte,

annähme, das sind die Stellungen eines Gouverneurs und des Aufsehers auf einer Poststation," sagte der Fürst und beide Herren lachten.

„Nun, gedenken Sie noch lange an diesem Strick zu ziehen?"

„So lange ich der Regierung nützen kann, gedenke ich . . ." Der Graf brach hier ab, weil er den Augenblick für sehr geeignet für den Fürsten hielt, um nun von der beabsichtigten Erhöhung zu reden. Der Fürst aber sagte:

„So ist's recht. Je länger Jemand an einer Stelle bleibt, um so mehr kann er nützen!"

Der Graf schnitt innerlich eine Fratze.

„Nun, und ist Alles bei Ihnen ruhig?"

„So lange ich dort bin, garantire ich für die Ruhe. Leider hat nur der Gouverneur zu wenig Macht, um auf die Gesinnung einzuwirken."

„Nun, wenn der Gouverneur ein Mann comme il faut ist, wie Sie, Graf, was braucht er dann mehr."

„Sehen Sie, mein Fürst, unsere Zeit unterscheidet sich von der früheren durch ein weit größeres Sichgehenlassen der Geister, entschieden, in allen Schichten der Gesellschaft. Vom Adel lohnt sich gar nicht zu reden; der liest alle möglichen Journale und Zeitungen und füllt sich mit Gott weiß was für Tendenzen an. Aber auch die Bauern, sogar meine Beamten, meine Kaufleute, kurz, nehmen Sie, wen Sie wollen, Alle sehen die Dinge anders an, als früher. Zum Beispiel die Gymnasiasten! Was ist ein Gymnasiast? Ein Schuljunge! Aber sehen Sie

einmal, mit welcher Frechheit er Ihnen auf der Straße gerade in die Augen sieht. Wenn das kein Nihilist wird, so wird es irgend ein Socialist. Der Geist ist schon ein solcher. Nehmen Sie, wen Sie wollen, den letzten Bauern, jeder glaubt sich im Recht, vom Gouverneur Rechenschaft über seine Handlungen zu fordern."

„Ja, mein lieber Graf, das ist die Zeit. Sie fordert das Ihre. Da läßt sich nichts dagegen thun."

„Verzeihen Sie, mein Fürst, wäre die Macht der Gouverneure größer, so garantire ich Ihnen dafür, daß ich in 24 Stunden mein Gouvernement zu den alten Ueberzeugungen zurückbringe."

„Ach, mein Gott, Sie erschrecken mich, mein lieber Graf, mit Ihrer Entschiedenheit," sagte der Fürst und lächelte freundlich.

„Fast in allen Fällen, wo es sich um die Selbstständigkeit und Allmacht der Regierung handelt, begegne ich, wie ich das in meinen Berichten dargelegt habe, der entschiedensten Opposition gegen die Regierung in allen Schichten der Gesellschaft."

„Hören Sie, lieber Graf, gestehen Sie zu, daß Sie die Dinge über Maß finster ansehen."

„Ich wünschte es, mein Fürst, aber die Regierungsinteressen stehen mir oben an. Ich weiß nicht, vielleicht irre ich mich, vielleicht verstehe ich die mir übertragene Vollmacht falsch, aber nach meiner Ueberzeugung müßte der Gouverneur, besonders in unserer Zeit, ein Pascha sein. Früher konnte ein schwacher Gouverneur existiren, weil Ordnung und Disciplin in der Gesellschaft selbst

existirten und dann auch, weil die Gutsbesitzer bei der Leibeigenschaft naturgemäß conseratív waren, jetzt ist die Freiheit überall, die wildeste Freiheit und, ich erlaube mir hinzuzufügen, die dummste; neben den Justizinstitutionen, die überhaupt von keiner Administration etwas wissen wollen, die Kontroleinstitutionen, die mit rothem Gesindel aller Art vollgepfropft sind; ferner die Provincialinstitutionen, deren einziges Geschäft darin besteht, Manifestationen gegen den Gouverneur auszusinnen; dann unten haben Sie die Bauern, mit ihren rein republikanischen Einrichtungen, kurz, alles zusammen — das Chaos. Die conservativen Gutsbesitzer vermögen nichts, denn erstens sind sie ruinirt und zweitens würgt sie die liberale Canaille und benimmt ihnen selbst die Sprache. Und mitten darin — der Gouverneur, der auch nichts kann."

Der Graf begann das süße Gefühl des Siegers zu empfinden, denn er sah den Eindruck seiner Worte.

„Und was würden Sie thun? Sagen sie mir das einmal."

„Ich bekenne, wie ich das schon wiederholt darzulegen die Ehre hatte, daß vor Allem die Regierung le courage de ces opinions haben und auch nicht die geringste Rücksicht auf irgend eine Presse oder öffentliche Meinung nehmen müßte; nach meiner Meinung ist dies Alles Unsinn und führt früher oder später zur Revolution. Sie haben liberale Reformen gegeben — ausgezeichnet; jetzt ernennen Sie die energischsten Männer zu Gouverneuren und geben Sie Ihnen unbeschränkte Ge-

walt über Alle ohne Ausnahme. Weiter ist durchaus nichts nöthig. Dann wird alles ausgezeichnet gehen — die Reformen und die Provinzialvertretung und die Gerichte und Alles, was Sie wollen. Ich garantire."

Der Graf schwieg, legte sich zurück, spielte mit der einen Hand auf dem Tisch und sah mit fragendem und siegestrunkenem Blick den Fürsten an, der auch ihn lächelnd ansah.

„Nun, wissen Sie, mein lieber Graf, wenn Ihre Ansichten auch ein wenig ... so .. energisch ... sind, aber jedenfalls sind Sie an Verstand älter, als an Jahren. Sehen Sie ... ja ... wie wollte ich doch sagen ... obgleich Sie mir, ich bekenne es, zu sehr Pessimist zu sein scheinen, gefallen mir aber Ihre Ansichten, durch Ihre Klarheit und Festigkeit ... Sie wissen doch, was Sie wollen. Sie sind ein kleiner Murawjew, nicht wahr?"

„Ja, ich bekenne, wir bedürfen der Murawjews, nicht sowohl gegen die Polen als gegen die Russen."

„Wissen Sie was," sagte plötzlich der Fürst, „ich würde Ihnen rathen zum Grafen Nolen zu fahren, er wird Sie mit offenen Armen empfangen, denn Sie stimmen ja vollkommen zu seinen Ideen und Anschauungen.

„Nun aber, sagen Sie doch, wie gehen denn sonst die Dinge bei Ihnen — gut?"

„Für mich stehe ich, sonst für Niemand."

„In der That, für Niemand?"

„Entschieden für Niemand?"

„Nun, aber doch; wissen Sie wenn Sie ... dort

. . . empfangen werden, dann, ich bitte, soyez plus rose, sonst jagen Sie ja Schrecken ein."

Hierüber können Sie ganz ruhig sein. Sie haben meine geheimen Berichte an den Minister nicht gelesen?"

„Nein. Ich habe wohl von ihnen gehört, aber ich muß bekennen, ich bin kein Freund vom Lesen von Berichten. Wenn Sie mir so ein kurzes Resumé . . . "

„Zu Befehl!"

„Nun, und wie steht es mit der Trunksucht?"

„Ich bekenne, daß ich hierauf keine besondere Aufmersamkeit verwende: c'est un vice inévitable; nach meiner Ueberzeugung sind die Schulen viel gefährlicher, denen allerlei Blusenmänner und Taugenichtse aus dem Seminar vorstehen, und wo in der Form des Unterrichts Gott weiß was für Tendenzen verbreitet werden."

„Sie meinen also, daß die Schule eher schädlich als nützlich ist?"

„Das meine ich nicht blos, sondern davon bin ich überzeugt. Im Auslande, ja, da ist die Schule: Schule; bei uns aber ist sie eine Waffe der Internationale."

„Nein, Sie sind doch zu sehr . . . wissen Sie, lieber Graf, ich sehe schon, Sie sind ein schrecklicher Pessimist." Bei diesen Worten stand der Fürst auf und sagte, indem er dem Grafen näher trat: „Aber ich wiederhole es, ich liebe das, und jedenfalls werde ich Ihrem Minister beim ersten Wiedersehen sagen, daß ein Nachfolger Murawjews, für den Fall des Bedürfnisses, gefunden sei." Der Fürst lächelte.

„Das Bedürfniß ist immer da," sagte der Graf und lächelte auch.

„Jetzt, lieber Graf, nachdem ich Sie kennen gelernt habe, kann ich Ihnen ein kleines Geheimniß anvertrauen; aber ganz unter uns: Sie wurden in der Zahl der Kandidaten für einen sehr hohen Posten genannt und ich deshalb um Rath gefragt. „Ich erklärte Sie für zu jung. Wenn ich jetzt wieder gefragt werde, ma foi, je ferai amende honorable, ich werde Buße thun und sagen: Nein, ich habe mich versehen, er ist nicht so jung wie er aussieht. Ich traue, aus Prinzip, der Jugend nicht übermäßig; aber, wenn alle jungen Leute so wären wie Sie, dann könnten wir Alten uns glückwünschen und uns ruhig in der Ueberzeugung schlafen legen, das Rußland in guten Händen ist.“

Beim Abschied sagte der Fürst noch: Ich werde mich sehr freuen, überall und immer Ihnen nützlich sein zu können.“

Die Audienz beim Fürsten wirkte auf den Grafen wie ein Bad von aromatischen Kräutern mit Zuthat von Champagner, eau de Cologne und vinaigre de toilette. Er war ein anderer Mensch: großartig, frisch stark, muthig. Hätte man jetzt alle Ministerien in eins vereinigt und ihm zur Verwaltung übergeben, er hätte es mit Zuversicht angenommen und den Schauplatz der Thätigkeit doch noch zu eng gefunden für alle die Fähigkeiten, welche er bei sich im Kabinet des guten Fürsten entdeckt hatte. In solcher Stimmung traf er den Onkel bei seiner Zeitung und erzählte die ganze Audienz nicht blos mit allen Einzelheiten, die stattgefunden hatten, sondern auch mit einer ganzen Menge, die nicht stattgefunden hatten, aber hätten stattfinden können.

Der Onkel war bis zu Thränen gerührt, umarmte und küßte den Neffen in aufrichtigem Entzücken.

„Siehst Du, was habe ich Dir gesagt: Daß an Dich viele denken, — und wie sollten Sie auch nicht denken! Haben wir denn die Grafen Obesjäninows zu Dutzenden? Was? Nein, Bruder, damit ist's nichts. Jetzt aber, mon cher, nicht gesessen, die Händchen im Schoß; willst Du nicht gleich so gut sein, und erstens Dein Resumé schreiben, das ist die Hauptsache; dann fährst Du zum Grafen Nolen, o, das, mon cher, ist unerläßlich, und dann zu allen Ministern ohne Ausnahme, zumal ich von bevorstehenden, recht wichtigen Ernennungen so unter der Hand gehört habe. Willst Du eine von diesen erhaschen, so muß von allen Seiten über Dich gesprochen werden. Sonst, ich weiß es ja, sagt der Eine: nein, wie kann man, er ist zu jung; oder sonst was, und flüstert's dem Andern zu, und da haben wir das Trompeten. Nein, Du mußt zu Allen, mon cher. Dann vergiß die Damen nicht, sans les femmes — wie ich Dir schon gesagt habe, erreichst Du nichts, und une jolie femme ist mehr werth, als drei Minister. Ah, Bruder, zum Abschiednehmen ist's immer Zeit. Aber an eine Millionärin verheirathe ich Dich . . ." Und der Onkel lachte aus vollem Herzen. Der Graf aber sprach zu sich selbst:

„Ja, der Onkel hat recht: zum Abschiednehmen ist's zu früh. Aber, habe ich gesprochen? Nicht schlecht, — nein, wahrhaftig, nicht schlecht. Und ist's denn nicht so? Können wir es zulassen, daß irgendwelche kleine Beamte und provinzielle Lumpen da herumliberalisiren in einem

autokratischen Staat? . . . Wir haben, Gott sei Dank, eine Konstitution nicht erlebt und werden sie hoffentlich auch nicht erleben . . . cela n'est pas dans nos moeurs. Nur eine starke administrative Gewalt ist nöthig. Ich würde alle diese neuen Einrichtungen zum Fenster hinauswerfen. Irgend ein lumpiger Kaufmann bildet sich da schon ein, Gott weiß was zu sein: Gesellschaft, öffentliche Meinung! Nein, meine Herren Kamariner . . . ich werde Euch zeigen, was das ist Administration . . . Euch soll das Klagen schon vergehen . . . Es ist übrigens ein herrliches Ding um die Gabe der Rede . . . wie viel kann man ausrichten . . . ! Zuweilen scheint einem, daß man gar nichts davon weiß, was man sagen soll, und dann fängt man an zu reden, und es geht von selbst, so klar, so einleuchtend . . . "

Zweiunddreißigstes Capitel.

Ces dames et ces messieurs.

Der Onkel des Grafen Obesjäninow machte sich selbst noch auf, um beim Fürsten Ssemjon Iwanowitsch die Sache seines Neffen zu fördern und wo möglich auch herauszubekommen, was das für eine Stellung gewesen sei, über welche die Fürsten im Hinblick auf seinen Neffen corrospondirt hatten. Der Onkel gab sich die größte Mühe, es so darzustellen, als mache er seine Anstrengungen gar nicht als Onkel für den Neffen, sondern einfach aus dem Grunde, weil es in Rußland wenig solche Menschen, wie den Grafen Obesjäninow gebe, und man

dieselben vorwärts schieben müsse pour la bonne cause, la cause du gouvernement.

„Sehen Sie", sagte der Fürst Ssemjon, — „ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, aber, unter uns, ich habe da so einige compromittirende Nachrichten über Ihren Neffen erhalten und, ich bekenne, es wäre etwas unbequem . . ."

„Das ist in Bezug auf diese Frau. Aber ich versichere Sie, mein Fürst, daß das ein Unsinn ist, von dem sich gar nicht zu sprechen lohnt. Welcher ordentliche Mensch hat in unserer Zeit keine Geliebte und wen geht das etwas an. Ich bitte Sie, die Hauptsache ist doch der Verstand, die Fähigkeiten, aber die Moralität — nu, der Teufel hole sie ganz! Unsere Staatsmänner werden ja nicht fürs Kloster erzogen."

„Durchaus richtig, mein lieber Fürst, aber es handelt sich gar nicht um die Weiber, es sind ernstere Klagen, in Sachen der kamarinskischen Administration. Sehen Sie da den Packen; ich weiß noch nicht, was da herauskommen wird."

»Croyes moi, cher prince, ich weiß es genau, das ist Alles, ni plus ni moins, als die elendste Verläumdung. Ich bin selbst Gouverneur gewesen, — ich bitte Sie, schimpft man da einen, so sagen sie, man habe ihn geschlagen, rührt man ihn an, so schreiben sie, er sei todtgeschlagen, geschlachtet, — das ist schon so die Mode in der Provinz."

„Uebrigens, ich habe ja selbst nichts gegen den Grafen, im Gegentheil, ich wäre sehr froh, ich habe ja

schon, ehe ich ihn kannte, nur seine Jugend gegen ihn vorgebracht."

„Nun, wie jung ist er denn doch? Ja, in unserer Zeit war das jung, jetzt aber ist es schon ein reifes Alter. Und dann mein Fürst:

„Je suis jeune, il est vrai, mais aux âmes bien nées
La valeur n'attend pas le nombre des années."

„O, das ist gewiß richtig, mein lieber Fürst, obgleich ich bekennen muß, daß wir, aus der alten Zeit, uns nicht ganz an den jetzt alltäglichen Anblick der Jünglinge, devenant des grands hommes, gewöhnen können."

„Ja, mein Fürst, das ist eine betrübende aber unvermeidliche Nothwendigkeit. Ich sehe das an meinem Neffen. Diese Jünglinge haben das, was wir nicht hatten: Zutrauen zu sich selbst und eine ungewöhnlich schnelle Fassungsgabe. C'est le beau de cette nouvelle generation, das muß man zugeben, es ist nichts zu machen."

„Ja, aber wissen Sie, es würde vielleicht nicht schaden, ein wenig vorsichtiger."

„Nun, wissen Sie, mein Fürst, wenn Bismarck vorsichtig gewesen wäre, so hätte er auch nicht den hundertsten Theil von dem erreicht, was er jetzt erreicht hat. Was wollen Sie, c'est le siècle, das läßt sich nicht ändern, und wissen Sie, unsere junge Generation, ich spreche natürlich von den ordentlichen Leuten, nicht von den Nihilisten, hat ce je ne sais quoi, dies etwas Bismarcksche im Blut. Parole d'honheur. Nicht wahr?"

Der Fürst lächelte nur mit einem leichten Anflug des Zweifels auf den Lippen. Dann sagte er:

„Uebrigens werde ich heute den Minister sehen und werde sehr froh sein, wenn es mir gelingt, ihn von dem Bismarquisme Ihres Neffen und meines Freundes — denn ich gestehe, daß er mir gefallen hat — zu überzeugen."

„Nein, wissen Sie, mein Fürst, ist es nicht für meinen Neffen besser, hier irgend eine Stelle zu erhalten .... wenn auch in einem andern Ministerium. Unter uns, der Minister a une dent gegen meinen Neffen, der mit ihm in seinen Ansichten nicht ganz übereinstimmt, nu, und dann verschiedene Intriguen und Klatschereien, so daß au fond .... und dann, muß ich sagen, daß la province eine ganz gut Sache ist für irgend einen Iwanow, Ssidorow, Karpow, aber, soweit ich unsere Zeit verstehe, giebt es für ordentliche Leute doch nur einen Ort zum dienen, c'est toujours Petersbourg."

„Ja, was für eine Stelle könnte man ihm denn hier geben?"

„Ja eben, in Bezug hierauf wollte ich Sie bitten, mein Fürst; das hängt ja ganz von Ihnen ab. Beim Fürsten Alexander Wassiljewitsch ist die Stellung eines Departementdirektors vacant, ich habe das vor eine Stunde erfahren, und ..."

„Ja, aber wahrscheinlich hat der Fürst schon Jemand ..."

„Wahrscheinlich, aber dennoch ist es zweifellos, daß wenn Sie ihn bitten und meinen Neffen empfehlen ... und dann habe ich noch eine mächtige Bundesgenossin .."

„Wen denn?“

Les beaux yeux de la comtesse Sophie Ravynsky . . . “

„Nun dann haben Sie mehr, als nöthig; da kann man Ihnen schon zum Siege gratuliren.“

„Ja, aber ohne Ihre Hilfe, mein Fürst, werden diese wunderbaren Augen todt sein, nous en savons quelque-chose.“

Der Fürst lächelte mit leichtem Anflug von Selbstzufriedenheit und stand auf.

„Wir wollen uns bemühen; warum sollte man einem alten Kameraden nicht gefällig sein. Aber jetzt, verzeihen Sie, ich muß ins Comité.“

Die alten Kameraden trennten sich.

Am anderen Morgen beim Kaffee sagte der Neffe zum Onkel:

„Die Direktorstelle wäre ich allenfalls bereit anzunehmen, aber unter der Bedingung, daß ich selbstständig bin.“

„Nu, das versteht sich, Du wirst nur vom Fürsten abhängen, und dann vergiß nicht, es ist ja nur eine Stufe.“

„Ich kenne den Fürsten wenig. Was ist er für ein Mensch.“

C'est un homme, vor Allem, und zweitens c'est un homme comme il faut; er hat nichts Bureaukratisches, gentleman, im vollsten Sinne des Wortes.“

„Ja? . . . Aber wissen Sie, Onkel, entre nous soit dit, mich langweilt die ganze Geschichte entsetzlich.“

„Nu, geh' doch, ich bitte, ganz als ob ich ein Narr wäre, der nicht mehr weiß, was er spricht. Erstens sehe ich immer Alles, was geschehen wird, im Traum vorher und erst vorgestern, denke Dir, sah ich im Traum, wie man Dir das Ministerium des Handels anbot.“

„Aber solch' ein Ministerium giebt es ja nicht.“

„Nein, aber kann man es nicht errichten? Man geht auch bereits damit um, und ich wundere mich, daß es bei der Entwickelung des russischen Handels noch nicht geschehen ist. Und wenn nicht das, was meinst Du zum Domainenministerium?“

„Nein, was soll ich mich mit den Wäldern abplagen?“

„Nun, welches willst Du denn?“

„Ich will Minister des Innern oder eines besondern Polizeiministeriums sein.“

Am selben Tage um ein Uhr begab sich der Onkel zur Gräfin Ravinski, das heißt zu der Zauberin, welche durch ihre schönen Augen das Schicksal des Grafen entscheiden sollte. Sie hatte ihm, auf seine Bitte diese Stunde zu einem tête à tête bewilligt.

Der Fürst traf sie auf der Couchette liegend und die Zeitung lesend.

„Bonjour, cher prince. Sie finden mich, die Functionen des Ministers des Auswärtigen erfüllend.“

„Dann freue ich mich, diesem Ministerium nicht an=

zugehören, da sonst auch meine Angelegenheiten für Sie auswärtige sein würden.“

„Charmant!“ Die Gräfin gähnte. „Gott! Sind diese Zeitungen langweilig. Ich wünschte irgendwo einen kleinen Krieg oder eine kleine Revolution; man schläft ja ein.“

„Ueberall sonst, nur nicht bei uns, warum dann nicht?“

„Ach Gott! Wir armen, von Himmel und Erde Verlassenen verstehen ja nicht einmal Revolutionäre zu sein.“

„Um so besser, Gräfin.“

„Um so besser für meinen Mann, der die Revolutionäre haßt, um so schlimmer für uns Alle, denn, offen gesprochen, je länger ich lebe, je mehr ich altere, um so mehr zweifle ich an unserer Befähigung, als einer politischen Nation. Sind Sie nicht meiner Ansicht?“

„Wie soll ich sagen, ich zweifele und zweifele nicht.“

„Und ich zweifele positiv. Geben Sie mir einen Bismarck, einen einzigen, wenn auch einen kleinen, und ich höre auf zu zweifeln.“

„Nun sehen Sie, ich komme gerade, um Ihre Protection, Gräfin, für einen kleinen Bismarck zu erbitten.“

„Nein, das ist zu stark! Glauben Sie, daß selbst ein kleiner Bismarck die Protection einer Frau bedarf? Nein, gestehen Sie, daß Sie selbst Ihren Schützling blosgestellt haben!“

„Jedes Land hat seine Sitten, liebe Gräfin.“

„Entsetzliches Land, wo solche Sitten existiren können! Eh bien, wer ist denn Ihr kleiner Bismarck, voyons?“

„Mein Neffe.“

„Obesjäninow! . . . Ja, das ist ja un gamin!“

„Nicht ganz; das ist ein Mensch von Verstand und der Regierung sehr ergeben.“

„Ich glaube nicht mehr an die der Regierung ergebenen Menschen, noch an die Menschen mit Verstand. Sagen Sie lieber, er werde verzehrt von Ehrgeiz, — das höre ich lieber. Und was will er denn werden: Minister?“

„Für den Augenblick handelt es sich darum, ihm die Directorstelle beim Fürsten Alexander zu verschaffen.“

„Nicht mehr als das? Und da soll ich intriguiren?“

„Ein Wort der Protection, Gräfin.“

„Ja, aber ehe ich dieses Wort spreche, muß ich ihn sehen, diesen Bismarck. Ich habe so eine dunkele Erinnerung . . . Es sind drei Jahre her! Er ist ein hübscher Junge, nicht wahr, und ein très mauvais sujet?“

„Nicht mehr mauvais sujet, als es Jeder von uns im Alter meines Neffen war, das ist gerade kein Vorzug, aber . . . . Nun, jedenfalls wird sich mein Neffe Ihnen noch heute vorstellen.“

Gegen 4 Uhr war der Salon der Gräfin angefüllt mit Gästen. Da saß eine Dame in mittleren Jahren mit ihren drei Töchtern; neben diesen zwei Herren in Civil und ein Adjutant; dann zwei jugendliche Löwinnen; neben ihnen zwei Offiziere der Garde zu Pferde und ein

Husar; etwas weiter zwei Generaladjutanten und zwischen ihnen eine Wittwe mittleren Alters. Am Kamin saß die Wirthin mit einer kleinen Umgebung.

Was wurde in diesen Gruppen gesprochen und was sprachen die Gesichter und Reden aus?

Die Dame mittleren Alters, die Mutter von drei Töchtern, saß da, schloß bald die Augen, bald öffnete sie dieselben wieder und war in ihrem gedunsenen Gesicht und ihrer ganzen Gestalt das Bild der Ermüdung, einer Ermüdung, welche ganz zweifellos die Folge der großen Last war, welche ihr die drei hierhergeführten und hier anwesenden Töchter auferlegten, und deshalb wollte sie, indem sie die Augen schloß, sagen: „Herr Gott, wie wünsche ich, Euch abzuschieben," und wenn sie die Augen wieder öffnete, so glaubte man förmlich zu hören: „Herr Gott! Seid Ihr noch immer da!"

Die zwei Herren in Civil sprachen mit zweien der abzuschiebenden Töchter, so wie auf Commando und langweilten sich augenscheinlich gegenseitig, mit der dritten aber sprach der Adjutant über die Unsterblichkeit der Seele mit spezieller Beziehung auf die Patti. Die beiden jungen Löwinnen saßen so, daß man deutlich sehen konnte, daß beide irgendetwas oder Irgendjemanden erwarteten, weshalb sie immer dann am allerabwesendsten waren, wenn die beiden Offiziere der Garde zu Pferde und der Husar sich am meisten Mühe gaben, liebenswürdig und pikant zu sein, wobei sie alle denkbaren Stellungen und Mienen und die mannigfaltigsten, durchsichtigen und nicht durchsichtigen Zweideutigkeiten ins Treffen führten.

„Nein, sagen Sie die Wahrheit, Sie lieben die Blonden?" sagte der Gardist Nr. 1 zu der einen Löwin.

„Ich liebe vor Allem die Klugen," lautete die Antwort.

„Das gilt mir!" rief der Husar.

„Wer Ohren hat zu hören der höre! — Wieviel ist die Uhr?"

„Vier und ein Viertel" sagte der Gardist Nr. 1.

„Vier Uhr und zwölf Minuten," sagte der Gardist Nr. 2.

„Vier Uhr und sechszehn Minuten," sagte der Husar.

Die andere Löwin besah unterdessen, immer nach der Thür schielend, Bilder und sagte dann zu ihrer Freundin:

„Hélène, il est temps de filer."

Hélène aber durchschaute die List, sie vom Kampfplatz zu entfernen, und sagte deshalb:

„Files si ti veux; moi je reste;" und zu den Herren gewandt sprach sie spöttisch: „Nicht wahr, hier ist es sehr angenehm?"

„Ohne Frage!" sagte der Gardist Nr. 1. — „Namentlich für uns!" sagte mit verborgenem Tiefsinn im Lächeln der Gardist Nr. 2, der Husar aber zog sein Taschentuch hervor und ein Strom von Wohlgeruch ging durch den Salon.

„Hören Sie, Pawl Iwanowitsch," sprach kokettirend die Wittwe mittleren Alters zu dem einen Generaladjutanten, während sie den andern ansah, — „Sie sind ein entsetzlicher Mensch!"

„Ich?“

„Ja, Sie! Sie geben ein politisches Diner und laden mich nicht ein.“

„Es waren nur langweilige Männer da!“

„Um so mehr hätten Sie mich einladen sollen, damit ich aus den langweiligen interessante Männer mache. Nein, ich sehe, Sie sind hochmüthig geworden!“

„Ich? Nein, sehen Sie da unseren ehrenwerthen Fürsten, der trägt die Nase hoch,“ sagte Generaladjutant Nr. 1 indem er auf Generaladjutant Nr. 2 wies, welcher mit dem pincez-nez auf der Nase in Gedanken an die Decke schaute.

„Der ist ganz unmöglich geworden,“ sagte die Wittwe lachend. — „Wann heirathen Sie?“

„Wen befehlen Sie?“ fragte Generaladjutant Nr. 2.

„Wen sie wollen, nur nicht mich!“

„Das heißt also: Niemals!“

„Ach wie liebenswürdig! Hören Sie, lieber Fürst, ich habe eine Bitte an Sie.“

„Welche?“

„Sie achten meinen Bruder weniger als einen Groschen!“

„Warum das?“

„Weil Sie ihn nicht vorwärts schieben!“

„Warten Sie doch, ich werde ihn schon schieben. Machen Sie mir andere Vorwürfe, nur nicht den, daß ich das Schieben nicht verstehe. Sehen Sie da den Sohn Borkins; den habe ich geschoben, fast bis auf den Ministerstuhl.“

„Nun, das haben Sie nicht für Borkins Sohn gethan, sondern pour les beaux yeux der Fürstin Mani ....“

„Pour les beaux yeux thue ich gar nichts; ich wäge die persönlichen Verdienste.“

„Nu, erzählen Sie mir; sie sind ein Courmacher par excellence!“

„Welche Verläumdung! Ich bin nur ein galanter und practischer Mensch.“

„Nein, im Ernst, vergessen Sie meinen Bruder nicht. Und dann noch eins: Sie haben da zwei Schützlinge, die mir entsetzlich antipathisch sind.“

„Befehlen Sie, dieselben zu entlassen? Aber welche sind es?“

„Ssineglasow und Golowkin. Die beschützen Sie, und — ce sont des nihilistes.“

„Welche ausgezeichnete Empfehlung,“ sagte Pawl Iwanowitsch, Generaladjutant Nr. 1. — „Schicken Sie mir die beiden zu; ich liebe die Nihilisten leidenschaftlich; wen ich dagegen nicht ausstehen kann, das sind die sogenannten rechtgläubigen Russen.“

„Sie sind in Moskau gewesen? Wie hat es Ihnen gefallen?“ fragte die Wirthin eine junge Dame.

„Langweilig,“ sagte diese.

„Nicht wahr! Ich nenne Moskau die Hauptstadt der Langenweile!“

„Ja, in der That, da sind die Menschen so langweilig, daß ich, stellen Sie sich vor, gar nicht wußte, was ich mit ihnen reden sollte.“

„Aber die Moskauschen Klatschereien? Die sind doch berühmt,“ wandte irgend ein Herr ein.

In dem Augenblick trat eine Militärperson ein und die beiden Löwinnen senkten rasch die Augen, thaten, als sähen sie ihn nicht und begannen, sich lebhaft mit ihren Cavalieren zu unterhalten, ohne auf diese noch auf sich selbst zu hören, da ihre Gedanken vollauf mit der Frage beschäftigt waren, zu welcher von beiden der neue Ankömmling sich setzen werde.

Er setzte sich zu der Löwin links, worauf die Löwin rechts aufstand, sich von der Wirthin verabschiedete, zur Thür rauschte und von dorther ihrer Freundin einen derart giftigen Blick zuwarf, daß es ein Glück für diese war, daß sie, in Seligkeit versunken, gar nichts davon wahrnahm.

Gleich darauf trat auch Graf Obesjäninow ein und ging gerade auf die Wirthin zu.

„Comtesse, ich habe mir herzukommen, erlaubt, um die Erinnerung an mich wieder aufzufrischen.“

„Sie haben sehr wohl gethan, sich das zu erlauben. Ich bin sehr erfreut. Ach, aus welchem Gouvernement kommen Sie doch wieder einmal zu uns.“

„Aus Kamarino,“ sagte der Graf, seine Mütze auf das Knie und den rechten Arm über die Stullehne legend.

„Nun, sagen Sie doch, auf Gewissen und die Hand aufs Herz gelegt, geht Rußland unter oder nicht?“

„Das ist eine Frage, um Jemand gleich aus dem Sattel zu heben; wie soll ich Ihnen sagen . . . .“

„Nur keine Phrasen, das bitte ich. Ja oder nein?“

„Aber „ja" und „nein" zugleich, ist nicht erlaubt?"

„Doch, aber nur geistreich!"

„Sehen Sie, nach meiner Ansicht, soweit ich diese Frage in zwei Jahren habe studiren können, giebt es zwei Rußlands: Das eine, so zu sagen, das politische, civilisirte; das andere das Rußland des Volks, des russischen Bauern, der Provinzialvertretung, en general, vous savez, — das Rußland des journalistes.«

„Und welches geht unter: das erste oder zweite? — Ah pardon, ich habe vergessen Sie meiner lieben Freundin, der Fürstin Ljubowizki vorzustellen. Ma chère — le comte Obésianinoff. — Nun also, sagen Sie, welches?"

„Es geht unter, nach meiner Ansicht, versteht sich, das zweite."

„Das Rußland des Bauern?"

„Ohne Frage."

„Und woran périt-elle: de la Kneipe?"

„An der Kneipe nur zum Theil; ich lege diesem Umstande nicht die Bedeutung bei, wie Andere. Wann ist Rußland nicht der Trunksucht ergeben gewesen? Das ist ein nationaler Grundzug. Aber hauptsächlich kann es leicht zu Grunde gehen durch den falschen Fortschritt."

„Das heißt?"

„Das heißt durch das Uebermaß von Freiheit, welches man den verschiedenen Ständen geben will."

„Wie? Sie wollen doch nicht, daß man uns an Händen und Füßen binde? Merci?«

„Nein, das kann ich nicht wünschen, aber ich bekenne, daß ich all' diesen Versammlungen, Gesellschaften,

nicht traue. Alles das riecht nach dem Schafspelz, der Schafspelz aber und die Revolution sind Synonima."

„Und der Adel? Was machen Sie aus ihm?"

„Gräfin, einen Adel giebt es nicht mehr."

„Wie das?"

„Nein, wenigstens bei mir im Gouvernement nicht. Was man da den Adel nennt, ist, mit wenigen Ausnahmen, weiter nichts als Bauern im Frack."

„Das ist nicht sehr liebenswürdig gegen uns."

„Wie das, gegen uns? Entendons-nous, ich spreche vom Adel bei mir in der Provinz und außerdem von den nicht im Dienst Stehenden."

„Nu, und wo ist Rettung?"

„Rettung? Ja, das ist eine verwickelte, schwere Frage. En peu de mots ist dies meine Meinung. Sie ist vielleicht kühn, aber, ich glaube, ohne Kühnheit ist gegenwärtig bei uns überhaupt nichts zu erreichen. Ich habe eins wahrgenommen: Dieselben Edelleute sind in den Adelsversammlungen weit conservativer als in den Provincialversammlungen. Ich bin überzeugt, daß dies daher kommt, daß sie in den Adelsversammlungen Uniformen tragen und in den Provincialversammlungen nicht."

„Mein Mann würde Sie für diese Worte küssen . . Also Alle bekommen Uniform und Rußland ist gerettet."

„Beinahe ist es so. Die Uniform hat an sich eine große politische Bedeutung; in ihr liegt etwas die Leidenschaft Beruhigendes; ein Liberaler in der Uniform ist bei Weitem nicht so gefährlich, als ein Liberaler in der Jaquette. Wer Uniform trägt hat einen stehenden Kragen und wer

einen stehenden Kragen hat, befindet sich immer unter dem Gefühl, daß sich das Ding leicht ein wenig zusammenschnüren ließe. Wer keine Uniform trägt, dessen Hals ist frei."

Der Graf machte eine Pause und sah sich ringsum, um den Eindruck seiner Uniformstheorie zu beobachten.

„Und außer der Uniform, was dann noch?" fragte die Gräfin.

„Sehen Sie, ich würde allen Ständen Uniform geben und dann alle Stände und ausnahmslos alle Verwaltungsbranchen einer strengen Gewalt unterwerfen. Dann würde ich, meinetwegen, auch liberal sein."

„Ja aber, diese Gewalt ist doch da."

„Sie ist da, aber ungenügend. In der Provinz müßte Alles vom Gouverneur abhängen. L'unité et la force du pouvoir — sehen Sie, das fehlt uns."

„Nu, und außer der Provinz?"

„Außer der Provinz? Das heißt, es müßte ja Alles dann wieder von einem ersten Minister oder obersten Generalgouverneur abhängen."

„Und dieser oberste Generalgouverneur möchten Sie gern sein? Ich sehe das an ihren Augen."

„Nein, Gräfin, ich wünsche nur nützlich zu sein; Ehren und Ruhm locken mich nicht."

„Nun, Sie sind kein Bismarck, Graf; Bismarck hätte gesagt: Ja, das will ich werden."

Der Graf lächelte ein wenig dumm und fand keine Antwort, weshalb er aufstand und sich verabschiedete.

„Ich hoffe, lieber Graf, auf Wiedersehn! Ich will

Sie meinem Manne vorstellen, ich weiß, Sie werden ihn in Entzücken versetzen, und überhaupt prophezeihe ich Ihnen Erfolg. Ihrem Onkel aber sagen Sie, daß ich heute Abend den Fürsten Alexander sehen und diesem ein solches Zeugniß über seinen Schützling geben werde, daß ich, wie ich den Fürsten Alexander kenne, nicht einen Augenblick an dem Erfolge unseres gemeinsamen Planes zweifle.

Der Graf küßte der Gräfin die Hand und verließ das Zimmer.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Der Graf wächst.

Die Gräfin hielt Wort. Am Abend befand sie sich auf dem Ball bei Sswistunows und hatte ihren Platz in der Nähe der Eingangsthür genommen.

„Rufe mir den Fürsten Alexander her; sieh' da steht er!“ sagte sie zu ihrem Mann. Derselbe beeilte sich, den Auftrag auszuführen und nach einer Secunde stand der Fürst vor der Gräfin.

„Womit kann ich Ihnen dienen, Gräfin?“

„Setzen Sie sich und hören Sie! — Sagen Sie mir, von welcher Art lieben Sie es, daß Ihre Beamten seien: conservativ oder liberal?“

„Ich liebe conservirende Liberale und liberale Conservateure.“

„Gut, ich habe für Sie einen ausgezeichneten Beamten, einen enragirten Conservativen; machen Sie mir

aus dem einen liberalen Conservateur und einen conservirenden Liberalen.“

„Sie befehlen es?“

„Nein, keineswegs, ich kenne den jungen Menschen kaum; aber wie er mir durch die Kühnheit seiner drolligen Ideen gefallen hat, so empfehle ich ihn Ihnen, weil ich weiß, daß Sie Originale zu schätzen wissen und es lieben, sich mit der Erziehung politischer Köpfe zu beschäftigen.“

„Wäre es indiscret den Namen dessen zu erfahren, der das Glück gehabt hat, Ihnen zu gefallen.“

„Natürlich nicht. Es ist . . . aber da steht er ja. Graf Obesjäninow!“ Die Gräfin rief mit verstärkter Stimme den in der Nähe vorübergehenden Grafen an, der sofort zu ihr trat.

„Comtesse?«

„Hier ist mein Unbekannter, lieber Fürst, ich stelle Ihnen leibhaftig den Grafen Obesjäninow vor.“

Der Fürst reichte dem Grafen die Hand, indem er rief:

„Ah, wir sind ja alte Bekannte, von zwei Seiten her: Erstens haben wir uns bereits irgendwo gesehen, und zweitens habe ich die Ehre, Sie geschäftlich zu kennen; wir streiten und schelten uns zuweilen, aber immer tadellos höflich und liebenswürdig.“

„Nu, das ist ja trefflich,“ sagte die Gräfin.

„Gräfin! Endlich treffe ich Sie; es ist ja ganz finster im Saale, die Sonne hat sich versteckt, ist das wohl erlaubt,“ sprach Fürst Ssemjon Iwanowitsch,

indem er sich bei Erwähnung der Sonne vor der Gräfin verneigte.

„Bonjour, großer Mann mit dem milden Lächeln! Was giebt es Neues in der Politik?“

„Das können wir nicht beantworten, noch dürfen Sie es fragen. Wenn wir vor Ihnen stehen, zeigt das Barometer immer beau fixe.“

„Ach, Gott, sind Sie langweilig mit Ihrem beau fixe! Und hören Sie doch einmal auf zu lächeln, legen Sie die Stirn in finstere Falten, sagen Sie, es gehe ganz entsetzlich, dann bringen Sie doch wenigstens etwas, um uns aufzuregen. Und wo ist denn das beau fixe? Sehen Sie da den Grafen Obesjäninow, der ist der Ansicht, daß Rußland Nr. 2, oder das bäuerliche, wie er es nennt, zu Grunde gehe. Das ist doch eine Neuigkeit.“

„Die jungen Leute übertreiben. Sehen Sie doch auf diesen Ball: Welche Jugend, welche Schönheit! Wo ist da etwas von Untergang? Nur Rosen und Frühling! Nicht wahr, Gräfin?“

Das Gespräch zwischen dem Fürsten Alexander und dem Grafen Obesjäninow war beendet und beide traten zur Gräfin; Fürst Ssemjon jedoch nahm den Fürsten Alexander unter den Arm und führte ihn bei Seite.

„Wie gefällt Ihnen der junge Mensch?“

„Nun so, so! Es ist junger Most; klärt er sich, so kann es ein guter Wein werden.“

„Wollten Sie ihn nicht zum Direktor des Departements?“

„Warum nicht? Ich habe nichts dagegen. Er kann

mir auch als eleganter Direktor im Salon dienlich sein und dort Propaganda für meine Interessen machen."

„Gewiß, und Sie werden ihn ja erziehen, wie Sie das so ausgezeichnet verstehen."

Nach diesem Gespräch nahm Fürst Alexander den Grafen an die Hand und führte ihn ins Nebenzimmer.

„Sie haben den Wunsch, unter mein Kommando zu treten?"

„Das heißt, ich dachte daran, falls eine Vakanz da ist."

„Sehen Sie, ich bin ein Mensch, welcher zwischen der glühenden Jugend, zu der Sie gehören, und der erlöschenden Generation von Staatsmännern früheren Schlages steht; das heißt, daß ich durchaus bereit bin, mit Ihnen meine politische Aufgabe zu theilen, daß ich aber auch zugleich ein Mensch bin mit Gewohnheiten, Prinzipien und Anschauungen, die im Leben und in der Arbeit erworben sind und von denen ich nicht lassen kann, aus Furcht, mich vor Allem vor der Autorität und dem Richtersitz meines eigenen Urtheils zu discreditiren. Kommen Sie morgen um 12 Uhr zu mir und wir wollen mit einander reden. Aber ich bereite Sie darauf vor, daß ich Kraft der leitenden Prinzipien, von denen ich die Ehre hatte, Ihnen zu reden, mich für verpflichtet halte, meinen zukünftigen Dienstkollegen einer bestimmten Vorprüfung zu unterziehen, welche ich die Beichte seines politisch-geschäftlichen Katechismus nenne."

„Ich werde sehr froh sein, mich dieser Prüfung zu unterziehen und hoffe, daß ..."

„Ich hoffe auch,“ unterbrach ihn der Fürst und bemerkte im selben Augenblick eine Person, der er sich, vom Grafen abgewandt, derart mit dem ganzen Gesicht zukehrte, daß die Augen derselben bei erster Gelegenheit auf ihn fallen mußten.

Was war nun eigentlich geschehen? Warum war das Alles geschehen? Warum erschien am Morgen noch das Schicksal des Grafen Obesjäninow dunkel, hoffnungslos, und am Abend, nachdem sich einige, ihm kaum bekannte Personen um dieses ihnen kaum bekannte Schicksal bekümmert hatten, war Alles aufgeklärt und rosig. Warum war das Alles? Wer kann das wissen?

Niemand.

Graf Obesjäninow gefiel seinem Kamarino nicht. Na, da waren doch Gründe, warum er nicht gefiel.

Graf Obesjäninow gefiel seinem Minister nicht. Na, da waren auch Gründe, warum er nicht gefiel.

Dagegen gefiel aber der Graf Obesjäninow dem Fürsten Ssemjon Iwanowitsch, der Gräfin Ravinski, dem Fürsten Alexander. Aber wo waren da die Gründe, warum er gefiel? Das ist eben unbekannt. Aber die Sache machte sich von selbst, einfach und schnell.

Das Schicksal wollte es so — abgemacht.

Es ist drei Uhr Nachts. Der Graf Obesjäninow ist vom Ball zurückgekehrt und hat sich ins Bett gelegt. Aber der Schlaf kommt nicht. Er raucht sich eine Cigarrette an und träumt.

Draußen regnet es und der Wind jagt die Tropfen ans Fenster. Den Grafen erinnern, weiß Gott warum, dieser Regen und dieser Wind an Kamarino. „Welcher Ekel!“ sagt er. „Nun kehre ich auch für kein Geld in dies Loch zurück.“ Das Gesicht Wera Ossipownas trat plötzlich aus dem Rauch der Cigarrette hervor. „Nu, auch die mag zum Teufel gehen.“ Ich muß une femme du monde heirathen. Aber was habt Ihr Teufel mit Euren Klagen erreicht? Armselige Kerle, Ihr denkt wohl der Graf Obesjäninow sei irgend ein Ssidor Karpow? . . . Ja spaßt nur, spa . . . .“

Der Graf schlief schon. Aber im Traum sieht er sich im Prachtkleide in einem großen, taghell erleuchteten Saal und Alles neigt sich und lächelt. Plötzlich stehen da, mitten unter den glänzenden Gestalten, weiß Gott wo die herkommen, ein Pope und ein altes Weib.

„Wer seid Ihr und was sucht Ihr hier?“

„Ich bin der Geistliche, dem Sie Hilfe versprochen; wissen Sie noch, in der Kirche im Dorf.“

„Ich bin die alte Frau, der Sie versprochen, Ihren Sohn aus dem Polizeigefängniß zu befreien; aber man hat ihn festgehalten und ihn dann abgezehrt fortge. . . .“

Der Graf erwachte.

„Gott sei Dank, ich bin nicht in Kamarino.“

Vierunddreißigstes Capitel.

Platz, Platz, der Graf Obesjäninow kommt.

Nach stärkendem Schlaf erwachte der Graf in vorzüglicher Stimmung. Da aber solch ein Zustand zur

Mittheilung aufforderte und der Graf nur seinen Kammerdiener vor sich hatte, so sagte er zu diesem: „Weißt Du schon, daß wir in Petersburg bleiben. Kamarino mag zum Teufel gehn."

„Nun, natürlich, wie's Ihnen beliebt! Aber mir gefiel es auch da gut."

„Was? Du findest es doch da nicht besser?"

„Ja, besser ist's da doch wohl immer, wo die Ehrfurcht größer ist; hier, was, sind solche wie wir, genug, aber da, in welcher, so zu sagen, Rolle waren Sie da? ich denke, in der ersten; nur ein Wort, und Alle hören es, wie den Donner. Haben Sie denn hier, Iwan Alexandrowitsch, eine neue Ernennung?"

„Ja, man bietet mir einen Director an."

„Was ist das? Höher gegenüber dem Gouverneur."

„Das versteht sich. Glaubst Du wohl, ich hätte eine niedrigere genommen?"

„Ja, besser ist's aber doch, weiter weg."

„Warum denn das?"

„Ja, so in Allem. Auch so für Ihre Sitte, Iwan Alexandrowitsch, war es besser. Nu, Sie schreien einen an. Nu, kein großes Unglück, sagt man. Der Gouverneur hat geschrieen. Was willst Du klagen! Und wo will er auch klagen? Natürlich nirgendwo. Und was man da auch so thut, Alles läuft glatt ab. Aber hier, in Petersburg, Iwan Alexandrowitsch, sind nicht dieselben Sitten; hier, man sehe nur, dreht selbst so ein Dienerchen sein Maul wie ein herrschaftliches; rühr' ihn nur an, die Bauernfratze, und . . . ."

„Ich, Bruder, habe dort Niemand gefürchtet und fürchte hier auch Niemand! — Geh', laß anspannen."

„Wanä! Wanä!" hörte man den Onkel rufen, der gleich darauf in der Thür erschien.

„Was giebt es?"

„Nu, Bruder, eine schändliche Geschichte!"

„Was denn?"

„Ja, siehst Du, mit diesem unausstehlichen Senat — eine häßliche Geschichte, Bruder."

„Mit was für einem Senat?"

„Mit was für einem? Mit unserem dirigirenden Senat! Nicht umsonst hat man da alle Liberalen hineingesteckt; die sinnen nur darauf, wie sie uns Aristokraten einen Spott anthun können."

„Nun, was ist denn eigentlich?"

„Ja, siehst Du! Gestern Abend war ich bei Simins; da war unter Anderen auch ein Senator und der, denke Dir nur, erzählte, ohne zu wissen, wer ich bin, in meiner Gegenwart, daß ihnen am selben Tage ein Bericht über Deine Sache vorgelegen habe, das heißt über die Klage eines Gutsbesitzers in einer adligen Vormundschaftsgeschichte, bei welcher Du gesagt haben sollst, daß Du von keinem Senat etwas wissen wollest, daß Du Dir selbst Gesetz seiest, worauf Du dann die Ausführung des Senatsbefehls verhindert habest."

„Nu, was ist dabei?"

„Nun, Sie haben beschlossen, dem Minister zu schreiben, daß er Dich dem Gericht übergebe."

„Mich? — dem Gericht? Das will ich doch sehen?"

„Nun die werden es gewiß nicht fehlen lassen; ich kenne die Leute, Bruder, und ich sah gestern, wie das Senatorchen sich freute; ein Rother, ich sage Dir tout ce qu'il y a de plus rouge. Wie bist Du aber auch so unvorsichtig gewesen, öffentlich auf den Senat zu schimpfen.“

„Ich habe nicht daran gedacht zu schimpfen, ich habe nur ganz einfach gesagt, daß der Senat mir nicht Gesetz ist und daß ich mir selber Gesetz bin; und das ist richtig; es wäre Zeit, die Administration als etwas mehr, wie eine Puppe, anzusehen.“

„Das ist richtig, ja wohl, aber dennoch . . . Ah, es ist ärgerlich; Alles ging so gut und nun muß diese verfluchte Geschichte dazwischen kommen . . Wie könnte man das arrangiren?“

„Da ist nichts zu arrangiren. Wenn ich ein Ding nicht fürchte, so ist es der Senat.“

„Ah, fixer Junge, wahrhaftig, Niemand fürchtet er! Bismarck, der vollkommene Bismarck! Eine Freude, Dich zu sehen! Wahrhaftig!“ Und der Onkel küßte entzückt seinen Neffen. Dies Entzücken überstieg alle Grenzen, als der Graf dem Onkel alle Ereignisse auf dem gestrigen Ball und namentlich das Gespräch mit dem Fürsten Alexander Wassiljewitsch mittheilte.

„Das hättest Du mir lange sagen sollen; jetzt, natürlich, ist nichts und Niemand zu fürchten.“

Zur bezeichneten Stunde erschien der Graf im Empfangszimmer des Fürsten Alexander Wassiljewitsch. Wie immer,

waren heute hier eine Menge von Beamten und Bittstellern.

Der Graf trat mit seiner gewöhnlichen Leichtigkeit und Gewandtheit ein. Als er den Courier erblickte, rief er ihn an, sah nach der Uhr, und sagte, da es Alle hören sollten sehr laut: „Mein Lieber, melde mich.“

„Se. Durchlaucht werden selbst sofort erscheinen.“

Dem Grafen machte es Vergnügen, zu hören, wie ringsum alle Beamten, und sogar einige mit Sternen, flüsterten und er die Frage: „Wer ist das?“ vernehmen konnte.

Plötzlich öffnete sich die Thür mit Geräusch; Alle standen auf.

Der Newfondländer des Fürsten kam aus dem Cabinet. Alle blieben stehen.

„Der Fürst kommt,“ rief Jemand und ein Beamter erklärte einem Bittsteller, daß um diese Stunde regelmäßig der Hund aus dem Cabinet komme, um spaziren geführt zu werden, und daß der Fürst gleich hinter dem Hunde heraustrete.

So geschah es auch.

Der Fürst erschien im kurzen, dunkelgrauen Röckchen, mit einem Lächeln auf dem Gesicht und Herablassung im ganzen Auftreten. Er wandte sich sofort an den Grafen: „Ah, cher comte, ich stehe sofort zu Ihrem Befehl; verzeihen Sie mir, wenn ich mit den Damen anfange.“

An der Spitze der Damen stand eine im seidenen Kleide. An diese wandte sich der Fürst französisch mit der gewöhnlichen Frage, womit er dienen könne.

„Ich spreche nicht französisch, mein Väterchen!“

Der Fürst entzog seinem Gesicht einen Grad Freundlichkeit und wiederholte die Frage russisch. Die Dame erzählte, doch bald unterbrach sie der Fürst:

„Gut, die erste Hälfte Ihrer Erzählung habe ich begriffen, die zweite lese ich aus ihren Augen und das Wesen Ihrer Bitte errathe ich im Voraus. Seien Sie ganz ruhig und verlassen Sie sich auf meinen unbegrenzten Wunsch, das Wohlergehen eines Jeden sicher zu stellen.“

Die nächste Dame erklärte auf die russische Anrede des Fürsten französisch, daß sie nur sehr schlecht russisch spreche, worauf der Fürst seine Freundlichkeit um einen Grad steigerte und der Dame lächelnd eröffnete, daß Ihr alle Sprachen Europas zur Auswahl ständen. Nachdem die Dame Einiges erzählt hatte, unterbrach sie der Fürst:

„Sehr gut! Ich habe das Wesen der Ursachen, welche mir die Ehre Ihres Besuches verschafft haben, vollständig aufgefaßt. Haben Sie die Güte, sich in der Ueberzeugung unbedingt zu beruhigen, daß es mein aufrichtigster Wunsch ist, Europa zu beweisen, daß dasselbe bei uns in jedem seiner Repräsentanten willkommen ist.“

Nachdem der Fürst noch einige Bittsteller in gleicher Weise zufriedengestellt hatt, erblickte er in einem Winkel eine Deputation von Bauern und etwas näher eine andere Gruppe, augenscheinlich, da sie aus einem Edelmann, einem Kaufmann und einem Bauern bestand, Vertreter der Provinz. Zu dieser Gruppe wandte sich der Fürst:

„Eine Deputation der Provinzialvertretung! Ich erkenne Sie an der Vielfarbigkeit ihrer äußern Form.

Seien Sie mir gegrüßt, meine Herren. Womit kann ich Ihnen nützlich sein?"

Einer der Edelleute begann den Sachverhalt darzulegen.

„Ich weiß, ich weiß. Ich entsinne mich vollständig der Umstände, unter denen sich diese Sache entwickelte. Das Princip ist widerspruchslos richtig und, ich wage es auszusprechen, ruht auf der absolutesten Wahrheit, aber Ihnen, meine Herren Provincialvertreter, ist es besser als Andern bekannt, wie schwer es zuweilen ist, in dem Meer der staatlichen Interessen, den harmonischen Zusammenfluß verschiedener Strömungen zu bewirken, und am schwierigsten erweisen sich hier die Strömung der Praxis und die Strömung des Princips. Aber wie groß auch diese Schwierigkeit sei, ich werde es immer für meine Pflicht halten, dieses kostbare politische Ziel anzustreben und in dem vorliegenden Fall schätze ich mich glücklich, die Vertretung ihrer bemerkenswerthen Interessen auf mich nehmen zu können. Die Interessen der russischen Provinzialvertretung sind — meine Interessen, denn wo ich auch und was ich auch sein sollte, ich werde stets mit Stolz dessen eingedenk sein, daß ich ebensowohl Staatsmann, als Provincialmann bin."

Der Fürst verneigte sich und die Deputation verneigte sich auch.

„Wie ist's nun, Iwan Artemjewitsch, sind wir nun fertig?" fragte beim Hinausgehen der Kaufmann den Edelmann.

„Ja, ich denke. Gut hat er gesprochen!"

„Was gut ist, ist gut, das muß man sagen, nur so ein wenig zu klug," sagte der Kaufmann.

„Können wir nun fahren, oder noch nicht, Iwan Artemjewitsch?" fragte der Bauer.

„Wohin fahren?"

„Nach Hause. Die Sache ist doch abgemacht?"

„Ich werde Euch das morgen sagen," antwortete der Edelmann, indem er seine Mütze aufsetzte und dem Schweizer zwei Rubel zusteckte. Als der Kaufmann das sah, zog er seinen Beutel hervor, nahm aus demselben zwei Zwanzigkopekenstücke und reichte sie gleichfalls dem Schweizer. Derselbe besah sie, als schwanke er in Bezug auf die Annahme, und steckte sie dann in die Tasche. Auch der Bauer fuhr mit der Hand tief in seine Rocktasche, zog zwei kupferne Fünfkopekenstücke hervor und hielt sie dem Schweizer hin.

„Nu, was willst Du denn, Bauerkerl, trag das in die Kneipe und vertrink es!" sagte der Schweizer mit der Würde eines edelgeborenen Mannes und stieß die Hand zurück.

Der Bauer wurde verlegen und begann aufs Neue in der Tasche zukramen, aber der Schweizer schob ihn ohne Umstände zur Thür hinaus:

„Geh, geh, Gott mit Dir, vom Bauern wird man nicht reich."

Inzwischen war der Fürst zur Gruppe der Bauern getreten, welche sich in einem Winkel des Empfangzimmers zusammendrängten.

„Was ist Euch gefällig?"

„Zu Euer Gnaden sind wir gekommen“, riefen mehrere und einer begann dann die Sache auseinander zu setzen.

„Gut, gut! Geht mit Gott nach Hause! Eure Angelegenheit wird geprüft werden. Ich bin sehr froh, in Eurem Aeußeren die Anzeichen materiellen Wohlbefindens zu erblicken und hoffe, daß zwischen Eurem Wohlstande und Eure Moralität verwandschaftliche Beziehungen bestehen. Giebt es Schulen bei Euch?“

„Ja, Ew. Durchlaucht.“

„Lernet in ihnen den Unterschied zwischen solidarischer Haftbarkeit und der Solidarität Eurer bürgerlichen und allgemeinen Interessen begreifen.“

„Zu Befehl, Durchlaucht!“

„Und Kneipen giebt es auch?“

„Ja, Durchlaucht, es giebt Kneipen. Da läßt sich nichts thun. Gerade gegenüber der Schule ist eine und die grade zieht stark, ja, so zu sagen, stärker, als die Schule. Was haben wir schon Alles gethan — es hilft nichts.“

„Die Kneipe an sich ist keine unsittliche Einrichtung, im Gegentheil, ich finde, daß, wenn man in sie das Element des Austausches der wirthschaftlichen und allgemeinen Interessen hineinträgt, so kann sie in gewissem Maße als Centrum für Jeden dienen und zugleich einen nützlichen vereinigenden Punkt bilden. C'est le forum des Bauern,“ sagte der Fürst zum Grafen gewandt. „Nur ist es durchaus nicht zu wünschen, das Eure Kneipe zur Waffe für die Propaganda falscher Theorien

und zum Schlupfwinkel individueller Laster und Unsittlichkeiten werde.“

„Zu Befehl, Durchlaucht!“

„Nun, cher comte, stehe ich zu Ihren Diensten. Und Sie, meine Herren, ersuche ich, fünf Minuten zu warten. Aus dem Umfang Ihrer Mappen ersehe ich schon, daß Sie heute die Absicht haben, mich unter der Last der Arbeit zu ersticken. Ich bitte ergebenst,“ sagte der Fürst zum Grafen, auf die Thür seines Kabinets weisend. „Iwan Petrowisch, ich bitte ergebenst,“ wandte sich der Fürst noch zu einem Beamten, augenscheinlich einem der intimsten. Der Fürst und der Graf gingen voran, Iwan Petrowitsch folgte in das Kabinet.

„Ich bitte, sich zu setzen und nicht darauf zu achten, daß ich auf und ab gehe. — Nun vor Allem wünschte ich Ihre Anschauungen über die Staatsverwaltung im Allgemeinen kennen zu lernen, oder mit andern Worten, ich möchte mir eine mehr oder weniger feste Idee darüber bilden, wie Sie den gegenwärtigen Stand unserer politischen Lage anschauen?“

„Ich denke, Durchlaucht, wie ich das schon häufig ausgesprochen habe, daß der gegenwärtige Zustand der Verwaltung im Allgemeinen nicht . . .“

„Genügende Garantien für die Dauerhaftigkeit der Gewalt bietet, wollen Sie sagen. Durchaus zutreffend und ich bin sehr froh, daß wir in dieser Beziehung in unseren Ueberzeugungen zusammentreffen; welches können aber nach ihrer Meinung die Ursachen hiervon sein?“

„Nach meiner Meinung liegt die Hauptursache in

dem Mangel an Personen, welche der Regierung und dem monarchischen Princip im Allgemeinen ergeben sind."

„Ja, aber das ist eine Ursache, und dazu bin ich nicht ganz Ihrer Ansicht und will Ihnen gleich sagen, warum. Seit ich meinen Geist unter dem Gesichtswinkel politischer Anschauungen den Dingen und ihrer Ordnung zuwende, habe ich mir bestimmte politische Axiome gebildet, welche weiter nichts sind, als die Summen, die ich unter die Reihen der Ereignisse, welche geschehen sind, noch geschehen und selbst geschehen werden, gestellt habe. Das erste Axiom lautet so: damit die reformatorische Gesetzgebung de facto von der Regierung allein ausgehen könne, muß sie de viso, zum Schein, in gleichem Maße von der Regierung und der Gesellschaft ausgehen; die Regierung muß das factum und dessen positive Kraft auf ihrer Seite haben, die Gesellschaft — die Illusion mit ihrem bezaubernden Einschläferungsvermögen. Das Gleichgewicht zwischen diesen beiden politischen Elementen zu erhalten, das ist unser gegenwärtiger Beruf. Sie verstehen?"

„Ich verstehe vollkommen," sagte den Graf mit fester Stimme, obgleich er gar nichts verstand, aus dem einfachen Grunde, weil er bisher vergeblich hingehorcht hatte, wo dann in allem der Platz für ihn, den Grafen Obesjäninow, sei."

„Viele, und vielleicht auch Sie, sind gegenwärtig von Preußen und Bismarck entzückt. Ich bestreite nicht, es ist da viel Ehrenvolles für . . . à l'humanité politique, aber ich bekenne, in Bezug auch Politiker und

politische Systeme, ziehe ich la finesse des englischen Staatsmanns der brutalen, wenn auch intelligenten Kraft Bismarcks war."

„Dort ist mehr Gewandheit" sagte schüchtern und gleichsam nicht mit voller Zuversicht auf den Gedankengang des Fürsten eingehend Iwan Petrowitsch, und zwar sagte er es deshalb, weil der Fürst nach „Bismarck" eine Pause gemacht hatte, und in großartiger Positur mitten im Zimmer stehen geblieben war, weshalb eben für den Beamten augenscheinlich der Moment da war, wo er ein Wörtchen hineinzuwerfen hatte.

„Vous l'avez dit," sagte der Fürst, sich dem aufstrahlenden Antlitz Iwan Petrowitschs zuwendend. „Gewandtheit beim Erhalten des Gleichgewichts zwischen den beiden in gleicher Weise zwingenden Elementen, der Regierung und der Gesellschaft. „Gewandtheit," — das ist meine Devise. Die Gewalt, als zwingendes Princip, adhérente jeder Regierung, muß verwirklicht, aber nicht gezeigt werden; des Zeigen derselben bleibt der Gesellschaft überlassen, unter dem Titel eines Rechts, de facto aber als Illusion."

„Das heißt, die Gesellschaft muß, nach der Meinung Ew. Erlaucht glauben, daß sie etwas kann, in der That aber ohnmächtig sein; durchaus zutreffend," rief der Beamte sich die Kniee reibend.

Der Graf begann: „leider . .."

„Sie wollen sagen, daß das leider in Wirklichkeit nicht so sei, daß die Gesellschaft bei uns noch zuviel könne. Ich bin mit Ihnen beinahe einverstanden, aber

dies Vermögen der Gesellschaft ist nur ein zufälliges, oder richtiger, ein scheinbares. Sie haben soeben die Repräsentanten der Gesellschaft, oder, um die Dinge präciser nach ihren Namen zu bezeichnen, die Repräsentanten Rußlands in meinem Empfangszimmer gesehen. Bedenken Sie, wieviel Zeit und Mühe es diesen guten Leuten gekostet hat, zuerst bis sie als erwählte Bittsteller dastanden, dann, bis sie ihre Gedanken formten und zu Papier brachten und endlich bis sie den Zwischenraum zwischen ihrem häuslichen Heerde und meinem Kabinet überwanden; nun, dagegen, wie viel Zeit hat es mir geraubt, um sie anzuhören und sie besser zu verstehen als sie sich selbst verstehen? Nicht so viel, wie eine Rose zum Aufblühen braucht, einen Augenblick."

„Ja, der Unterschied ist ein gewaltiger," sagte der Beamte, als er aus der Stellung des Fürsten folgerte, daß die Zeit, etwas zu sagen, für ihn da sei, worauf er zärtlich den Newfoundländer streichelte, ohne seine Blicke vom begeisterten Antlitz des Fürsten abzuwenden.

„Eh bien, Sie sehen, daß ich recht habe, aber um auf den Anfang unseres Gesprächs zurückzukommen, so wünschte ich, so zu sagen, indem ich Ihnen meine Fragen vorlegte und Ihre Rathschläge und Argumente anhörte, mich selbst zu kontroliren. Sie sind ein Mann, der soeben aus der Provinz zurückgekehrt ist, ich dagegen bin ein Mann, der die Geheimnisse dieser Provinz, so zu sagen, erforscht und aufgedeckt hat, ohne den Platz, auf welchem Sie mich sehen, zu verlassen; zwischen uns besteht, so weit das möglich ist, Uebereinstimmung der

Ueberzeugungen und hierdurch konstatire ich, nicht ohne Selbstzufriedenheit, die praktische Vernünftigkeit meiner Anschauungen. Außerdem sind Sie un homme du monde, folglich können sie, während sie mit einem Fuß im Kabinet des Direktors sind, mit dem andern im Salon stehen, im Salon, wo, wie Sie wissen, mitten zwischen den schönen Dingen, die man sich im Vorübergehen sagt, der flüchtige Gedanke des Weltmenschen sich mit dem Gedanken des politischen Denkers begegnet. Das Barometer dieser Berührung der Anschauungen der großen Welt in Bezug auf die politischen Momente der Gegenwart mit dem politischen Leben meines Kabinets zu sein — daß ist neben meinem unbegrenzten Vertrauen die Aufgabe, welche ich Ihnen zu ertheilen wünsche, indem ich Ihnen eine Stelle bei mir anbiete."

Der Fürst reichte dem Grafen die Hand, der Graf legte die seinige in die Hand des Fürsten.

„Was die näheren Instruktionen betrifft, so werden Sie dieselben von mir schriftlich erhalten. Mein langjähriger Dienstgenosse, Iwan Petrowitsch, kann bezeugen ... Was ist Ihnen, Iwan Petrowitsch?"

Iwan Petrowitsch schien plötzlich einen Wettlauf mit dem fürstlichen Hunde anstellen zu wollen.

„O nichts, nur in Bezug auf meine Handschuhe!" sagte Iwan Petrowitsch und bemühte sich, dieselben aus dem Maul des Hundes, der sie mit großer Befriedigung zauste und schwenkte, zu befreien.

„Ja, ich sagte also, daß Iwan Petrowitsch es bezeugen kann, was ich von meinen Mitarbeitern fordere

und nicht fordere. Ich fordere vor Allem, daß ein jeder von ihnen, wenn auch nicht viel, so doch immerhin ein wahrnehmbares Theilchen von meinem „Ich“ in Bezug auf die Behandlung der Geschäfte sei. Wie bei mir, müssen auch bei ihm vier Haupttriebfedern wirken: Das Gewissen, Europa, der Staat und das Geschäftsinteresse. Alle vier Triebfedern müssen im Einklange stehen. Das Gewissen muß aus ihm machen — un homme comme il faut; Europa — un homme civilisé et humanitaire; der Staat — einen ausgezeichneten Beamten und das Geschäftsinteresse — den tadellosen Vollzieher meiner Vorzeichnungen und Instruktionen. In der Harmonie dieser vier Elemente muß die Stärke eines jeden von uns liegen. Nichtwahr, Iwan Petrowitsch?“

„Durchaus so,“ sagte Iwan Petrowitsch, der übrigens nur mit der einen Hälfte seines Gehirns in ehrfurchtsvollster Ergebenheit dem Fürsten zugewandt war, während die andere Hälfte Trauer um einen Handschuh füllte, den der Hund mittendurch gerissen hatte.

„Zudem sehen Sie in ihm das treue Bild oder wenigstens den Ausdruck meiner Principien.“ Der Fürst zeigte auf Iwan Petrowitsch und fuhr fort: „Sehen Sie — den Bart im Gesicht — das Symbol der Freiheit; die Civiluniform auf den Schultern — das Symbol der Disciplin und an den Beinen die grauen Hosen — das Symbol des Gentleman’s.“ Iwan Petrowitsch lächelte ergebenst und der Fürst sah ihn pfiffig an.

„Also auf Wiedersehn, lieber Graf.“

„Ich wollte noch wegen einer Sache mit Ew. Durchlaucht sprechen.“

„Ich stehe zu Befehl.“ Der Graf erzählte seine Affaire mit dem Senat.

„Seien Sie unbesorgt, das arangiren wir schon. Giebt es doch Abkommen selbst mit Gott, so wird man wohl auch eines mit dem Senat finden.“

Der Graf drückte den Fürsten kräftig die Hand und verließ das Kabinet mit dem Gefühl, daß er soeben viel Tüchtiges gesprochen und gethan habe.

Am Abend desselben Tages flog der Graf nach einem guten Diner im Club, in der Kutsche, an der Seite seines uns schon bekannten skeptischen Klubgenossen Strogow auf die Inseln.

„Nun was, hast Du angenommen?“ fragte Dieser.

„Das versteht sich. Jedenfalls übrigens betrachte ich diese Stelle nur als einen Uebergang.“

„Nun, und was ist denn das eigentlich für ein Departement und was hast Du da für Geschäfte?“

„Was für Geschäfte? Nun natürlich, wie überall in Departements.“

Eigentlich war diese Frage für den Grafen etwas ganz Neues, da er sie sich selbst noch nie vorgelegt und auch der Fürst hierüber nichts gesprochen hatte.

„Na, Bruder, weißt Du, das ist doch, wie der Deutsche sagt — schwach. Du nimmst eine Stelle an und weißt nicht, was Du zu thun hast. Dann können Sie Dir ja auch das asiatische Departement oder eine Gesandtschaft übertragen.“

„Wir brauchen, Bruder, nicht Aemter, sondern Menschen.“

„Solche wie Dich?“

„Ich bitte Dich, ohne Persönlichkeiten! Ein Mensch, der seinen Werth nicht kennt, ist — ein Nichts und wird nie etwas erreichen.“

„Nu, aber ein Mensch, welcher sich zu hoch schätzt, taugt der zu etwas? Gestehe, so unter uns, im Grunde verstehst Du doch gar nichts und hast nie etwas gethan! und drängt sich da in die Politik.“

„Ich wünsche Dir, daß Du soviel gethan hättest. Zwei Jahre in der Provinz. Versuche das.“

„Ja, wären es auch zehn Jahre, was hilft das, da Du doch weißt, daß Du außer Dummheiten nichts gethan hast.“

„Sprich, ich bitte, von Dir selbst.“

„Ich, mein Väterchen, spreche von mir selbst deshalb nicht, weil ich mich nie irgendwohin dränge. Aber weißt Du was, Wanä, wenngleich ich ein Leichtfuß bin, den Mädchen nachlaufen und absolut nichts thun, so bin ich doch überzeugt, daß ich nützlicher bin als Du.“

„Du?“ fragte der Graf mit verächtlichem Lachen.

„Ja, ich. Und weißt Du, warum? Aus einem sehr einfachen Grunde. Ich befreie wenigstens mein Vaterland von meiner Gegenwart, Du aber — und Du warst doch eben solch ein Faulpelz und Bummler wie ich — Du drängst Dich in Stellen hinein, wo Du schadest, weil Du nichts verstehst, und tauglichen Menschen den Platz nimmst. Ist das nicht so?“

„Unsinn!“ rief der Graf, machte ein sehr finsteres Gesicht und schleuderte die Asche von seiner Cigarre aus dem Fenster.

Nach längerem Schweigen sagte er:

„Weißt Du, was ich Dir sagen will: Bei uns in Rußland brauchen die Leute, und Gott sei Dank, daß es so ist, gar keine Kenntnisse zu besitzen, wenn Sie nur, wie ich, der Regierung ergeben sind.“

„Welch' ein Unsinn: Jeder Bauer, jeder Soldat ist der Regierung ergeben.“

„Ja unbewußt, aber mit Bewußtsein Ergebene giebt es wenig.“

„Also nach Deiner Ansicht genügt es, der Regierung ergeben zu sein, um sich zu jeder Stelle hinzudrängen zu dürfen?“

„Ja, zu jeder, wenn man nicht Stroh im Kopf hat, wie Du.“

„Aber wer giebt Dir die Sicherheit, daß bei Dir kein solches ist?“

Der Graf schwieg und begann, wie zur Antwort, seine Arbeitsrede im Departement zu überdenken.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Von der Höhe.

Am andern Tage ging der Graf zu seinem früheren Minister, um demselben seine Absicht, Kamarino zu verlassen, kund zu thun, worauf ihm die Antwort „sehr gut' uz Theil wurde.

Der Kanzleidirektor, dem er im Vorzimmer begegnete, beglückwünschte ihn zu der höheren Stellung und sagte, daß nach seiner Schätzung es dem Grafen wohl noch oft beschieden sein werde, Glückwünsche wegen Erhöhung entgegen zu nehmen. Dann fügte er noch hinzu:

„Es wird Ihnen etwas schwer fallen, mit diesem Departement fertig zu werden.“

„Etwas besonderes Schweres kann ja da nicht sein.“

„Sie haben, wie man sagt, einen sehr tüchtigen Vicedirector.“

„Ich kenne ihn nicht. Uebrigens bin ich der Ansicht, daß die Vicedirectore sehr unnütze Beamte sind.“

„Nun, das sagen Sie doch nicht. Die Vicedirectore sind sehr tauglich, wenn sich die Directore als untauglich erweisen.“

„Für mich wenigstens ist der Vicedirector ganz überflüssig“ sagte der Graf und hatte hiermit sein letztes Wort in seinen officiellen Beziehungen zu Kamarino gesprochen. In Bezug auf die persönlichen Beziehungen gingen noch am selben Tage ein Telegramm und ein Brief nach Kamarino ab.

Das Telegramm war an Maklakow gerichtet und lautete:

„Ich verlasse meinen Posten; erhalte einen neuen. Kommen Sie nach Petersburg, ich bedarf Ihrer. Graf Obesjäninow.

Der Brief dagegen, der für Wera Ossipowna bestimmt war, hatte folgenden Inhalt:

„Geliebte Wera Ossipowna!

Ich hatte gehofft, bald nach Kamarino zurückzukehren und Sie zu sehen. Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Mir läßt man hier keine Ruhe mit Anerbietungen der verschiedenartigsten Stellen, und kaum habe ich eine abgelehnt, so ist auch schon eine neue da. Nach meinen Principien kann ich der Regierung meine Mitwirkung nicht versagen und deshalb nehme ich die Stellung eines Direktors beim Fürsten A. W. an und bleibe in Petersburg. Es thut mir leid, mich von Ihnen zu trennen, aber glauben Sie mir, daß ich Sie nie vergessen werde. Ich küsse Ihre Händchen und bleibe für immer Ihr ergebener Gr. Iwan Obesjäninow."

In Kamarino machte die Nachricht, daß der Graf nicht zurückkehre, einen zauberhaften Eindruck. Selbst die Sonne schien heller zu leuchten und auf den Straßen küßten und beglückwünschten sich die Leute. Maklakow schlich wohl bei eigenen angesehenen Leuten umher, um eine Dankadresse zu Stande zu bringen, aber selbst der Präsident irgend eine Oberbehörde sagte, man müsse doch zuerst wissen, was für eine Stelle der Graf bekomme, darnach könne man dann auch vielleicht eine Dankadresse schicken. Einige Gutsbesitzer wollten auch ein Gedächtmahl veranstalten, wobei auf dem Ehrenplatz das Bildniß des Grafen thronen und ein rührendes Telegramm nach Petersburg geschickt werden sollte. Aber auch daraus wurde nichts, da eine größere Gegenpartei mit einem Contre-Diner drohte, welches den Zweck haben sollte, sich vor Freude über den Abgang des Grafen zu betrinken.

Wera Ossipowna gerieth beim Empfang des Briefes in unbeschreibliche Wuth. Sie zerriß denselben, zerriß ihr Kleid, zerbrach zwei Kämme und zwar einen auf dem Kopf ihres Stubenmädchens, zerschlug zwei Tassen, von denen sie eine mit Absicht an den Boden schleuderte und hielt dann folgenden Monolog: „Ach Du Spitzbube, ach Du gemeines Geschöpf! Warte, ich werde Dir zeigen! Ich werde Dich lehren, Du dummer Junge! Versprichst, mich zu heirathen und willst mich betrügen! Sieh den! Der denkt, daß er der Graf Obesjäninow und ich irgend eine Wera Ossipowna, seine Dirne, bin. Nein, Väterchen, ich bin nicht Deine Dirne, sondern Deine Frau, Deine gesetzmäßige Frau, ja, jawohl, ich bin Gräfin Obesjäninow, und will nichts anderes sein. Wenn Du aber nicht willst, so vernichte ich Dich, blamire Dich, tödte Dich! Hol's der Teufel, ich tödte Dich! Steht's so, dann bin ich zu Allem bereit . . ." Eine Tasse flog wieder an den Boden und zersplitterte. „Annuschka, Annuschka!" Daß Stubenmädchen kam:

„Was befehlen Sie?"

„Packe ein! Wir fahren nach Petersburg!"

„Zu Befehl!"

„Ach Du Spitzbube, wollen doch einmal sehen, wie Du Wera Ossipowna betrügst? Was? Habe ich mich umsonst von meinem Manne getrennt? Ich werde Dir zeigen, wer ich bin!"

Und sie verfiel in Lachen.

Nach drei Tagen erhielt der Graf das Document über seine Anstellung als Director des Departements.

Maklakow war schon eingetroffen und der Graf bot ihm die Stelle des Vicedirectors ein. Als Maklakow annahm, erinnerte sich der Graf, daß da bereits ein Vicedirector sei, den man zuerst an die Luft setzen müsse und, um ihn an die Luft zu setzen, müsse man ihn gesehen haben.

Vor seiner Thür stand bereits ein Courier, zu dessen Erscheinen der Onkel den Neffen lebhaft beglückwünschte. Ein Courier vor der Thür, sei ein sehr gutes Zeichen.

Mit diesem Courier schickte der Graf nachstehendes Schreiben, welches er in der dritten Person hielt, an den Vicedirector:

„Der Director des Departements so und so, Graf Obesjäninow, ersucht, indem er dem Vicedirector so und so seine vollkommenste Hochachtung bezeugt, denselben ergebenst, morgen um 10 Uhr Vormittags behufs seiner Vorstellung bei ihm erscheinen zu wollen. Zugleich ersucht der Graf alle Beamten des ihm anvertrauten Departements, zu derselben Zeit sich bei ihm einfinden zu wollen."

Der Grund, den Vicedirector zu expediren, fand sich sehr rasch und zwar gleich am selben Tage. Zwei Stunden, nach den Abgange jenes Schreibens traf beim Grafen folgende Antwort des Vicedirectors ein.

„Hochgeehrter Herr Graf Iwan Alexandrowitsch! Ich beeile mich, gleich nachdem ich den Brief Ew. Erlaucht

gelesen habe, Ihnen mitzutheilen, daß ich das Erscheinen Ew. Erlaucht im Departement erwarten werde, um die Ehre zu haben, Ihnen die Beamten vorzustellen. Genehmigen Sie . . . J. Ribkin."

Die Wuth, welche den Grafen beim Lesen dieser wenigen Zeilen ergriff, ist schwer zu beschreiben. Er zerknitterte den Brief in der Hand und warf ihn dann zu Boden. „Seht Ihr, da sind Eure Nihilisten! Das wagt er mir zu bieten!" rief er laut und es währte geraume Zeit, bis er soviel Gewalt über sich hatte; um ruhig darüber nachzudenken, was nun am Besten zu thun sei. Im ersten Sturm hatte er sofort zum Fürsten eilen und die Entlassung des Vicedirectors fordern wollen. Aber es fiel ihm noch rechtzeitig ein, daß er sich selbst, als Director, noch dem Fürsten nicht vorgestellt habe und daß dies erst morgen zur gewöhnlichen Audienzstunde geschehen könne. So schnaubte er denn fürs Erste „Rache, Rache allen Nihilisten in der Person des Vicedirectors", ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab und überlegte, was er bei der Vorstellung seiner Beamten sagen werde.

„Ich bin berufen, meine Herren, durch das Vertrauen der Regierung! . . . nein . . . der höchsten Regierung zur Verwaltung des Departements . . . . Mein früherer Dienst hat mir bewiesen . . . . Was hat er mir bewiesen?" Der Graf fand es nicht gleich, was er ihm bewiesen habe und setzte dazu auf's Neue an: „Ich achte . . . nein, ich achte nicht . . . Ich bin gewöhnt, meine Herren, auf meine Untergebenen wie auf Unter-

gebene zu sehen, und fordere in Folge hiervon, daß Sie es begreifen, wer ich bin und wozu ich ernannt bin ... Nu, mit einem Wort, etwas in der Art! Ich werde ihnen zeigen! Aber, der Teufel hole es, der Nihilismus macht Fortschritte; es ist doch wunderbar, daß man ihn nicht ausrotten kann. — Man sollte mich zum Chef der Gensdarmen ernennen, ich würde ihnen zeigen! Schwäche, weiter nichts. Eine schwache Regierung, weiter nichts; sie weiß nicht, was sie thut. Hätte wohl früher ein Vicedirector gewagt, seinem Vorgesetzten zu schreiben ... Allein, was werde ich ihm sagen? Was? Sehr einfach: Sie aber, geehrter Herr, bitte ich, Ihren Abschied zu nehmen. — Abgemacht.

Der folgende Tag kam.

Der Graf fuhr um 11 Uhr zum Fürsten, immer noch in der höchsten Entrüstung über sein ganzes Departement und speciell über den Vicedirector.

Der Fürst empfing ihn mit gewohnter Liebenswürdigkeit:

Sie finden, mein lieber Graf, Ihr Departement in der besten Ordnung. Ihr Vorgänger était un parfait gentleman, und ein Mensch von Fähigkeiten; ihr Vicedirector aber ist ein Mensch, den ich Ihnen ganz empfehle. Sie werden in ihm gleichzeitig den aller angenehmsten und brauchbarsten Gehilfen finden."

Der Graf klingelte und ein Courier stürzte in's Zimmer.

„Ribkin ist herzubitten!"

„Zu Befehl.“

„Und ich war eben im Begriff, Ew. Durchlaucht eine Klage gegen ihn vorzubringen,“ sagte der Graf etwas gedrückt in Folge der Worte des Fürsten, die ihn sehr unangenehm berührt hatten.

„Was? Schon?“ fragte der Fürst erstaunt.

„Ich schrieb ihm gestern und bat ihn, heute morgen zu mir zu kommen, und denken Sie, ich empfange von ihm ein freches Schreiben als Antwort, in welchem er mir mittheilt, daß er mich im Departement erwarten wird.“

„Sie legen mir da etwas in Art eines Salomonischen Urtheils auf. Sie haben beide Recht und beide Unrecht. Sie haben Recht, daß Sie sich beleidtgt fühlen, aber Sie haben Unrecht, daß Sie nicht zuerst zu ihm, als Ihrem Collegen, gefahren sind, und er hat Unrecht, daß er nicht in seiner Eigenschaft als Vicedirector zu Ihnen, dem Director gefahren ist.“

Der Graf war etwas verblüfft über seine unerwartete Schuldigsprechung.

In demselben Augenblick trat der Vicedirector Ribkin ein, in der Civiluniform mit einem Stern, in dunkelgrauen Hosen und einem Bart à la Napoleon III, mit einem pince-nez auf der Nase, und einem klugen Gesicht. Der Graf betrachtete ihn von Kopf bis zum Fuß. Er begrüßte den Fürsten sehr unbefangen und drückte die ihm dargebotene Hand kräftig. Der Fürst stellte die Herren einander vor und sagte dann zum Grafeu:

„Das, was ich Ew. Erlaucht bereits gesagt, wiederhole ich — ich empfehle Ihnen den Herrn Vicedirector als einen ausgezeichneten Gehilfen.“

Der letztere sagte, nach gegenseitiger kühler Verbeugung ohne Handreichung, mit einer den Grafen empörenden Ungezwungenheit und zum Schluß sogar mit einem etwas spöttischen Lächeln:

„Ich werde mich sehr freuen, der Gehilfe Sr. Erlaucht zu sein, aber nach dem gestrigen Briefe muß ich annehmen, daß es Sr. Erlaucht beliebt, Unterordnung von mir zu fordern; ich setze voraus, daß das nur ein Mißverständniß war."

„Da hat durchaus kein Mißverständniß vorgelegen" begann der Graf, mit Mühe seinen Zorn bezwingend, aber der Fürst unterbrach ihn:

„Das Gestrige muß dem Alles mitsichreißenden Strom der Vergessenheit übergeben werden. Friede und Eintracht sei zwischen Ihnen, meine Herren. Jede Sache gewinnt durch harmonisches Zusammenwirken aller Träger derselben ebensoviel, wie sie durch Zwietracht verliert. Ihr Tag zum Vortrag, lieber Graf, ist der Donnerstag von 10—11; außerdem aber steht mein Cabinet und meine Person stets zu Ihrer Verfügung, wenn irgend etwas aus dem regelmäßigen Gange der laufenden Geschäfte heraustritt und eine Berathung mit meiner Erfahrung erforderlich macht. Hiernach, meine Herren, auf Wiedersehn."

Der Vicedirector verließ das Zimmer.

»C'est un bon diable« sagte der Fürst, — man muß ihn schonen."

„Ja, aber, glauben Sie nicht, Durchlaucht, daß er etwas zu unceremoniös ist?"

„Aber, mein lieber Graf, das habe ich mir ja sowohl dem Staat, als den Personen gegenüber zur Regel gemacht, der Einbildung in Allem, was illusionäre Freiheit betrifft, Spielraum zu lassen. Das allein giebt mir die Möglichkeit, das aus ihnen zu machen, was ich für nothwendig halte. Ihr Recht, einen Bart und graue Hosen zu tragen — ist für mich das höchst einfache Mittel, auch die größten Liberalen in der Hand zu behalten. Und vergessen Sie nicht, lieber Graf, daß außer dem Cabinet ein Hauptschauplatz Ihrer Thätigkeit der Salon ist. Die Erfahrung meines Lebens hat mich gelehrt, daß, um Staatsmänner zu sein, wir vor Allem auch Männer des Salons, natürlich im höchsten und am wenigsten banalen Sinn dieses Wortes, sein müssen. Der Salon hat seinen Verstand, seine Seele, seine Art, die Menschen und Dinge anzusehen und zu beurtheilen. Wie einfach auch meine Politik sei, sie bedarf doch dort, im Salon, ihrer Interpreten und Aufklärer den Ungläubigen und Unschuldigen gegenüber. Lassen Sie sich dieses als Rath und als Princip gesagt sein. Und dann, lieber Graf, verheirathen Sie sich. Ein Mann von Geist ist nicht vollständig, wenn ihm der Geist der Frau nicht zur Seite steht.“

Aber Graf Obesjäninow hatte die Rathschläge über den Salon und das Heirathen gar nicht gehört, so sehr beherrschte ihn der Gedanke und der Trieb, den Nihilismus in den Personen des Vicedirectors und seiner Feinde im Departement, die er vielleicht auch ganz aufrichtig für Feinde der Regierung hielt, zu bekämpfen. In Folge

davon frühstückte er sehr rasch und fuhr sofort ins Departement, in sein Departement.

Der Graf tritt rasch und fest ein. Alle bleiben sitzen. Der Graf ärgert sich. „Wo ist der Vicedirector?" fragt er einen Beamten, welcher mit großer Ruhe auf das Zimmer desselben weist. Er geht darauf los und dem Courier gelingt es noch, vorzuspringen, die Thür zu öffnen und zu rufen: „Der Director!" Der Vicedirector tritt dem Grafen an der Schwelle entgegen, verneigt sich wieder höchst ungezwungen, reicht dem Grafen die Hand und sagt:

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Beamten vorstelle."

Jeder, von den Abtheilungschefs hinab bis zum letzten Kanzleibeamten wird vorgestellt, der Graf nickt mit dem Kopf und reicht keinem die Hand. Dann, nachdem die Procedur beendet, stellt sich der Graf mitten im Zimmer in großartige Positur und spricht sehr laut: „Nachdem ich die Ernennung auf diesen Posten von der obersten Regierung empfangen habe, halte ich es für meine Pflicht, vor Allem die Verantwortung für die Ordnung in meinem Departement zu übernehmen. Diese Verantwortung hat zur Voraussetzung, daß Sie, meine Herren, nie vergessen, daß ich Ihr Vorgesetzter bin und Sie meine Untergebenen sind. Ich weiß nicht, wie meine Vorgänger dies Verhältniß der Unterordnung aufgefaßt haben, was mich betrifft, so muß ich Ihnen von vornherein sagen, daß ich von meinen Untergebenen die bedingungsloseste Unterordnung in Allem, was den Dienst

betrifft, fordere, das heißt in allen geschäftlichen und disciplinaren Beziehungen. Bei Ihnen ist es zum Beispiel Sitte, im Departement zu rauchen — ich bitte, daß das nicht geschehe; bei Ihnen ist es Sitte, Bärte und ganz beliebige Kleidung zu tragen — ich bitte, daß das nicht sei; bei Ihnen ist es, wie ich gehört habe, Sitte, daß die Abtheilungschefs ihre eigenen Meinungen haben und sie ganz frei aussprechen — ich bitte, daß das nicht sei. Wer aber seine eigenen Meinungen haben will, kann dienen, wo es ihm beliebt, nur nicht unter mir. Hiernach bitte ich Sie, meine Worte im Gedächtniß zu behalten und dasjenige genau auszuführen, was ich von Ihnen auf gesetzlicher Grundlage und kraft der mir von der höchsten Regierung verliehenen Gewalt fordere."

Schweigen.

Der Graf ging in sein Kabinet und bat den Vicedirektor zu sich. Diesem sagte er:

„Mir scheint, Excellenz, daß unsere Beziehungen nur unter einer Bedingung gute sein können: Wenn Sie nehmlich gleichzeitig mein Gehilfe und der Ausführer derjenigen höheren Erwägungen sind, welche ich hier an meinem Platze zu verwirklichen beabsichtige. Ihr gestriger Brief ..."

„Erlauben Sie mir, Graf, Ihnen ein für alle Mal unsere Beziehungen, so wie ich sie auffasse, klar zu legen. Beliebt es Ihnen, mit mir übereinzustimmen — vorzüglich; beliebt es Ihnen nicht — so werde ich den Fürsten bitten, mich aus meiner Stellung zu entlassen. Ich bin

Vicedirektor, aber nicht Ihrer, sondern des Departements, ich erfülle nicht Ihre Erwägungen, wie hoch dieselben auch sein mögen, sondern erledige die mir nach dem Departement von Ihnen übergebenen Geschäfte, und erledige sie unter meiner, nicht unter Ihrer Verantwortung. Was unsere Beamten betrifft, so meine ich, daß Sie das Recht haben, nur eins von ihnen zu fordern: die Erfüllung der ihnen durch ihr Amt auferlegten Verpflichtungen. Ihre eigenen Meinungen können sie, wie es Ew. Erlaucht bekannt ist, im Departement, als einem bureaukratischen Institut, natürlich in Bezug auf die vorliegenden Sachen nicht haben ..."

„Ich sehe, daß wir überhaupt mit unseren Ansichten auseinandergehen, und deshalb ..."

„Wäre es besser, wenn ich ginge, weil Ew. Erlaucht meine Physiognomie nicht gefällt, ein berücksichtigenswerther Grund ..."

„Ich bitte Sie, Excellenz, meine Worte nicht zu verdrehen."

„Und ich bitte Sie, Graf, sich zu erinnern, daß ich bereits unter drei Direktoren gedient habe, und zum ersten Mal in meinem Leben einem solchen begegne, wie Sie. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen."

Der Graf blieb allein; er fühlte sich in einer unangenehmen Lage. Plötzlich, wer weiß wie es kam, fielen ihm die Worte seines Kammerdieners ein, daß es in Kamarino besser sei, als hier; und der Graf empfand den Wunsch, in Kamarino zu sein.

Dann berief er alle Abtheilungschefs zu sich, um

die Geschäfte kennen zu lernen. Alle waren ehrerbietig, aber trocken bis aufs Aeußerste. Nach einer halben Stunde fuhr der Graf fort.

Zwei Tage ging alles, wenn auch gespannt, doch ordnungsmäßig, und der Graf glaubte zu bemerken, daß er sehr rasch die Disciplin im Departement hergestellt habe, freute sich und rühmte sich dessen im Club. Plötzlich aber am dritten Tage kommt ein Kurier mit einem Brief des Fürsten. Der Brief war kurz: „Lieber Graf, ich bitte Sie, in einer sehr wichtigen Sache um 11 Uhr zu mir zu kommen."

Der Graf erschien um 11 Uhr. Der Fürst empfing ihn sofort, aber der Gesichtsausdruck war weniger hell und zufrieden, als an den füheren Tagen.

„Cher comte, lesen Sie," Und der Fürst hielt dem Grafen folgende mit Bleistift angestrichene Zeitungsnotiz entgegen: „In einem der Departements des Ministeriums so und so, hat sich in diesen Tagen, wie wir hören, etwas ereignet, was an frühere Zeiten erinnert. Ein neuer Direktor hat sein Amt angetreten und in der Antrittsrede unweigerliche Unterordnung unter seinen Willen von Allen und Jedem verlangt. Alle Beamte sollen sich in tiefer Erregung befinden."

Der Graf las und wurde blaß.

„Und sehen Sie da, das Gesuch von Allen. Alle unsere Beamten bitten um ihren Abschied."

Der Graf wurde noch blaßer.

„Wenn das, lieber Graf, so in häuslicher Weise

geschehen wäre, so würde ich mich freuen, die Sache unter uns beizulegen und es würde mir hoffentlich gelungen sein, Sie mit Ihren Feinden zu versöhnen."

„Es sind nicht meine Feinde, sondern Feinde der Regierung" schoß es unwillkürlich aus dem Grafen, wie aus einer Pistolenkugel hervor.

„Aber die Sache hat sich dadurch verwickelt, daß die Presse gesprochen hat; die Presse aber ist ein Element, gegen das ohne ganz besonders wichtige Veranlassung zu gehen, unpolitisch ist. Und deshalb werden Sie mich entschuldigen, wenn ich Ihnen, um größere Schwierigkeiten zu vermeiden de galant-homme à galant-homme vorschlage, zu erkranken und mir dann zu melden, daß Sie Krankheits halber die Stelle verlassen."

Dem Grafen stieg das Blut zu Kopf und er sagte:

„Ich bedauere, Durchlaucht, daß wir in unseren Ansichten in Bezug auf die Unterordnung der Untergebenen nicht übereinstimmen und bitte um meinen Abschied."

„Parfaitement, cher comte: Bedauere gleichfalls und mehr als Sie."

Der Graf verbeugte sich und ging.

Der Graf wurde nicht krank, aber ging ins Ausland, da es einem ordentlichen Menschen unmöglich sei, in Rußland zu dienen.

„Ich werde andere Zeiten erwarten," sagte er beim Abschied.

Aber der Onkel wurde ernstlich krank, so daß ihn der seinem Neffen versetzte Schlag fast tödtlich getroffen hätte. Auch er ging, um zu genesen, ins Ausland.

Wera Ossipowna erhielt noch einen Wechsel auf 40000 Rubel und beruhigte sich.

In Wiesbaden sitzen Onkel und Neffe und lesen russische Zeitungen.

„Was da für Menschen ernannt werden!" sagt der Neffe.

„Ja, schöne Leute, das muß man sagen! Aber, weißt Du, ich habe das Vorgefühl, daß Deine Zeit nahe ist," sagt der Onkel.

Meščerskij, Wladimir Petr.

Einer von unsern Bismarcks Roman von Fürst W. Mestscherski. Aus dem Russischen von G. Keuchel

Berlin 1886